Handreichung für Lehrkräfte

Dr. Gabriele Gierlich

DIE SALIER – MACHT IM WANDEL

1	**Einführung**	3
2	**Lehrplanbezüge der Ausstellungsthemen**	3
3	**Informationsteil**	
3.1	Konrad II.	7
3.2	Heinrich III.	10
3.3	Heinrich IV.	14
3.4	Heinrich V.	22
3.5	Die Bedeutung Speyers und des Speyerer Doms für die Dynastie der Salier	31
3.6	Die Reformkirchenbewegung	
3.6.1	Die Klöster	37
3.6.2	Die Weltgeistlichkeit	39
3.7	Kloster- und Domschulen als Hort der Bildung	40
3.8	Skriptorien	
3.8.1	Handschriften	42
3.8.2	Beschreibstoffe	43
3.8.3	Schreibwerkzeuge	44
3.8.4	Farben und Farbsymbolik	45
3.8.5	Schrift	47
3.8.6	Prachthandschriften	48
3.8.7	Themen der bildlichen Darstellungen in den Handschriften	50
3.9	Kunst zur Salierzeit	51
4	**Anhang: Unterrichtsmaterialien**	
4.1	Landkarte: Das Reich der Salier	55
4.2	Die Auffassung Konrads II. von Reich und Königsamt	56
4.3	Ereignisse bei der Königsweihe Konrads II.	57
4.4	Einsetzung eines Bischofs durch Konrad II. in Basel	58
4.5	Kaiser Heinrich III. und die Bittsteller	59
4.6	Nachrichten über Heinrich III.	60
4.7	Königskrönung zur Salierzeit	62
4.8	Skandal im Königshaus	63
4.9	Streit um die Vorherrschaft: Heinrich IV. und Gregor VII.	64
4.10	Der Übergang der Herrschaft von Heinrich IV. auf Heinrich V.	65
4.11	Bildnis eines Königs und eines Bischofs	67
4.12	Zwischenfall beim Anfertigen einer Handschrift	68
4.13	Kommentar zu den Arbeitsblättern	69
5	**Liste der ausführlicher beschriebenen Exponate**	72
6	**Literaturverzeichnis** (wissenschaftliche Literatur / Materialien für den Unterricht / Kinder- und Jugendbücher)	73

1 Einführung

Den Saliern im Jahre 2011 im Historischen Museum der Pfalz in Speyer zu gedenken, das bedeutet, drei besonderen Jubiläen Rechnung zu tragen: der Kaiserkrönung des letzten Saliers Heinrich V., des im selben Jahr von Heinrich V. erlassenen Privilegs für die Speyerer Bürger, das die Entwicklung zur freien Reichsstadt einleitete, und der 950-jährigen Weihe des Speyerer Doms, der nicht nur das größte erhaltene Bauwerk der Romanik ist, sondern auch mit einer für Deutschland einzigartigen dynastischen Grablege der Herrscherfamilie aufwarten kann.

Der Titel der Ausstellung „Die Salier – Macht im Wandel" stellt in den Mittelpunkt, was die Herrschaft dieses Königsgeschlechtes prägte - eine Umbruchsituation, die letztlich in eine neue Herrschaftsordnung mündete.

Die Erschütterung, die die Welt z. Zt. der Salier erfuhr, verschob die Gewichte der geistlichen und weltlichen Macht zugunsten des Papsttums und der Fürsten, leitete die Trennung von Kirche und Staat ein und legte im deutschen Reich den Grund für den Föderalismus, der bis in unsere Zeit fortdauert.

Die Herrschaft der salischen Dynastie ist eine Epoche machende Zeit, die im Hinterfragen von traditionellen Gegebenheiten, kritischer Auseinandersetzung mit kirchlicher und weltlicher Autorität und dem Ausloten der Grenzen von Machtausübung fast modern anmutet.

Auf ca. 1500qm Ausstellungsfläche lässt das Speyerer Museum mit herausragenden Exponaten diese Zeit für alle, die sich dafür interessieren, lebendig werden und verdeutlicht damit die Bedeutung der Region für die abendländische Geschichte des 11. und 12. Jahrhunderts.

2 Lehrplanbezüge der Ausstellungsthemen

Der **Geschichtslehrplan des Landes Rheinland-Pfalz für die Sekundarstufe I** sieht für die 7. Klasse die Behandlung der Stoffbereiche ***„Europa – Religion und Staat im Mittelalter"*** und ***„Gesellschaft und Wirtschaft im Mittelalter"*** vor. Weiterhin werden als Themen ***„Bau einer Kathedrale"*** sowie ***„Burgen – Spiegel einer fernen Zeit"*** aufgeführt.

Speziell der Investiturstreit ist Bestandteil des Geschichtsunterrichts der 7. Klasse in Realschule und Gymnasium unter dem Thema: ***„Investiturstreit als ein Höhepunkt der Auseinandersetzung um den Führungsanspruch von Imperium und Sacerdotium"***.

In der Ausstellung wird nicht nur dem Höhepunkt des Investiturstreites in der Person Heinrichs IV., sondern auch in besonderem Maße dessen Fortsetzung und Entwicklung bis zum Wormser Konkordat unter Heinrich V. Aufmerksamkeit gewidmet.

Da eine der Voraussetzungen für den Investiturstreit ein Herrscher ist, der sich berufen und berechtigt fühlt, in kirchliche Angelegenheiten einzugreifen, macht es sich die Ausstellung zur Aufgabe, das Dynastieverständnis der Salier und ihre Auffassung vom Königtum aufzuarbeiten. Die Biografie der einzelnen Salierherrscher und ihrer Frauen wird durch Exponate nachgezeichnet. Breiten Raum nehmen die Beigaben aus der Herrschergrablege im Speyerer Dom ein, die uns Kenntnis über ihr Herrschaftsverständnis vermitteln können (Näheres Kap. 3.1 bis 3.4).

Insbesondere die organischen Funde aus den Kaisergräbern machen einen wichtigen Teil der Ausstellung aus. Diese wurden restauriert (KUR-Projekt) und können jetzt der Öffentlichkeit gezeigt werden.

Ein Ausblick auf die Zeit nach den Saliern rundet die Ausstellung ab, indem sie die frühen Staufer und den unmittelbaren Nachfolger Heinrichs V., Lothar von Süpplingenburg, mit in die Ausstellung einbezieht (Näheres Kap. 3.4).

Ein bemerkenswertes Verdienst der Ausstellung ist die besondere Würdigung des letzten salischen Herrschers, Heinrichs V., dem bisher in der Forschung nur nachrangiges Interesse gegolten hat. Der Rundgang durch die Ausstellung stellt ihn an den Anfang und setzt mit dessen Kaiserkrönung im Jahre 1111 ein, einem der Eckdaten, an denen sich das „Salierjahr" in Speyer ausrichtet. Auch die Tatsache, dass jetzt zum ersten Mal die Urkunden aus der Zeit Heinrichs V. der Öffentlichkeit in einer kritischen Edition in den Monumenta Germaniae Historica (MGH) zugänglich gemacht werden, trägt

dazu bei, dessen Regentschaft zu erhellen. Denn die Urkunden können wertvolle Erkenntnisse über seine Herrschaft liefern, für die die Quellen ansonsten nur spärlich fließen (Näheres Kap. 3.4).

Ein wesentlicher Faktor für den Kampf zwischen Kaiser- und Papsttum ist aber nicht nur ein Herrscher, der über kirchliche Angelegenheiten mitbestimmt, sondern auch die Entstehung einer Reformbewegung in der Kirche, die im Gegenzug eine Loslösung von weltlichen Eingriffen fordert.

Im Lehrplan für Realschule und Gymnasium wird daher folgerichtig auch das Thema: ***„Cluny und der Anspruch des Reformpapsttums auf universale Führung“*** angesprochen. Neben der Verbindung zum Investiturstreit kann hier die Sicht auf die Klöster und Orden sowie deren Bedeutung in Bezug auf Bildung, kulturelle Leistungen und technische Innovationen gerichtet werden. Den kirchlichen Reformbewegungen wird in der Ausstellung durch Objekte aus Cluny und Hirsau Rechnung getragen (Kirchenmodelle, Handschriften, Architekturteile).

Die Tatsache, dass die klösterliche Reformbewegung auch auf die weltliche Geistlichkeit in Gestalt der Kanonikerreform Auswirkungen hatte, wird in der Ausstellung ebenfalls gewürdigt (Näheres Kap. 3.6 bis 3.8).

Im Einklang mit dem Lehrplanthema ***„Gesellschaft und Wirtschaft im Mittelalter“*** vermittelt die Ausstellung einen umfassenden Überblick über die gesellschaftliche Gliederung zur Salierzeit und über die Gestaltung des mittelalterlichen Lebens in Stadt und Land.

Die Repräsentanten des Adels, Bischöfe wie weltliche Fürsten, die in der Salierzeit als neue Autoritäten auftreten, kommen zu Wort. Besonders die geistlichen Fürsten schaffen innerhalb ihrer Diözesen und Bistümer Schutzzonen, die in Konkurrenz zum kaiserlichen Schutz entstehen. Die Ausstellung zeigt Siegel und Münzen von Bischöfen, die deren Machtanspruch deutlich werden lassen.

Das neue Selbstbewusstsein des Adels manifestiert sich auch im Burgenbau der salischen Zeit, für die das Aufkommen steinerner Turmburgen charakteristisch ist. Modelle und Funde von Burgen der Salierzeit werden in der Ausstellung präsentiert (Näheres Kap. 3.2 - 3.4).

Dass die Städte unter den Saliern ihren Aufschwung erleben, wird den Besucher/innen durch Einblicke in Handwerk und Handel verdeutlicht. Die Stadtgemeinden, die mit Privilegien bedacht werden, stellen eine neue eigenständige Kraft neben Adel und Klerus dar. Das Privileg, das die Speyerer Bürger 1111 erhielten, ist der zweite Fixpunkt für das Salierjahr (Näheres Kap. 3.5).

Früher als die Stadtprivilegien sind die Privilegien für die jüdische Gemeinde in Speyer zu datieren, wodurch die Bedeutung des Judentums in der Stadt zur Salierzeit deutlich hervorgehoben wird.

Der Geschichtslehrplan für die 7. Klasse Hauptschule/Realschule/Gymnasium weist unter dem Thema „Städtisches Leben“ ausdrücklich auf die Juden als wichtige Gesellschaftsschicht in den mittelalterlichen Städten hin (Näheres Kap. 3.5).

Gerade Rheinland-Pfalz hat mit den SchUM- Städten (Speyer/Worms/Mainz) eine große jüdische Tradition aufzuweisen, die die Ausstellung mit Exponaten aus den jüdischen Gemeinden Speyer, Worms und Mainz bezeugt. In die Ausstellung miteinbezogen ist das neue Jüdische Museum in Speyer (Judenhof mit Mikwe).

Zum Judentum können als Unterrichtsmaterialien die drei Schülerhefte, die zur Speyerer Ausstellung „Europas Juden im Mittelalter“ (2004) für Grundschule / Orientierungsstufe, Sekundarstufe I und II erstellt wurden, herangezogen werden (*s. Literaturverzeichnis: Materialien für den Unterricht*).

Speziell zum Thema ***„Bau einer Kathedrale“*** bietet sich als Beispiel der Speyerer Dom an. Anlässlich der 950-jährigen Domweihe, des dritten Datums, an dem sich die Ausstellung orientiert, rückt natürlich der Speyerer Dom als Spiegel des salischen Kaisertums in den Blickpunkt. Neben dem Speyerer Dom erhalten der Dom zu Mainz und zu Worms (Dommodelle) ihren Platz in der Ausstellung. Thematisiert wird der Dom als architektonischer und geistlicher Raum, indem die Baugeschichte des Doms und die Liturgie der Domweihe in den Mittelpunkt gestellt wird. In diesem Zusammenhang ist auch das Verhältnis der Salier zu den Speyerer Bischöfen und zum Domklerus von Bedeutung, dem die Ausstellung ebenfalls ihr Augenmerk widmet (Näheres Kap. 3.5).

Vorschläge, wie man den Speyerer Dom in den Unterricht einbeziehen kann, machen die beiden vom bischöflichen Ordinariat/Speyer herausgegebenen Hefte: „Himmel auf Erden“. Die Hefte enthalten nicht nur Unterrichtsmaterialien zum Speyerer Dom, sondern auch zu den Salierkaisern. Sie sind sowohl

für die Grundschule als auch für die Sekundarstufe I gedacht (*s. Literaturverzeichnis: Materialien für den Unterricht*).

Auch für die ***„Schrift“,*** die in den Lehrplänen für den Geschichtsunterricht in der 7. Klasse als Lerninhalt ausgewiesen ist, lässt sich in der Ausstellung reichlich Anschauungsmaterial in Form von Handschriften entdecken. Die Schüler/innen können selbständig herausfinden, welche Themen in den Handschriften behandelt werden, um zum Schluss zu kommen, dass die religiösen Texte vor profaner Literatur den Vorrang haben und dass sich das künstlerische Schaffen der Zeit vor allem auf die Illustration der Handschriften fokussiert. Die Schüler/innen sollen erkennen, dass die Kunst des Mittelalters vor allem eine sakrale ist ganz im Einklang mit der zentralen Rolle der Religion in dieser Zeit. Interessant für die Schüler/innen wäre sicher auch eine kleine Einführung in die Farbensymbolik des Mittelalters, um die Eigenständigkeit der Farbe aufzuzeigen, die auch ohne Verbindung mit einer figürlichen Darstellung einen eigenen Wert hatte (Näheres Kap. 3.8).

Für Schüler/innen der 7. Klasse bietet sich zum Thema Mittelalter zudem die Mitmachausstellung des Jungen Museums an, die noch zeitweise parallel zu der Salierausstellung verläuft. Hier können sich die jungen Besucher/innen umfassend über das mittelalterliche Leben informieren. Hier können sie kennen lernen, mit welch technischen Vorrichtungen die Steine für den Bau einer Kathedrale in die Höhe gehievt wurden, welche Handwerker tätig waren und wie die Bauern und die Ritter damals lebten. Eine Ritterburg ist ebenso aufgebaut wie ein Bauernhaus. Kloster samt Schreibstube wird erlebbar. Ebenfalls wird den Schüler/innen das Leben in der Stadt näher gebracht. Aber auch in der Salierausstellung wird es Objekte zum Anfassen zum Thema Burg geben, wie Kettenhemden, Schwerter, Keramik, Helme etc.

In gleicher Weise kann im Fach **Geschichte in der Sekundarstufe II** (11/1: Grundfach Gemeinschaftskunde/Geschichte) auf den Investiturstreit noch einmal Bezug genommen werden innerhalb des Teilthemas 2: ***„Fremdheit und Nähe - Mensch und Gesellschaft im europäischen Mittelalter“***. Der entsprechende Leistungsfachlehrplan sieht die Behandlung des Themas ***„Staat und Kirche“*** vor. Für ältere Schüler/innen ist eine tiefer gehende Betrachtung der kirchlichen wie weltlichen Argumentationsweise möglich, die einen Neubeginn im Verhältnis Staat-Kirche, aber auch in der mittelalterlichen Denkweise allgemein einleitet.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Schüler/innen in der Ausstellung erfahren können, dass die Neuerungen, die die Salierzeit eingeleitet hat, bis heute auf vielen Gebieten nachwirken. Insofern lässt sich von der Vergangenheit ein Bogen zur Gegenwart hinsichtlich folgender Veränderungen schlagen:

- Trennung von Kirche und Staat,
- Föderalismus durch Erstarken der Fürsten gegenüber der Zentralgewalt,
- Beamtentum, grundgelegt im Entstehen des Ministerialenstandes,
- Eigenverantwortung der Bürger für die städtischen Angelegenheiten ▣Vorläufer unserer heutigen kommunalen Selbstverwaltung.

Der Historikertag 2010 hat ein „Kompetenzmodell für die Bildungsstandards Geschichte der Sekundarstufe I“ erstellt. Dieses ist zwar nicht im Sinne eines Lehrplans verbindlich, jedoch insofern hilfreich, weil hier Inhalte, die die Verfasser für unabdingbar halten, mit „inhaltsbezogenen Standards der Deutungskompetenz“, mit Methoden und Vorschlägen für einen Medieneinsatz aufgeführt sind. Auf die Ausstellung bezogen haben hier Bedeutung die Kapitel „Religion und Gesellschaft im Hoch- und Spätmittelalter (A.2.2.), „Lebens- und Herrschaftsformen im Mittelalter“ (A.2.3.) sowie „Stadt, Land und Territorium im späten Mittelalter“ (A.2.4). Abrufbar sind die Bildungsstandards Geschichte über die Homepage des VDG www.geschichtslehrerverband.de unter *Bildungsstandards*.

Da die Religion im Mittelalter eine solch zentrale Rolle spielt, drängt sich die Salierzeit als Lernstoff nicht nur für die „weltliche“ Geschichte auf, sondern natürlich auch für die Kirchengeschichte.

Das Faktum, dass mit dem Investiturstreit die Freiheit der Kirche von staatlichen Übergriffen eingeleitet wird, könnte ein lohnendes Arbeitsgebiet für die Sekundarstufe II im Fach **Religion** darstellen, ebenso die Frage, welche Rolle die Religion heute in Europa in Gesellschaft und Politik spielt.

Das Fach **Katholische Religionslehre** bietet in 12/1 als Thema ***„Jesus Christus und die Kirche“*** an. In diesem Zusammenhang findet sich unter den Anforderungen für hermeneutische Kompetenz als verbindliche Halbjahresintention der Auftrag: „In der Geschichte der Kirche Berührungs- und Spannungsverhältnisse zwischen Institutionalisierung, Charismen, Ämtern, Reformbewegungen, Vielgestaltigkeit und Einheit, Erstarrung und Lebendigkeit entdecken und exemplarisch ihre Relevanz für Gegenwart und Zukunft aufzeigen.“ In diesem Rahmen ließe sich das mittelalterliche Mönchtum und das Reformkirchentum, aber auch der Investiturstreit und seine Folgen behandeln.

Im Lehrplan für **Evangelische Religionslehre** (11/1) ist für den Bereich ***„Kirche in der Gesellschaft“*** u.a. das Thema ***„Papsttum und Kaisertum im Hochmittelalter“*** vorgesehen.

Wer ausgewählte Beispiele aus Kunst und Architektur der Salierzeit sucht, der wird ebenfalls in der Ausstellung fündig. Bei dem für den Oberstufenunterricht in **Bildender Kunst** vorgeschriebenem ***„kunstgeschichtlichen Überblick über Epochen des Mittelalters“*** könnte ein Werk der Plastik oder Malerei aus der Ausstellung herangezogen werden. Anhand der in der Ausstellung präsentierten Werke der mittelalterlichen Buchmalerei wäre es sicher auch möglich, im Kunstunterricht auf die Rolle der Farben im Mittelalter einzugehen (Näheres Kap. 3.8 und 3.9).

Für den **Deutschunterricht** könnte vor allem das „Nachleben“ Heinrichs IV. in der deutschen Literatur von Interesse sein. Sein Konflikt mit dem Papst und der Gang nach Canossa sicherte ihm als einzigem Salierkaiser literarische Aufmerksamkeit, wobei sich unter den Bearbeitern des Heinrich-Stoffes vor allem Namen unbekannterer Autoren finden, die sich seit dem 18. Jh. an Romanen und Dramen versuchten. Die Rezeptionsgeschichte ist ausführlicher in der Lehrerhandreichung zur Ausstellung „Heinrich IV. – Kaiser, Kämpfer Gebannter“ (Speyer 2006) aufgearbeitet.

Wer sich dem Speyerer Dom literarisch nähern will, findet im Internet eine Textsammlung zum Speyerer Dom mit dem Titel: „Der Speyerer Dom in der Literatur“. Im Internet abrufbar unter: ilf.bildung-rp.de/public/DOMSP/Texte_d.pdf.

Zu den Saliern sind im Anhang der Handreichung Schülerarbeitsblätter zur Vor- oder Nachbereitung der Ausstellung angefügt. Der Verband Deutscher Geschichtslehrer hat ebenfalls Materialien für den Unterricht erarbeitet. Auch für den bilingualen Geschichtsunterricht (Englisch) gibt es Arbeitsblätter. Diese betreffen u. a. die Person Mathildes, der aus England stammenden Gemahlin Heinrichs V., und das Thema Klöster und Orden, das für den bilingualen Geschichtsunterricht auf dem Lehrplan steht (*s. Literaturverzeichnis: Materialien für den Unterricht*).

3 Informationsteil

3.1 Konrad II.

Herkunft und Königswahl

Konrad wurde wohl 990 als Spross einer Adelsfamilie geboren, deren Besitz zwischen der Nahe und dem nördlichen Elsass lag. Südlich des Neckars erstreckten sich die Besitzungen auch rechts des Rheins. Der Herrschaftsmittelpunkt der Familie lag in Worms und Speyer. Die Bezeichnung „Salier“ leitet sich wahrscheinlich, wie erst jüngst erkannt wurde, nicht vom Volk der Salfranken ab, das es nie gegeben hat, sondern von der *Lex Salica* Chlodwigs I. Lex Salica („gemeines Recht“) nahm bald die Bedeutung „fränkisches Recht“ an, weil es das Volksrecht der Franken war.[1] Bei der Bezeichnung “salisch“ handelt es sich allerdings nicht um eine Selbstaussage der Herrscherfamilie, sondern es war der Hofchronist Ekkehart von Aura (gest. ca. 1125), der von „salischen Königen“ (*reges Salici*), also (rhein)fränkischen Königen sprach, um sie von den Ottonen, die er als Sachsenkönige bezeichnete, zu unterscheiden.

Der Stammbaum des Saliers Konrad konnte väterlicherseits bis zu Otto d. Gr. als Ururgroßvater zurückgeführt werden und die Mutter Konrads Adelheid konnte für ihr Geschlecht die Herkunft bis auf die Merowinger reklamieren, deren Ursprünge man aus Troja ableitete. Aus Troja aber kamen auch die Ahnherrn der alten Römer und gerade im Frühmittelalter galt diejenige Familie als besonders edel, die ihre Wurzeln bis nach Troja zurückverfolgen konnte.[2] Damit ließ sich zugleich die Verbindung zum römischen Kaisertum herstellen.

Doch war die glänzende Abstammung zunächst durch die reale Lebenssituation Konrads überschattet, die nicht zu allzu großen Zukunftsaussichten berechtigten. Seinen Vater verlor er früh und seine Mutter verließ die Familie, um einen fränkischen Adeligen zu heiraten. Für eine Ausbildung blieb kaum Zeit, und so bezeichnet eine Quelle Konrad als *idiota*. Dies ist aber nicht in unserem heutigen Wortsinn zu verstehen, sondern in der ursprünglichen griechischen Wortbedeutung „Nicht-Fachmann“, so dass Konrad als jemanden charakterisiert wird, der im Gegensatz zu einem Fachmann und Gebildeten nicht lesen und nicht schreiben konnte. Erst 1000-1002, als ihn Burchard von Worms unter seine Fittiche nahm, wurde ihm eine bescheidene Bildung zuteil.

Seine Heirat mit Gisela im Jahre 1016, der Tochter Herzog Hermanns von Schwaben, brachte Konrad nicht nur wichtige Besitzungen in Schwaben ein, sondern
über die Mutter Giselas, die eine Tochter des Königs von Burgund war, auch einen Stammbaum, der bis auf Karl d. Gr. zurückgeführt werden konnte. Gisela übertraf ihren Gatten an Bildung, und so avancierte sie bald zu seiner Beraterin und nahm Einfluss auf öffentliche Angelegenheiten.[3]

Im Oktober 1017 ging aus dieser Ehe ein Stammhalter hervor, der den Namen Heinrich erhielt und dessen Bildung und literarische Erziehung Gisela in die Hand nahm.

Als 1024 der letzte Sachsenherrscher Kaiser Heinrich II. ohne Nachkommen starb, prädestinierten diese hervorragenden Voraussetzungen (reicher Besitz, edler Stammbaum und die Existenz eines Nachkommen) Konrad für das Königsamt. Anfang September 1024 wählte ihn die allgemeine Reichsversammlung zum Nachfolger Heinrichs II. im bei Oppenheim gelegenen Kamba.

Konrad setzte sich damit gegen seinen Cousin gleichen Namens durch, der als weiterer Kandidat zur Wahl stand, für den sich jedoch offensichtlich negativ auswirkte, dass er keine Kinder hatte.

Die Königsweihe Konrads[4] nahm der Erzbischof Aribo von Mainz vor. Doch verweigerte er dessen Gemahlin Gisela deren Vollzug. Die Gründe hierfür werden in den mittelalterlichen Quellen nicht offengelegt. Vermutlich bestand zwischen den Eheleuten eine zu nahe Verwandtschaft. Auf jeden Fall

---

[1] So N. Kühnle, Konrad II.(1024-1039), in: Begleitbuch zur Ausstellung

[2] Troja- Traum und Wirklichkeit, (Ausstellungskatalog) Darmstadt 2001, S.192

[3] In höchstem Maße lobend und bewundernd spricht Hofkaplan Wipo (cap.4; S.553) über die Königin.
Seit Kaiserin Adelheid, der Gemahlin Ottos d. Gr., hatte sich als Titel der Kaiserin *consors regni* etabliert. Anfang des 11. Jahrhunderts wird auch der Königin dieser Titel zugesprochen. Aus dieser Teilhabe an der Königsherrschaft entwickelte sich ein Mitspracherecht der Königin in politischen und kirchlichen Angelegenheiten, das dazu führte, dass sie in etwa der Hälfte der Königsdiplome in der frühsalischen Zeit als Fürsprecherin auftrat und somit faktisch zur Mitherrscherin wurde (A. Fößel, Imperatrix Augusta et imperii consors. Die Königin als Mitherrscherin im hochmittelalterlichen Reich, in: M. Puhle / C.- P. Hasse, S.89ff.).

[4] Im Anhang (4.3) berichtet ein Quellentext von den Ereignissen bei der Königsweihe Konrads II.

hatte kaum 14 Tage später der Erzbischof von Köln damit keinerlei Probleme und vollzog die Weihe Giselas. Dieser Akt hatte für den Mainzer und Kölner Bischof erhebliche Konsequenzen. Denn von nun an konnte sich der Kölner Oberhirte für Jahrhunderte das Krönungsrecht sichern, das bis dato der Mainzer Amtsbruder innegehabt hatte.

Die ersten Herrschaftsjahre und die Kaiserkrönung

Gleich nach der Übernahme des Königsamtes begann Konrad mit dem Königsumritt um das Reich, um seinen Machtanspruch zu demonstrieren, wie es seit Heinrich II. üblich war. Hierbei soll er sich, wie sein Hofkaplan Wipo vermeldet, bei Fürsten- und Kirchenversammlungen so hervorgetan haben, dass er jedermann in der Überzeugung bestärkte, seit Karl d. Gr. sei keiner des Königsthrons würdiger gewesen sei als er. Damals kam die Redewendung auf: „An Konrads Sattel hängen Karls Bügel.“ [5]

1025 legte er in Konstanz auf einem Hoftag, bei dem die Großen Italiens erschienen waren, seine Vorstellung vom Königtum dar, bewogen durch die Tatsache, dass die Bewohner Pavias eine Königspfalz nach dem Tode Heinrichs II. hatten niederreißen lassen.
Der Ausspruch Konrads: „Ist der König tot, so bleibt doch das Reich bestehen, ebenso wie ein Schiff bleibt, dessen Steuermann gefallen ist“ [6], macht das Verständnis Konrads II. von Reich und Königtum deutlich, das er als ein übergeordnetes vom jeweiligen Herrscher unabhängiges Gebilde begreift. Damit zieht er eine Trennungslinie zwischen dem König als Privatperson und als Amtsinhaber.

1026 wurde Konrad zum König der Langobarden, also zum König von Italien, gekrönt.

Ostern 1027 erhielten Konrad und Gisela in Rom die Kaiserkrone vom Papst. Der Papst hatte mit der Krönung und Salbung Giselas offenbar keine Schwierigkeiten wie zuvor der Erzbischof von Mainz.

1033 wurde Konrad König von Burgund, als der bisherige Throninhaber kinderlos starb und vereinte so als erster mittelalterlicher Kaiser drei Königreiche unter seiner Herrschaft. An den Verhandlungen um den Besitz des Königreiches Burgund war Gisela beteiligt, und sie agierte dabei mit solchem Geschick, dass die Herrschaft an Konrad fiel.[7]
Der König von Burgund hatte ursprünglich Heinrich II. zu seinem Nachfolger bestimmt. Da dieser aber verstorben war, erhob Konrad II. Anspruch auf den burgundischen Thron, weil er argumentierte, dass er der Amtsnachfolger Heinrichs II. sei und somit dessen Anwartschaft rechtlich auf ihn überginge. Auch hierin kam Konrads transpersonale Vorstellung vom Königsamt zum Ausdruck, das er unabhängig von der Person des jeweiligen Herrschers sah.[8]

Seinen Sohn ließ Konrad bereits mit zehn Jahren zum Mitkönig erheben. Die Institution einer Mitregentschaft war im byzantinischen Reich üblich und war nach karolingischem Vorbild schon von den Ottonen übernommen worden.[9] In Byzanz wie auch im deutschen Reich herrschte eigentlich ein Wahlkönigtum, das in jedem Fall bei Thronvakanz zum Tragen kam. Wenn der regierende Herrscher aber einen geeigneten Sohn hatte, dann hatte dieser das Vorrecht bei der Königswahl und man ließ diesen nicht ohne Not unberücksichtigt.

Konrad II. war von tiefer Frömmigkeit geprägt und verstand sein Herrscheramt als Stellvertretung Christi auf Erden. Der König als Gesalbter des Herrn (*christus domini*) und Stellvertreter Christi auf Erden (*vicarius Christi*) hatte nicht nur in weltlichen Angelegenheiten, sondern auch in kirchlichen eine unangefochtene Stellung inne.[10] Der Papst spielte zu dieser Zeit in der Reichskirche keine entscheidende Rolle. Dass die Königserhebung von kirchlichen Zeremonien bestimmt wurde, wie Weihe und Salbung, die auch bei geistlichen Ämtern vollzogen wurden, stellte die Königswürde mit

---

[5] Wipo, cap. 6 (S.556)
[6] Wipo, cap. 7 (S.558ff.), Text im Anhang 4.2
[7] A. Fößel, Imperatrix Augusta et imperii consors. Die Königin als Mitherrscherin im hochmittelalterlichen Reich, in: M. Puhle / C.- P. Hasse, S.95
[8] N. Kühnle, Konrad II. (1024-1039), in: Begleitbuch zur Ausstellung
[9] B. Gebhardt, Hdb. der dt. Geschichte, 3. Bd.,10. völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart 2008, S.267; L. Körntgen, S. 11; 38: Von wem allerdings die Initiative zur Wahl und Krönung des dreijährigen Sohnes von Otto II., Otto III., zu Lebzeiten des Kaisers ausging, ist ungeklärt. Ob dies der Wille des Kaisers selbst war oder die Großen des Reiches dies betrieben, um Kontinuität herzustellen, lässt sich nicht entscheiden. Bei Konrad ist dagegen klar, dass die Initiative von ihm ausging.
[10] vgl. auch Text im Anhang 4.4

kirchlichen Ämtern auf eine Stufe und erhob sie über den Laienstand.[11] Diese Verquickung von Kirche und Welt war es, die bald nicht mehr ohne Weiteres akzeptiert werden sollte.

Tod Konrads II.

1039 starb Konrad II. in Utrecht. Seine Eingeweide wurden in Utrecht beigesetzt.[12] Eine **Zeichnung der Grabfliesen**[13] Konrads II. in der Utrechter Domkirche hat sich noch erhalten. Die separaten Eingeweidebestattungen, die schon aus dem alten Ägypten bekannt sind, waren bei Ottonen und Saliern üblich. Diese Sitte lässt sich dann weiterverfolgen, bis zu den getrennten Herz-, Eingeweide und Körperbestattungen der Habsburger in Wien.[14]

Konrads Leichnam wurde in den Speyerer Dom gebracht, dessen Bau er initiiert hatte. Leider erfahren wir nicht genau aus den Quellen, ob man den Leichnam zu Wasser oder zu Lande überführte. Wahrscheinlich ist eine Reise per Schiff. Auch die Angabe der Reisezeit von 30 Tagen verrät uns nichts darüber, wie lange man normalerweise von Utrecht bis Speyer brauchte, da die Überführung des Kaisers durch Aufenthalte in verschiedenen Städten unterbrochen wurde. Die mittelalterlichen Quellen sind äußerst zurückhaltend mit Statistiken und Zeitangaben, die bei uns heute auf großes Interesse stoßen.

Aus den Iterinaren hat man eine tägliche Reiseleistung für den ganzen königlichen Tross von durchschnittlich 20 km pro Tag errechnet. Im günstigen Falle konnte ein Reisender zu Fuß im Sommer auch bis zu 30 km am Tag zurücklegen. Mit dem Schiff stromabwärts darf man eine Tagesleistung von etwa 70 km annehmen.[15]

Stromaufwärts ging die Reise natürlich langsamer vonstatten. Der Rhein legt von Utrecht bis Speyer etwa eine Strecke von 550 km zurück.[16]

Dadurch, dass man verschiedene Beisetzungsorte wählte, schuf man auch verschiedene Memorialorte für die Kaiserverehrung. Der Beisetzungsort des Leichnams war aber immer wichtiger als der, an dem die Eingeweide bestattet wurden.

Dass dem Ruheplatz des Leichnams die höchste Ehre gebührte, zeigt auch die Ausstattung der Kaisergräber in Speyer. Bei der Öffnung der Kaisergräber (1900) fand man im Grab Konrads eine **Grabkrone** aus vergoldetem Kupferblech. Erst unter den Saliern wurde es Brauch, sich mit einer Krone bestatten zu lassen. Auf dieser befand sich eine lateinische Inschrift, deren Übersetzung lautet: „Förderer des Friedens und Wohltäter der Stadt.“ Das lateinische Wort für „Förderer“ ist *arator*, was eigentlich „Pflüger, Ackersmann“ bedeutet und damit wörtlich zu verstehen gibt, dass Konrad im wahrsten Wortsinne für den Frieden „geackert“ hat.

Unter dem Haupt des Kaisers lag eine **Bleitafel**, die ihm gewissermaßen die Identität mit auf den Weg ins Jenseits geben sollte.[17] Deren lateinische Inschrift lautet übersetzt:

„Im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1039, in der 7. Indiktion[18], verstarb selig am 4. Juni der zweite Konrad, der erhabene Kaiser der Römer, im 15. Jahre seines Königtums, im 13. Jahre seines Kaisertums, und

---

[11] T. Struve, Die Stellung des Königtums in der politischen Theorie der Salierzeit, in: S. Weinfurter, Die Salier, Bd. 3, S.232,

[12] Wipo, cap.39 (S.606ff.): „Den übrigen, denkbar prächtig umhüllten und eingesargten Leichnam geleiteten die Kaiserin und ihr königlicher Sohn nach Köln und führten ihn durch alle Stifter dieser Stadt, ebenso in Mainz, Worms und den dazwischen liegenden Orten, wobei sich alles Volk unter Gebeten anschloss; zahllose Fürbitten und reiche Opfergaben wurden für das Heil seiner Seele geleistet; dreißig Tage nach seinem Tode setzte man ihn unter hohen Ehren bei in der Stadt Speyer, die der Kaiser selbst, wie später auch sein Sohn, sehr ausgezeichnet hat.“

[13] Die Exponate, die in der Ausstellung gezeigt werden, sind jeweils durch Fettdruck hervorgehoben.

[14] O. B. Rader, Erinnern für die Ewigkeit. Die Grablegen der Herrscher des Heiligen Römischen Reiches, in: M. Puhle / C.- P. Hasse, S.176

[15] H. Schwarzmaier, S.88

[16] Von Heinrich III. wissen wir, dass er einmal (von Mai bis Juni) in knapp 4 Wochen die Strecke von Verona über die Alpen nach Speyer bewältigte (H. Schwarzmaier, S.104).

[17] G. Althoff / H.- W. Goetz / E. Schubert, S.194

[18] „Indictio/Indiktion“ ist eine beliebte mittelalterliche Zeitangabe, die wahrscheinlich auf einem Steuerzyklus basiert, der 15 Jahre umfasst. Da das von Dionysios Exiguus im 6. Jh. angenommene Jahr 1 auf das 3. Jahr des Zyklus fiel, berechnet man die Indictio, indem man die 3 zur Jahreszahl nach Christi Geburt hinzuzählt und die so gewonnene Zahl durch 15 teilt. Der Rest, der bleibt, ist die Indiktionszahl. Bleibt kein Rest, so ist 15 selbst die Indiktionszahl (H. Quirin, Einführung in das Studium der mittelalterlichen Geschichte, 5. Aufl. Stuttgart 1991, S.144). Im konkreten Beispiel kommt die 7. Indiktion zustande, wenn man zu 1039 3 hinzuzählt und die Summe anschließend durch 15 teilt. Dann erhält man 69. Hierbei bleibt ein Rest von 7, d. i. die 7. Indiktion.

sein Sohn König Heinrich III. folgte ihm in der Regierung. Er ist begraben worden am 3. Juli in Gegenwart seines Sohnes.“ [19]

Auch seine Frau Gisela, die 1043 verstarb, erhielt eine **Grabkrone** mit ins Grab gelegt. Die Grabkrone war aus Kupferblech mit Stirnkreuz und drei Lilien und trug die Inschrift „Gisle Imperatrix“ („Kaiserin Gisela“). Eine **Bleitafel**, die in ihrem Sarkophag unter ihrem Haupt lag, trug eine lateinische Inschrift, die in Übersetzung besagt:

„Im Jahre der Fleischwerdung des Herrn 999,[20] *am 11. November, ist die Kaiserin Gisela glücklich geboren worden, die Gattin Kaiser Konrads, die Mutter des sehr frommen Königs Heinrich des Dritten. Sie hat mit ihrem Mann in der Herrschaft 14 Jahre, 9 Monate, 17 Tage gelebt, im Witwenstande aber 3 Jahre, 8 Monate, 10 Tage dem Herrn dienend. Aus der Mühsal des Lebens ist sie im Jahre der Fleischwerdung des Herrn 1043, in der 11. Indiktion am 15. Februar selig zum Herrn eingegangen und am 11. März begraben worden vom Bischof Sigebodo von Speyer in dieser Stadt, in der Gegenwart ihres Sohnes Heinrich in Anwesenheit und unter Mitwirkung des Erzbischofs Bardo von Mainz und … (Aufzählung weiterer Bischöfe).“* [21]

Auch **Stofffragmente** von der Bekleidung der Verstorbenen bzw. von deren Umhüllung sind erhalten geblieben. So fanden sich bei Konrad Fragmente von Lederschuhen, Lederreste wohl von der Leichenhülle sowie Reste eines Mantels aus byzantinischer Seide und Beinlinge aus demselben Material. Die Seidenherstellung war ursprünglich eine Technik, die in China beheimatet war. Nach einem antiken Bericht gelangten Seidenraupen Mitte des 6. Jhs. n. Chr. nach Byzanz und machten das byzantinische Reich zum Zentrum der Seidenproduktion für das Abendland. Weiterhin erhielten sich kleine Fragmente eines Knüpfteppichs aus brauner und grüner Wolle.
Seine Frau Gisela trug einen Seidenschleier, der ebenfalls nur noch fragmentarisch erhalten ist und orientalische Stoffschuhe.[22]

3.2 Heinrich III.

Die Anfänge

Die Hoffnung des Reichs (*spes imperii*)[23] - so wurde Heinrich III.1028 bei seiner Erhebung und Salbung zum Mitkönig genannt. Mit 18 Jahren heiratete er eine dänische Königstochter, die allerdings schon 2 Jahre später starb.1039 wurde er mit 21 Jahren Alleinherrscher und heiratete 1043 in zweiter Ehe Agnes von Poitou, die Tochter des Herzogs von Aquitanien. Durch diese Heirat konnte Heinrich seine Herrschaftsansprüche über Burgund absichern, da Agnes dorthin verwandschaftliche Beziehungen hatte. Über ihre Person berichten die Chroniken wenig. Dennoch darf man nicht daraus schließen, dass ihr Einfluss gering war. Zur Regierungszeit Heinrichs III. trat sie in etwa der Hälfte der Urkunden als Fürsprecherin auf, wobei sie z.T. auch allein für Kirchen, Bischöfe und weltliche Adelige intervenierte.[24]

Herrschaftsauffassung und - ausübung

Heinrich war aufgrund seiner Erziehung von einer tiefen Frömmigkeit ergriffen und verstand sich noch mehr als sein Vater als Stellvertreter Christi auf Erden (*secundus post dominum caeli bzw. alter*

[19] Kaiserdom und Domschatz, S.12
[20] Dem Graveur der Bleitafel oder dem Verfasser der Inschrift dürfte bei dem Geburtsdatum der Kaiserin ein Fehler unterlaufen sein. Ihre Geburt wird eher um 990 zu datieren sein, da die Heirat mit Konrad ihre dritte Ehe war. Ansonsten wäre sie bei der Heirat mit Konrad erst 16 Jahre alt gewesen, aber schon Mutter dreier Söhne (H. Schwarzmaier, S.54; E. Boshof, Salier, S.28).
[21] (Das) Reich der Salier, S.290ff.
[22] ebd., S.296ff.
[23] „Heinricus spes imperii“ erscheint auf dem Revers seiner ersten Kaiserbulle 1028 wie auch auf der zweiten Kaiserbulle 1033 (S. Weinfurter, Herrschaftslegitimation und Königsautorität im Wandel: Die Salier und ihr Dom zu Speyer, in: S. Weinfurter, Die Salier, Bd. 1, S.73; N. Kühnle, Heinrich III. (1039-1056), in: Begleitbuch zur Ausstellung).
[24] A. Fößel, Imperatrix Augusta et imperii consors. Die Königin als Mitherrscherin im hochmittelalterlichen Reich, in: M. Puhle / C.- P. Hasse, S.96

post Christum).[25] Ganz vom Geiste der Nachfolge Christi erfüllt, vollführte er Akte der Selbstdemütigung. Wiederholt hören wir, dass er ein Büßergewand anlegte, sich barfuß auf den Boden warf und Gott um Erbarmen anflehte, wie z.B. anlässlich der Beerdigung seiner Mutter, oder er brachte Gott auf diese Weise Dank für seine Hilfe dar, wie z.B. nach seinem Sieg über die Ungarn. Auf einer Diözesansynode 1043 predigte er selbst und mahnte das Volk zum Frieden, wobei er allen vergab, die ihm Unrecht getan hatten.

Diese Verbindung von Friedensbotschaft und Herrscheramt wurde von Hoftheologen wie Wipo und Berno von Reichenau verbreitet und unterstützt. Für die Hoftheologen und für Heinrich, der unter deren Einfluss stand, war Gott der „Urheber und Liebhaber des Friedens" ..., dem zu dienen „herrschen" bedeutete.[26] Wipo, der Hofkaplan und Lehrer Heinrichs III., hatte ihm auch die Herrschertugenden vermittelt und ans Herz gelegt: Ein König sollte sich durch Weisheit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit auszeichnen.[27]

Das ureigene Bestreben Heinrichs war natürlich sein Wunsch, wie sein Vater die Kaiserkrone zu erlangen. Doch die Verhältnisse in Rom waren zu dieser Zeit verworren. 1044 war Papst Benedikt IX. aus Rom vertrieben worden. Doch gelang es diesem, sich gegen den Gegenpapst Silvester III. durchzusetzen. Anstatt seinen Erfolg allerdings auszukosten und den Papstthron zu besteigen, trat er sein Amt gegen eine Geldzahlung an seinen Taufpaten ab, der unter dem Namen Gregor VI. Papst wurde. Obwohl man gegen Gregor VI., was seine Amtsführung betraf, wenig einwenden konnte, blieb doch der Makel bestehen, dass er sein Amt aufgrund von Simonie erhalten hatte. Zudem hatte gerade zuvor eine Synode von Pavia ausdrücklich verboten, kirchliche Ämter, Güter oder Sakramente gegen eine Geldzahlung zu erwerben.

Hier fühlte sich nun Heinrich bemüßigt, einzugreifen und den der Simonie schuldigen Papst seines Amtes zu entheben. An seiner Statt ließ er den Bischof von Bamberg zum Papst wählen. Mit diesem begann die Reihe der deutschen Päpste in Rom.[28] Als Clemens II. krönte dieser Heinrich am 24. Dezember 1046 in Rom zum Kaiser.

Zehn Tage später berief der Papst seine erste Synode ein, die das Simonieverbot bekräftigte und bei diesem Anlass saß der Kaiser einträchtig zur Rechten des Papstes.

Es mag in Heinrichs Sinne gewesen sein, dass weltliche und kirchliche Macht zusammenwirkten, jedoch sollte dies unter kaiserlicher Führung geschehen, nicht unter der des Papstes. Die Vorherrschaft des Papstes zu stärken formierte sich gerade damals eine Reformbewegung innerhalb der Kirche, die im Papsttum ihren lebendigen Mittelpunkt erkannte. Obwohl Heinrich diese Reformbewegung im Grunde unterstützte, wollte er seine Kirchenhoheit nicht in Frage gestellt wissen. Diese konnte er auch nicht aufgeben, da die Bischöfe wichtige politische Stützen seiner Herrschaft waren. In der Kirchenpolitik agierte Heinrich deshalb sehr autokratisch und pflegte seine Bischöfe vorwiegend aus der Hofkapelle zu rekrutieren.[29] Über die Hofkapelle bestand eine enge Beziehung zwischen den Bischöfen und dem König bzw. Kaiser, die stärker war als zum Papst in Rom.[30] Bei der Investitur des neu einzusetzenden Bischofs übergab der König diesem nicht nur den Hirtenstab, sondern auch den Ring. Da Bischofsstab und -ring als Zeichen der geistlichen Würde[31] galten, gab es bald Kritik an dieser Art der Investiturpraxis, weil diese

---

[25] F.- R. Erkens, Das sakrale Königtum in der Krise. Eine Skizze, in: C. Stiegemann / M. Wemhoff, Canossa 1077, S.93

[26] In diesen Rahmen fügt es sich auch, dass Wipo (cap.23; S. 580) bei der Erhebung Heinrichs zum Mitkönig vermerkt: „Friedenserwartung wuchs, da ein König nun neben dem Kaiser!" Der Grundsatz, dass Herrschen Gott zu dienen bedeute, geht auf einen Satz aus der Friedensmesse Papst Gregors d. Gr. (gest. 604) zurück (J. Laudage, S.38); s. zu Heinrich III: Text im Anhang 4.6.

[27] S. Weinfurter, Die Salier, in: M. Puhle / C.- P. Hasse, S.138

[28] Vier deutsche Päpste folgten von 1046 bis 1057 aufeinander (E. Goez, Die Päpste der Salierzeit I, in: Begleitbuch zur Ausstellung).

[29] Die Mehrheit der etwa 40 deutschen Bischöfe entstammte der Hofkapelle (R. Schieffer, Domkapitel in der Salierzeit, in: Begleitbuch zur Ausstellung). Die Hofkapelle umfasste seit der Karolingerzeit die Gemeinschaft der Kleriker, die am Königshof die Liturgie vollzogen. Aus ihr gingen die Bischöfe hervor. Die Hofkapläne arbeiteten in der königlichen Kanzlei und fertigten königliche Urkunden aus. Der Vorsteher der Hofkapelle, deren Name sich vom Mantel des hl. Martin (lat. cappa) herleitet, der als Reliquie in der Hofkapelle aufbewahrt wurde, war der Erzkaplan, der seit dem 9. Jh. zugleich Erzkanzler des Reiches war. Seit dem 10. Jh. bekleidete der Mainzer Erzbischof diese Würde, seit Konrad II. wurde sie dem Kölner Erzbischof übertragen.

[30] W. Huschner, Die ottonisch-salische Reichskirche, in: M. Puhle / C.- P. Hasse, S.102

[31] Der Stab galt als Zeichen der Macht, der den Bischof zum Leiter der Kirche bestimmte, der Ring galt als Ehering, mit dem die Kirche den Bischof zu ihrem Ehemann machte (Ph. Depreux, Symbole und Rituale – Die Investitur als formaler Akt, in: C. Stiegemann / M. Wemhoff, Canossa 1077, S.159ff.).

Symbole durch einen weltlichen Herrscher verliehen wurden.[32] Deshalb wurden diese Amtshandlungen von kirchlicher Seite bald als unrechtmäßige Einmischung empfunden, und man kam zu der Feststellung, dass ein Laie wie der Kaiser nicht das Recht habe, über kirchliche Weihen zu entscheiden, sondern dass dies allein der Kirche obliege.[33]

So fragte der anonyme Autor der Schrift „De ordinando pontifice" (Über die Einsetzung des Papstes, verfasst 1047), wo denn geschrieben stehe, dass die Kaiser die Stelle Christi einnähmen, und Bischof Wazo von Lüttich sprach als Reaktion auf die Absetzung dreier Päpste auf der Synode von Sutri 1046 durch Heinrich III. dem König das Recht ab, über die Besetzung des Papstthrones zu bestimmen.[34]

Doch Heinrich ließ sich durch diese Kritik nicht anfechten und bestimmte wiederum einen Nachfolger für Clemens, als dieser starb. Als der neue Papst 24 Tage nach seiner Erhebung ebenfalls verstarb, setzte Heinrich auch für ihn einen Nachfolger ein, der unter dem Namen Leo IX. den Stuhl Petri bestieg. Leo IX. erwies sich als tatkräftiger Papst. Er reiste durch Europa, um Simonie und Priesterehe zu bekämpfen, die als die vorrangigsten Übel in der Kirche begriffen wurden. Aber er tat dies nicht nur mit Worten, sondern auch durch Taten, indem er unwürdige Bischöfe kurzerhand absetzte. Obwohl der Kaiser nach außen hin Solidarität mit dem Papst bekundete, gingen ihm wohl die Bestrebungen des Papstes zu weit. Auf jeden Fall leistete der Kaiser dem Papst, als die Normannen diesen bedrängten und gefangen nahmen, keinerlei Waffenhilfe und versuchte auch nicht ihn aus der Haft freizubekommen.

Neben der sich anbahnenden Auseinandersetzung zwischen Kirche und Kaiser tat sich im Reich ein weiterer Krisenherd auf, der seine Ursache im Erstarken der Fürsten hatte, die nicht mehr unbesehen bereit waren, sich dem König unterzuordnen.

Die Probleme der letzten Regierungsjahre

Vor allem in Sachsen formierte sich Widerstand. Heinrich versuchte seine Machtposition dort zu stärken, indem er in Goslar das Stift St. Simon und Judas gründete und dies zu einer seiner wichtigsten Pfalzen erhob. Weitere Krisenherde waren Bayern und Kärnten, wo man sich 1055 sogar verschworen haben soll, den Kaiser zu stürzen. Auch in Niederlothringen kam es zu immer neuen Aufständen.

Die Schwierigkeiten resultierten nicht zuletzt daraus, dass Heinrich nicht die Gepflogenheiten achtete, die bisher im Umgang zwischen König und Großen üblich gewesen waren. Da der Staat über kein Gewaltmonopol verfügte, hatten die Adeligen ihr Recht selbst in die Hand genommen und zur Selbstjustiz gegriffen. Um Gewaltlösungen zu verhindern, war es üblich, dass man in Adelskreisen bei verschiedenen Auffassungen miteinander verhandelte, einen Vermittler bemühte und so eine Konfliktlösung suchte, in der beide Seiten das Gesicht wahren konnten. Von Ehre und Respekt (*honor*), die es einzufordern galt, ist in den Quellen immer wieder die Rede. In der Salierzeit wurde jedoch die strenge Befolgung des herrscherlichen Willens zum obersten Gebot erhoben. Die Rebellion gegen den König wurde unter Heinrich III. zum ersten Mal als Majestätsverbrechen gewertet und mit der Todesstrafe geahndet.[35]

Die Fürsten, die damals daran gingen, ihre Machtposition und ihr Territorium auszubauen, fühlten sich in ihrem Rang und ihrer Stellung vom König missachtet. Das gewachsene Selbstverständnis des Adels zeigt sich auch in der Vielzahl der neu aufkommenden Burganlagen als wehrhaftem Herrschaftssitz, der nicht mehr im flachen Land, sondern weithin sichtbar auf der Anhöhe angelegt wurde und somit auch der Repräsentation des Adels diente. Prägend für die salische Zeit ist der steinerne Wohnturm mit extrem dicken Mauern.[36] Das Recht des Burgenbaus hatte bisher nur dem König

---

[32] S. Weinfurter, Canossa, S.174f.

[33] so Bischof Wazo von Lüttich: „Dem Papst schulden wir Gehorsam, Euch aber nur Fidelität. Euch müssen wir nur über weltliche Angelegenheiten, jenem aber auch über Dinge Rechenschaft ablegen, die sich offensichtlich auf den Dienst an Gott beziehen" (J. Laudage, S.42). Ebenso heftig wetterte Humbert von Silva Candida Ende der 1050er Jahre gegen die Einflussnahme von Laien in der Kirche und gegen die Investitur mit Ring und Stab (C. Zey, Papsttum und Investiturstreit, in: M. Puhle / C.- P. Hasse, S.152).

[34] E. Boshof, Salier, S.150

[35] S. Weinfurter, Herrschaftslegitimation und Königsautorität im Wandel, in: S. Weinfurter, Die Salier, Bd. 1, S.84: „Nicht die Demonstration königlicher Milde war also nun das Ziel, sondern die der königlichen Unnachgiebigkeit".

[36] In der Pfalz, an der südlichen Weinstraße bei Klingenmünster, ist das „Schlössel" ein solcher Rest einer salischen Turmburg. Wie Ausgrabungen gezeigt haben, war diese Turmburg recht feudal ausgestattet. Auf jeder Wohnebene befand sich ein Abortschacht als Toilette; einen eigenen Küchenbau mit Backofen gab es sowie ein Badehaus mit Heißluftfußbodenheizung (H. W. Böhme, Burgenbau der Salierzeit, in: Begleitbuch zur

zugestanden. Während man für den Kirchenbau schon lange Stein als Material verwendete, kommt für den Profanbau Stein jetzt erst in Gebrauch.

Dem autoritärem Herrschaftsstil Heinrichs III. ist es geschuldet, dass zu seiner Amtszeit kritische Stimmen laut wurden, wie in der Erzählung von der Zurückweisung der Bittsteller, die ein harsches Urteil über den Kaiser fällt.[37] Denselben Tenor schlägt Hermann von Reichenau in seiner Chronik für das Jahr 1053 an:

„Zu dieser Zeit murrten sowohl die Reichsfürsten als auch die Geringeren immer häufiger gegen den Kaiser und klagten, dass er schon längst von seiner anfänglichen Haltung der Gerechtigkeit, des Friedens und der Milde und Gottesfurcht (...) zu Gewinnsucht und Sorglosigkeit abfalle." [38]

Aus dem gerechten König war also das Zerrbild des „ungerechten Königs" geworden.

In den sich zuspitzenden Konflikten der letzten Regierungsjahre griff Heinrich III. zu dem bewährten Mittel des Mitkönigtums, um die Thronfolge zu sichern und die Herrschaft in der Familie zu halten. Erst 1050 war ihm ein männlicher Thronerbe geboren worden, und 1053 ließ er seinen Sohn Heinrich von den Fürsten zum König wählen. Bei dieser Gelegenheit musste er aber zur Kenntnis nehmen, dass die Fürsten ihre Zustimmung an eine unerhörte Bedingung knüpften, die ein Novum darstellte. Sie wollten dem jungen König nur Gefolgschaft leisten, wenn er sich als gerechter Herrscher erweisen würde. Damit wurde indirekt zum Ausdruck gebracht, dass sein Vater nicht mehr als solcher angesehen wurde. Die Fürsten konnten den Alleinanspruch des Herrschers, der für seine Entscheidungen unbedingten Gehorsam forderte, offensichtlich nicht mehr mittragen.

Drei Jahre später starb Heinrich III. in Bodfeld am Harz nach kurzer Krankheit.
Heinrichs Eingeweide wurden, wie der Kaiser es gewünscht hatte, in Goslar im Stift St. Simon und Judas beigesetzt. Dort lagen auch seine früh verstorbenen Kinder begraben. Die Bedeutung, die das Goslarer Stift für ihn hatte, brachte ihm auch insofern Kritik ein, als man ihm vorwarf, er habe Goslar höher geachtet als die Grabstätte seiner Eltern in Speyer. Bis zum Jahre 1807 stand hinter dem Sarg mit der Herzbestattung der sog. Goldene Altar. Seit dem 17. / frühen 18. Jh. wird er auch als **Krodoaltar** bezeichnet, weil man glaubte, dieser Altar habe auf der Harzburg im Heiligtum des heidnischen Götzen Krodo gestanden. Mit Sicherheit ist dieser jedoch kein heidnisches Relikt, sondern christlichen Ursprungs. Bei dem einzigartig gestalteten Kunstwerk handelt es sich um einen teilweise vergoldeten Bronzeguss, der von vier Atlanten getragen wird und mit einer Marmorplatte abgedeckt ist. Diese Atlanten an den Altarstützen sind außergewöhnlich, da sie bei Altären normalerweise nicht zu finden sind, in späterer Zeit aber gelegentlich als Stützen von Taufbecken auftreten.[39]
Ursprünglich waren die Augen der Atlanten mit Bergkristall oder Email eingelegt. Diese Einlagen wurden allerdings ebenso herausgebrochen wie der Steinbesatz des Altars, der wohl ebenfalls aus Bergkristall bestand. In der Mitte der marmornen Altarplatte war wahrscheinlich eine Kreuzreliquie eingelassen. Von innen konnte der Altar mit Kerzen illuminiert werden, deren Licht durch die Bergkristalle hindurchschien. Dass der Altar mit Kerzenlicht beleuchtet wurde, beweisen noch nachweisbare Rauchspuren.

Der Leichnam Heinrichs wurde in einer feierlichen Prozession nach Speyer gebracht und dort neben seinen Eltern bestattet. Eine schlichte kupferne **Grabkrone** und darüber hinaus der **Reichsapfel,** die Weltkugel mit Kreuz bekrönt, wurden ihm als Beigabe mit ins Grab gelegt. Der älteste erhaltene Reichsapfel als Grabbeigabe, aus Holz mit schwarzem Lederüberzug gefertigt, symbolisiert die christliche Herrschaft über die Welt. Die Weltkugel war bereits in der römischen Kaiserzeit Symbol der römischen Universalherrschaft, hier wurde der Globus allerdings von der Siegesgöttin Victoria bekrönt.[40]

An **Stofffragmenten** wurden aus dem Sarkophag Heinrichs III. Reste eines Seidenschleiers mit Seidenstickerei geborgen, wahrscheinlich eine abbasidische Arbeit[41] aus dem frühen 11. Jh. Der Kaiser

---

Ausstellung). Die Ausstellung präsentiert zahlreiche **Funde vom „Schlössel"**, wie Architekturfragmente, Waffen, Schmuck, Keramik, Spiele.

[37] Quellentext aus den Visiones des Otloh von Emmeram im Anhang 4.5

[38] S. Weinfurter, Herrschaft und Reich, S.89

[39] C. Stiegemann / M. Wemhoff, Canossa 1077 (Kat.) S.92ff.; (Das) Reich der Salier, S.257f.

[40] Obwohl laut antiker Überlieferung der Grieche Eratosthenes (3./2.Jh. v. Chr.) bereits die Kugelgestalt der Erde kannte und sich mit der Bestimmung des Erdumfangs beschäftigte, bezog man im Altertum den Globus weniger auf die Erdkugel als auf den Kosmos und den Sternenhimmel, den man sich kugelförmig vorstellte. Auch im Mittelalter war die vorherrschende Meinung, dass die Erde eine Scheibe sei.

[41] Abbasiden: Dynastie der Kalifen von Bagdad (750-1258)

war mit Beinlingen aus dunkelblauer Seide bekleidet mit eingeritztem Kreispalmettenmuster. Flache Schuhe aus schwarzem Leder und sonstige Leinenreste haben sich im Grab erhalten.[42]

Seine Frau Agnes ist nicht in Speyer begraben. Als einzige deutsche Herrscherin fand sie ihr Grab in der Peterskirche in Rom, was zeigt, welch hohes Ansehen sie bei Papst Gregor VII. erworben hatte, der sie zu Synoden einlud und bei dem sie für ihren Sohn Heinrich IV. zu vermitteln suchte, indem sie dreimal persönlich nach Italien reiste.

3.3 Heinrich IV.

Die Kindheit

Der plötzliche und unerwartete Tod Kaiser Heinrichs III. stürzte das Reich in eine Krise, da zum einen sein Sohn und Nachfolger noch nicht 6 Jahre alt war und zum anderen eine Vielzahl ungelöster Probleme ihrer Lösung harrten. Aufgrund des kindlichen Alters des Thronfolgers übernahm seine Mutter Agnes die Regierungsgeschäfte für ihn, deren Vormundschaft von den Fürsten zunächst auch anerkannt wurde. Doch bald wurde Kritik an ihr laut und die Fürsten nutzten die Interimsregierung, um ihre eigene Position zu stärken.

Über die damaligen Ereignisse setzt uns der Zeitgenosse Lampert von Hersfeld ins Bild, der eine der wichtigsten Quellen zur Geschichte Heinrichs IV. darstellt. Allerdings gehörte Lampert zu den entschiedenen Gegnern des Königs und macht aus seiner Abneigung gegen Heinrich keinen Hehl. Für das Jahr 1062 berichtet uns Lampert[43] von der Entführung des jungen Königs durch den Erzbischof Anno von Köln bei Kaiserswerth, die einem Staatsstreich gleichkam. Anno bildete darauf einen Regierungsrat, der die Staatsgeschäfte führen sollte, bis der König selbst dazu in der Lage war.

Die Persönlichkeit Heinrichs IV. einzuschätzen ist nach der Quellenlage sehr schwierig, weil sein Charakterbild in zeitgenössischen Quellen widersprüchlich gezeichnet wird. Auffällig ist dabei die deutliche Polarisierung der Parteien und die unverblümt feindliche Sprache seiner Gegner. Die einen loben seine Bildung und Intelligenz[44], seine Menschlichkeit und Sorge für die Armen[45], ja feiern ihn als Heiligen. Die anderen dagegen berichten von seinem übermäßigen Stolz, seinem lockeren Lebenswandel und seiner Brutalität.[46]

Seine Gemahlin Bertha von Savoyen, die er 1066 ehelichte, soll er auf Rat der Fürsten, allen voran Annos von Köln, nur widerwillig geheiratet haben. Die Ehe des Königs mit Bertha scheint tatsächlich so problematisch gewesen zu sein, dass er im Jahr 1069 die Scheidung von Bertha begehrte. Dazu kam es aber nicht, weil ein Legat des päpstlichen Stuhles dies verhinderte. Obwohl Heinrich die ganze Schuld für das Scheitern der Ehe auf sich nehmen wollte, bestärkte diese Angelegenheit sicherlich die Gerüchte über Heinrichs schlechten Lebenswandel.[47]

Nach dem christlich-mittelalterlichen Weltbild wurde der Gegner nicht nur als Feind, sondern auch als der moralisch Verwerfliche und Böse schlechthin angesehen, d.h. um ihn zu charakterisieren, beurteilte man nicht nur sein politisches Handeln von der negativen Seite, sondern man dichtete ihm auch alle möglichen Verfehlungen wie Mord, Raub und sexuelle Ausschweifungen an. So bestätigte man die Definition von einem Tyrannen, wie sie Isidor von Sevilla, der im Mittelalter viel gelesen wurde, vorgenommen hatte:

---

[42] (Das) Reich der Salier, S.292ff.
[43] Lampert v. Hersfeld, Annalen 1062 (S.72ff.)
[44] Vita Heinrici IV. Imperatoris, cap.1 (S.413): „Er war voller Geisteskraft und großer Einsicht, ... Aufmerksam hörte er die Worte seiner Umgebung an, er selbst sagte wenig. ... Heftete er seine durchdringenden Augen auf das Antlitz eines Menschen, so durchschaute er dessen innerste Regungen ... Wer sich widerspenstig gegen ihn und seine Macht erhob, den schlug er dermaßen zu Boden, dass an dessen Nachkommen noch heute Spuren der königlichen Strafe sichtbar sind."
[45] Vita Heinrici IV. imperatoris, cap.2 (S.417): „Als er aber in das Alter geistiger Reife gelangt war und das Ehrenhafte vom Schändlichen und das Nützliche von seinem Gegenteil unterscheiden konnte, überprüfte er, was er unter dem Einfluss der Fürsten getan hatte, und verdammte vieles davon; er wurde zu seinem eigenen Richter und änderte, was zu ändern war."
[46] S. Weinfurter, Canossa, S.47
[47] s. Text im Anhang 4.8

„… es bürgerte sich ein, die sehr schlechten und ruchlosen Könige Tyrannen zu nennen, die sich ihren sexuellen Begierden und der grausamsten Unterdrückung ihres Volkes hingeben.“ [48]

Woran es uns ebenso mangelt wie an eindeutigen Charakterstudien, sind porträthafte, bildliche Darstellungen des Königs, die uns etwas über sein Aussehen verraten. Wir kennen nur die Beschreibung in der Weltchronik Ekkehards von Aura, dass der König „von schönem Körper und hoch an Gestalt“ [49] gewesen sei. Das sagt nun an sich wenig aus, außer dass der Kaiser für damalige Verhältnisse wohl recht groß[50] war und dem mittelalterlichen Schönheitsideal entsprach.

Die Anfänge der Regierung Heinrichs IV. und der Sachsenkrieg

1065 übernahm Heinrich selbst die Regierungsgeschäfte. Aus der anfänglichen Regierungszeit Heinrichs stammen die **Thronlehnen**, die in der Ausstellung gezeigt werden und die ihren Platz entweder in der Kirche oder in der Kaiserpfalz des Goslarer Stiftes St. Simon und Judas hatten. Der Thronsitz war vermutlich aus Stein gehauen. Die Bronzeplatten, aus denen die Lehnen gearbeitet sind, sind mit durchbrochenem Blatt- und Rankenwerk gestaltet. Die Form der Thronlehnen erinnert an den Thronsitz Karls d. Gr. in Aachen, bevor diese im 19. Jh. verändert wurde, und machen damit den Anspruch Heinrichs IV. auf die Nachfolge Karls d. Gr. deutlich. Da nur die Außenseiten der Thronlehnen verziert sind, war die Innenseite vermutlich mit kostbaren Stoffen abgedeckt.[51]

Zu Beginn seiner Herrschaft kam es in Sachsen zu jahrelangen kriegerischen Auseinandersetzungen, weil Heinrich IV. versuchte, im Harzgebiet seinen Einflussbereich gegenüber dem Sachsenherzog auszubauen, der immer mehr nach Unabhängigkeit strebte und immer selbstbewusster auftrat. Um seine Position zu stärken, ließ Heinrich im Harz befestigte Burgen anlegen.[52] Von nicht unerheblichem Interesse dürfte für Heinrich sicher auch der Zugriff auf die Erz- und Silberbergwerke im Harz gewesen sein.

Lampert von Hersfeld prangert an, dass Heinrich Sachsen und Thüringer versklavt habe.[53] Ganz im Gegensatz dazu schiebt der auf Seiten des Königs stehende Biograf der ***Vita Heinrici IV. imperatoris*** [54] den Sachsen die Alleinschuld zu. In Zusammenhang mit dem Sachsenkrieg fällt in den Quellen zum ersten Mal das Wort *bellum civile* „Bürgerkrieg“.[55]

Die Sachsen rüsteten gegen den König. Am 9. Juni 1075 kam es an der Unstrut zu einer blutigen Entscheidungsschlacht, aus der Heinrich IV. siegreich hervorging. Nach seinem Sieg ließ Heinrich allerdings nicht die erhoffte Milde und Barmherzigkeit walten, die man von einem gerechten Herrscher erwartete, sondern ging brutal gegen die Anführer der Aufständischen vor. Die Sachsen waren nun zwar besiegt, aber das Vorgehen des Königs bestärkte sie nur in ihrer feindseligen Haltung gegen den Salier. Doch spielten die Sachsen dem König in die Hände, als sich die Bauern dazu verstiegen, die Harzburg[56] zu zerstören und die in der Kirche befindliche königliche Grablege, in der ein früh verstorbener Sohn Heinrichs und sein Bruder Konrad bestattet waren, zu schänden.[57] Dieser ungeheure Frevel trieb die

---

[48] H. Vollrath, Konfliktwahrnehmung und Konfliktdarstellung in erzählenden Quellen des 11. Jhs., in: S. Weinfurter, Die Salier, Bd. 3, S.294

[49] E. Boshof, Heinrich IV., S.47

[50] Wie das Skelett, das in seinem Grab aufgefunden wurde, beweist, war er etwa 1,80 m groß, was für mittelalterliche Verhältnisse beachtlich war.

[51] C. Stiegemann / M. Wemhoff, Canossa 1077 (Kat.) S.19ff.; (Das) Reich der Salier, S.254ff.

[52] Das berichtet uns Lampert von Hersfeld für das Jahr 1073 (S.167). Neben der Tatsache, dass die sächsischen Großen aus ihrer Führungsstellung im Reich durch die Salier verdrängt waren, rührte die Unzufriedenheit der Sachsen mit dem salischen Herrscherhaus auch ganz konkret daher, dass die Salier schon seit Konrad II. begonnen hatten, ihr Reichsgut in Sachsen auszubauen. Dies hatte zur Folge, dass das Land als *coquina imperatoris (Küche des Kaisers)* für den Unterhalt des Kaisers und seines Gefolges herhalten musste (Chronik des Klosters Petershausen, Buch 2, cap.31, zit. bei S. Weinfurter, Herrschaft und Reich, S.93).

[53] „Als nun der König sah, dass alle Einwohner ringsum, durch die Furcht völlig verschüchtert, bereitwilligst alle Bedingungen, die er ihnen auferlegte, annehmen würden, da entschloss er sich zu etwas Ungeheuerlichem und von keinem seiner Vorgänger Versuchtem, nämlich alle Sachsen und Thüringer zu Sklaven zu machen und ihre Güter zu konfiszieren“ (Lampert von Hersfeld, Annalen zum Jahr 1073; S.175).

[54] Vita Heinrici IV. Imperatoris, cap.3 (S.416)

[55] S. Weinfurter, Canossa, S.55

[56] **Funde von der Harzburg** sind Teil der Ausstellung.

[57] Gewalt war zwar im 11. Jh. an der Tagesordnung und galt gerade unter den Mitgliedern der oberen Schicht als legitim, um die eigenen Interessen durchzusetzen, doch Übergriffe der unteren Schichten gegen den Adel

Fürsten wieder auf die Seite des Königs, in dem Bewusstsein geeint, dass man solche Auswüchse den Untertanen nicht gestatten dürfe. Aber diese Einigkeit sollte nicht lange währen.

Der Konflikt mit Rom

Während der Regierungszeit Heinrichs IV. sollten nicht nur die Konflikte mit den Reichsfürsten und deren wachsenden Herrschaftsansprüchen, die sich schon gegen Ende der Regierungszeit seines Vaters Heinrich III. abgezeichnet hatten, eskalieren, sondern auch die Auseinandersetzung mit der Kirche sollte ihrem Höhepunkt zusteuern. Der sog. Investiturstreit leitete die Trennung von Kirche und Staat ein.

Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang auch eine Darstellung in einem Pontificale, das in der Ausstellung zu sehen ist. Das **Pontificale**, das die Texte für die liturgischen Handlungen des Bischofs enthält, entstammt dem Kloster **Schaffhausen**, das der Reformbewegung angehörte. Dort ist auf einem Bild wiedergegeben, wie ein König durch zwei Bischöfe gekrönt wird und nicht von Christus oder Gott selbst.[58]

Das Klima zwischen Papst und König änderte sich radikal, als der aus der Toskana stammende Kanoniker der Laterankirche in Rom[59], Hildebrand, 1073 unter dem Namen Gregor VII. Papst wurde und vehement die kirchliche Freiheit und Unabhängigkeit gegenüber der weltlichen Macht vertrat. Heinrich IV., der seine Kräfte bisher im Deutschen Reich in der Auseinandersetzung mit den Fürsten gebunden und seinen Führungsanspruch über Italien vernachlässigt hatte, war nun mit einer starken Persönlichkeit auf dem Papstthron konfrontiert.

Doch beließ es Gregor zunächst gegenüber Heinrich IV. bei Ermahnungen, wenn dieser Bistumsbesetzungen durchführte, mit denen er nicht einverstanden war. Auch hatte es Gregor hingenommen, dass Heinrich IV. sich in einem Brief von 1073 an ihn als „rex Romanorum“ bezeichnete, ein Titel, der zum ersten Mal in einer Urkunde Heinrichs III.1040 auftaucht und dann später unter Heinrich V. vorherrschend werden sollte.[60] 1075 jedoch sprach der Papst Heinrich die römische Königsherrschaft ab, indem er ihn explizit als „deutschen König“ titulierte und ihn damit in die Schranken wies.[61] Zur Verschärfung der Krise kam es, als Heinrich IV. den Mailänder Erzbischofstuhl mit Kandidaten besetzte, mit denen der Papst nicht einverstanden war. Daraufhin wandte sich Gregor VII. 1075 in einem Brief an den König, in dem er von Heinrich Gehorsam verlangte.[62]

Die Forderung nach unbedingtem Gehorsam, die das Schreiben beherrscht, wurde in der 2. Hälfte des 11. Jhs. üblich. Sowohl der Papst, wie aber auch der König, machten das Verlangen nach Gehorsam zur Grundlage ihres Handelns.[63] Dieser Brief des Papstes erreichte Heinrich IV. Anfang 1076 in Worms, wo er sich im Kreise zahlreicher Bischöfe aufhielt. Der Sieg über die Sachsen wirkte noch nach, und die Bischöfe übten sich in Einigkeit mit dem König gegen den Papst.
Das Antwortschreiben des Königs ist an „Hildebrand“ gerichtet, womit er dem Papst den ihm gebührenden Titel verweigert. Dieser Missachtung der dem Papst zustehenden Anrede entspricht im Weiteren der hitzige Tenor des Schreibens, in dem Heinrich den Rücktritt des Papstes fordert und ihm vorwirft, dass er ihm die Königsherrschaft streitig machen wolle.

---

konnten in keiner Weise geduldet werden (T. Reuter, Unruhestiftung, Fehde, Rebellion, Widerstand: Gewalt und Frieden in der Politik der Salierzeit, in: S. Weinfurter, Die Salier, Bd. 3., S.299, 303f.).

[58] Bild im Anhang 4.7; (Das) Reich der Salier, S.421f.

[59] Da er eine streng asketische Lebensweise befolgte, belegte man ihn auch mit dem Beinamen „Mönch“.

[60] Der Anspruch auf die römische Herrschaft, die im Titel „Rex Romanorum“ ihren Ausdruck findet, mündet in der Folgezeit in die Bezeichnung des Reiches als „Imperium Romanum“ (J. Petersohn, Romidee und Rompolitik in der späten Salierzeit, in: Begleitbuch zur Ausstellung).

[61] Adam von Bremen formulierte dagegen um 1075, dass bei den deutschen Völkern die Macht über das Imperium Romanum liege (H. Thomas, Julius Caesar und die Deutschen, in: S. Weinfurter, Die Salier, Bd. 3, S.265f.).

[62] „Bischof Gregor, Knecht der Knechte Gottes, sendet König Heinrich Gruß und apostolischen Segen, vorausgesetzt, dieser gehorcht dem Papst, wie es einem christlichen König ziemt. ... Deshalb musst du dich vorsehen, dass in deinen Worten und Botschaften an uns kein willentlicher Ungehorsam sich findet und du ... nicht uns, sondern dem allmächtigen Gott damit die schuldige Ehrerbietung verweigerst“ (s. S. Weinfurter, Herrschaft und Reich, S.128; B. Schneidmüller, Römisches Kaisertum und ostfränkisch-deutsches Reich (962-1493), in: M. Puhle / C.- P. Hasse, S.52).

[63] S. Weinfurter, Die Salier und das Reich, in: S. Weinfurter, Die Salier, Bd. 1, S.10

Ein zweites Schreiben richtet Heinrich IV. noch im selben Jahr an den Papst, im Ton noch schärfer als das erste. Hierin apostrophiert er den Papst als „Hildebrand, nicht mehr den Papst, sondern den falschen Mönch“. Darin fordert er Gregor auf, sein Amt niederzulegen:

„So steige du denn, der du durch diesen Fluch und das Urteil aller unserer Bischöfe und unser eigenes verdammt bist, herab, verlasse den apostolischen Stuhl, den du dir angemaßt hast. ... Steige herab, steige herab!“ [64]

Auf dieses Schreiben hin exkommunizierte der Papst den König. Er sprach ihm zugleich die Herrschaft über Deutschland und Italien ab, löste alle Christen vom Treueid und untersagte, in Zukunft Heinrich IV. als König zu dienen.[65]

Der Papst stützte sich bei dem Ausschluss des Königs aus der Kirche auf eine seit dem 6. Jh. vorbereitete Idee der universalen Herrschaft des Papstes.[66] Diesen Anspruch auf Oberherrschaft des Papstes über Kirche und Welt formulierte Gregor VII. 1075 in 27 Leitsätzen im sog. **Dictatus papae**. Darin betont er, dass allein der Papst das Recht habe, die weltlichen Herrscher ein- und abzusetzen und die Untertanen von ihrer Treueverpflichtung gegenüber Ungerechten zu entbinden.[67]

Heinrich IV. dagegen, der die weltliche Gewalt ganz im Sinne seiner Vorfahren als der geistlichen übergeordnet auffasste [68], fand Unterstützung bei zeitgenössischen Autoren, die in ihren Schriften das Verhältnis geistlicher und weltlicher Macht ausloteten. Das ging so weit, dass der König vom *vicarius* Christi sogar zu einem *alter* Christus werden konnte, der durch *celestis investitura* zum Mitregenten Christi berufen war.[69]

Bei der weiteren theoretischen Aufarbeitung des Streites um die Vorherrschaft zwischen Regnum und Sacerdotium berief sich das Papsttum auf die Zweigewaltenlehre des Papstes Gelasius I. aus dem 5. Jh., die den Primat des Papsttums über die weltliche Gewalt proklamierte. Diesem Anspruch setzte Heinrich schließlich die **Zweischwerterlehre** entgegen, die in einem Kompromiss das gleichberechtigte Nebeneinander von König- und Papsttum betont. In Anlehnung an die Evangelienstelle Lukas 22,35ff. wurde das Verhältnis der zwei Gewalten in das Bild von zwei Schwertern gefasst, die jeweils für das Königtum und das Papsttum stehen und die Gleichrangigkeit beider Gewalten symbolisieren sollten.[70]

Der Bann, den Gregor VII. über Heinrich IV. verhängte, war ein unerhörter und noch nie da gewesener Vorgang, der unter den Zeitgenossen einen Schock auslöste, der alsbald Folgen zeitigte, indem die Allianz der Bischöfe mit dem König sich schnell als nicht mehr tragfähig erwies.[71] Denn Gregor VII. hatte auch über die königstreuen Bischöfe den Bann verhängt. Da zudem unter den Bischöfen, die noch zu Heinrich IV. hielten, einige eines schlimmen Todes starben, was im Mittelalter als böses Omen und als Zeichen für ewige Verdammnis galt, war dies für einen großen Teil der Bischöfe des Reiches der Anlass, dem König die Gefolgschaft aufzukündigen, falls es ihm nicht gelänge, binnen eines Jahres den

---

[64] Brief Heinrichs IV., Nr.12 (Quellen zur Geschichte Kaiser Heinrichs IV., hrsg. v. F.- J. Schmale / I. Schmale-Ott), S.65f.

[65] S. Weinfurter, Herrschaft und Reich, S.129

[66] S. Weinfurter, Canossa, S.139ff.;T. Struve, Die Stellung des Königtums in der politischen Theorie der Salierzeit, in: S. Weinfurter, Die Salier, Bd. 3; S.222

[67] so in Art.12 des Dictatus papae: „Quod illi liceat imperatores deponere” (abgedruckt bei C. Zey, Papsttum und Investiturstreit, in: M. Puhle / C.- P. Hasse, S.146).

[68] Wipo, Taten Kaiser Konrads II. (cap.5; S.555); Wipo, Tetralogus, Vers 121f. (zit. bei S. Weinfurter, Salier, Bd. 1, S.84)

[69] T. Struve, Die Stellung des Königtums in der politischen Theorie der Salierzeit, in: S. Weinfurter, Die Salier, Bd. 3., S.230ff.

[70] Zum ersten Mal wurde das Bild der beiden Schwerter von dem königlichen Notar Gottschalk von Aachen verwendet (T. Struve, Die Stellung des Königtums in der politischen Theorie der Salierzeit, in: S. Weinfurter, Die Salier, Bd. 3, S.238). Während Heinrich IV. die Gleichstellung der geistlichen und weltlichen Gewalt vertrat, postulierten seine Parteigänger gegenüber dem Papst weiterhin den Vorrang des Königtums, wie z.B. der Ravennater Jurist Petrus Crassus in der 2. H. des 11. Jh., der selbst kein Kleriker war, sondern als Laie in die Auseinandersetzung eingriff (s. Texte im Anhang 4.9: Briefe Heinrichs von 1076 und 1082 und Stellungnahme des Petrus Crassus).

[71] S. Weinfurter, Herrschaft, S.130. Der Chronist Otto von Freising stellte in den 40er Jahren des 12. Jhs. fest: „Ich lese wieder und wieder die Geschichte der römischen Könige und Kaiser, aber ich finde vor Heinrich keinen einzigen unter ihnen, der vom römischen Pontifex exkommuniziert oder abgesetzt worden ist“ (B. Schneidmüller, Römisches Kaisertum und ostfränkisch-deutsches Reich (962-1493), in: M. Puhle / C.- P. Hasse, S.50).

Bann zu lösen.[72] Außerdem sollte der Papst ins Deutsche Reich kommen und dort mit den Fürsten über Heinrich zu Gericht sitzen. Da die Fürsten sich mit dem Papst gegen Heinrich zu verbünden drohten, musste er dieser Zusammenkunft im Deutschen Reich zuvorkommen.

Also reiste Heinrich IV. dem Papst, der auf dem Weg ins Deutsche Reich war, im Winter 1076/1077 über die Alpen entgegen. Wenige Tage vor Weihnachten hatte sich der König von Speyer aus nach Besançon aufgemacht, wo er das Weihnachtsfest feierte. Da die Fürsten Alpenpässe gesperrt hatten, musste Heinrich über den 2083 m hohen Mont Cenis im Königreich Burgund nach Italien ziehen. In der Burg von Canossa, die heute eine Ruine ist, trafen beide Kontrahenten aufeinander. Gregor VII. hatte seine Reise auf der Burg der Markgräfin Mathilde von Tuszien unterbrochen. Durch die Vermittlung der Markgräfin, die einerseits Anhängerin der päpstlichen Partei, andererseits Verwandte Heinrichs IV. war, sollte der Papst zum Einlenken bewogen werden. Anwesend war bei diesem Vermittlungsakt ebenfalls der Abt Hugo von Cluny, der Taufpate Heinrichs IV. In der **Vita Mathildis** des Klerikers **Donizo** (†1136)[73], die in 2800 Hexametern ein Preislied auf die Markgräfin anstimmt, findet sich das berühmte Bild, auf dem Heinrich vor der thronenden Mathilde kniet und im Hintergrund Abt Hugo von Cluny steht. Die lateinische Bildunterschrift beschreibt die Szene und lautet übersetzt: „Der König bittet den Abt und fleht Mathilde kniend an". Was die Proportionen betrifft, so sind der Abt und die thronende Mathilde etwa gleich groß wiedergegeben. Die kleinste der drei Personen ist der König, der am linken unteren Bildrand kniet. Aus der lateinischen Bildunterschrift, die für den Unterwerfungsakt des Königs das Verb „supplicare", d.i. demütig anflehen, verwendet, und der Bildkomposition wird klar, dass die Markgräfin die eigentliche Adressatin des Bittgesuchs ist.

Trotz der Bitte um Intervention wartete Heinrich IV. drei Tage vor der Burg, bis der Papst bereit war ihn zu empfangen. 1077 hob der Papst schließlich den Bann auf. Dass im Mittelalter Könige sich Buß- und Sühneritualen unterwarfen, ist an sich nichts Ungewöhnliches. Doch die Tatsache, dass der Papst Heinrich drei Tage warten ließ, bis er ihn empfing, zeugt von einem Abweichen von den Spielregeln, die besagten, dass ein solches bußfertiges Verhalten akzeptiert werden und unmittelbar zur Vergebung führen müsse. Der Papst selbst hat sich auch später gegenüber dem Vorwurf gerechtfertigt, dass sein Verhalten grausam gewesen sei.[74]

Das Ereignis „Canossa", das uns so gegenwärtig ist, fand in den Quellen der damaligen Zeit nur wenig Beachtung. Meist sind es die Gegner des Königs, die sich hierzu zu Wort melden.[75] Lampert von Hersfeld deutet den Entschluss Heinrichs, über die Alpen zu ziehen, als klugen Schachzug, wenn er sein Königsamt behalten wollte[76], was wohl eine zutreffende Beurteilung ist.

Nach den zeitgenössischen Berichten hat der Papst in Canossa nur die Exkommunizierung Heinrichs zurückgenommen, von einer Anerkennung seines Königtums seitens des Papstes ist mit keinem Wort die Rede. Obwohl Heinrich dem Papst am 28. Jan. 1077 den Eid leistete und dabei von sich als König sprach, was vom Papst unwidersprochen hingenommen wurde, relativierte der Papst selbst die Loslösung vom Bann im Jahr 1080:

„ Ich habe ihm die Kommunion wiedergegeben, aber ihn nicht wieder in die Königsherrschaft eingesetzt, aus der ich ihn auf der Synode von Rom [1076] entfernt hatte." [77]

Die gegen Heinrich opponierenden Fürsten nutzten die Gelegenheit der angeblichen Nichtbestätigung des Herrscheramtes, um einen Gegenkönig einzusetzen.[78] Die Wahl der Fürsten fiel

[72] S. Weinfurter, Bischof und Reich. Wandel der Autoritäten und Strukturen in der späteren Salierzeit, in: C. Stiegemann / M. Wemhoff, Canossa 1077, S.150ff.

[73] Gezeigt wird die Vita Mathildis des Donizo in der Ausstellung in der ältesten erhaltenen Kopie des vatikanischen Originals. Die Kopie stammt aus der Biblioteca statale di Lucca. Nur noch drei der ursprünglich sieben Miniaturmalereien finden sich in dieser Kopie, darunter ist jedoch die Darstellung Heinrichs IV. vor Mathilde in Canossa (C. Stiegemann / M. Wemhoff, Canossa 1077 (Kat.), S.54).

[74] E. Boshof, Salier, S.229f.

[75] B. Schneidmüller, 1111 – Das Kaisertum Heinrichs V. als europäisches Ereignis, in: Begleitbuch zur Ausstellung

[76] „Der König, der kaum noch irgendeine Hoffnung, kaum noch irgendeinen Ausweg sah, war außerordentlich froh darüber, dass er unter irgendeiner, wenn auch noch so entehrenden Bedingung für den Augenblick dem drohenden Unheil entronnen war, und versprach bereitwilligst in allen Punkten Gehorsam. ... Der König ... wusste ganz genau, dass es Rettung für ihn nur gebe, wenn er sich vor dem Jahrestag vom Bann löste, ..." (Lampert von Hersfeld, Annalen zum Jahr 1076, S.390f.).

[77] G. Althoff, Heinrich IV., S.158f.; S. Weinfurter, Canossa, S.23

[78] E. Boshof, Heinrich IV., S.77ff.

auf die Person Rudolf von Rheinfeldens. Es war die erste Wahl eines Gegenkönigs in der deutschen Geschichte und folgender Beschluss wurde verkündet:

„ Auch das wurde unter Zustimmung aller gebilligt und durch die Autorität des Papstes bestätigt, dass die königliche Gewalt niemandem, wie es bisher Brauch gewesen war, als Erbe zufallen sollte. Vielmehr solle der Sohn des Königs, auch wenn er noch so würdig sei, eher durch spontane Wahl als durch ein Nachfolgerecht König werden“.[79]

Die Fürsten sahen nun einen Anlass, ihre Bedingung, die sie bei der Königswahl Heinrichs gestellt hatten, einzufordern, nämlich dass sie ihm nur gehorchten, wenn er ein guter und gerechter König sei. Offenbar hatte Heinrich diesem Maßstab nicht Genüge getan.

Am 7. März 1080 verhängte Papst Gregor VII. zum zweiten Male den Bann über Heinrich IV. und traf zugleich die ausdrückliche Feststellung, die ein absolutes Novum war, dass er „gewähre und gestatte“, dass Rudolf von nun an das deutsche Reich regiere.[80]

Zwischen Heinrich IV. und Rudolf entschied schließlich eine offene Schlacht den Kampf um den Thron. Heinrich IV. gelang es, seinen Gegner zu besiegen. In der Schlacht verlor Rudolf seine rechte Hand, mit der er Heinrich einst die Treue geschworen hatte. Aus der Sicht der Anhänger Heinrichs IV. war dies als Gottesurteil zu sehen, und Rudolf war damit als Meineidiger entlarvt, nach Überzeugung der Getreuen Rudolfs war dieser jedoch ein Märtyrer. Die abgeschlagene Schwurhand Rudolfs, die sich noch erhalten hat und in einem Reliquienkästchen aufbewahrt wurde, hat man kürzlich im anthropologischen Institut der Universität Mainz untersuchen lassen, und es spricht einiges dafür, dass die Schwurhand erst nach dem Tode abgetrennt wurde.[81] Das würde bedeuten, dass man dem Gottesurteil nachgeholfen hat. Nach seinem Tod erhielt Rudolf sein Grab im Merseburger Dom.

Der zweite, von den Fürsten 1081 nach dem Tode Rudolfs inthronisierte Gegenkönig Hermann von Salm spielte indes kaum noch eine Rolle.

Denn Heinrich ging nun, durch den Sieg und den Tod Rudolfs von Rheinfelden erstarkt, gegen den Papst vor. Nachdem das Reichsepiskopat Gregors Absetzung gefordert hatte, ernannte Heinrich einen Gegenpapst, Clemens III., von dem er sich 1084 in Rom zum Kaiser krönen ließ. In einem Diplom vom 24. Mai 1084, kurz nach seiner Kaiserkrönung, verwendet Heinrich IV. die Formulierung *a deo coronatus*, „von Gott gekrönt“.[82] Die Idee der unmittelbaren Einsetzung durch Gott sollte jedem das Recht streitig machen, sich zwischen Gott und Herrscher zu stellen. Doch hatte de facto die Sakralität des Herrschers ihren selbstverständlichen Anspruch verloren, die faktische „Entsakralisierung“ führte jedoch im Gegenzug zu einer verbalen Sakralisierung des Königs. Gerade in spätsalischer und frühstaufischer Zeit wurde der König immer mehr mit Sakralnomina belegt, wie sacer, sacratissimus, sanctus, sanctissimus.[83] Das Regnum Teutonicum wurde unter den Staufern zum Sacrum Imperium, zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Vielleicht wurde zur Demonstration dieser Heiligkeit im Gegensatz zum Anspruch des Heiligen Stuhles jetzt der Adler als Symbol dieses Reichs mit einem Nimbus versehen.

Die Auseinandersetzung mit den Söhnen und der Kampf um die Herrschaft

Dass Heinrich IV. an der göttlichen Einsetzung in sein Amt festhielt, entsprach zwar der Überzeugung des Kaisers, die Realität aber war eine andere. Der älteste Sohn Konrad machte gegen seinen Vater Opposition. Ihn hatte Heinrich IV. 1087 zum Mitkönig erhoben. Dieser hatte sich der Partei der Kirchenreformer angeschlossen und aufgrund der Tatsache, dass sein Vater gebannt war, stellte sich für ihn die Frage, ob er an seinen Treueid dem Vater gegenüber überhaupt noch gebunden war. Die

[79] S. Weinfurter, Herrschaft, S.125
[80] S. Weinfurter, Canossa, S.157
[81] Die Untersuchung wurde an der Uni Mainz durchgeführt im Auftrag der ZDF-Reihe „Die Deutschen“, Folge 2: Heinrich und der Papst.
[82] S. Weinfurter, Herrschaftslegitimation und Königsautorität im Wandel: Die Salier und ihr Dom zu Speyer, in: S. Weinfurter, Die Salier, Bd.1, S.90
[83] Diese Ehrung wurde nicht nur dem deutschen König zuteil, sondern auch in Frankreich und England wurde die sakrale Würde des Herrschers mehr und mehr betont. In Frankreich wurden die Könige sogar als *rois thaumaturges* verehrt, von denen man glaubte, dass sie kraft ihrer Salbung Wunderheilungen vollbringen könnten (F.- R. Erkens, Das sakrale Königtum in der Krise. Eine Skizze, in: C. Stiegemann / M. Wemhoff, Canossa 1077, S.96-97).

Frage der Treuebindung an den Herrscher war damals eine viel diskutierte, da die Gegner Heinrichs IV. in ihm einen Verfolger der Kirche sahen, den man bekämpfen müsse anstatt ihm zu gehorchen.[84] Man sah das eigene Seelenheil in Gefahr, wenn man einem solchen König Gefolgschaft leistete.[85] Papst Urban II. unterstützte die Abkehr des Sohnes von seinem Vater und auch die weiterer bedeutender Persönlichkeiten im Reich, wodurch Heinrich IV. immer mehr in die Isolation geriet.[86]

Papst Urban war es auch, der auf einem Konzil in Clermont 1095 nicht nur ausdrücklich die Investitur untersagte, sondern darüber hinaus Priestern und Bischöfen den Lehenseid an den König verbot.[87] Als Papst Urban 1095 zum Ersten Kreuzzug ins Heilige Land aufrief, trat er offen an die Stelle der weltlichen Macht, als er den Kaiser, der ja gebannt war und somit als Anführer des Kreuzzuges nicht in Frage kam, ignorierte und sich direkt an die christlichen Ritter wandte.[88]

Weil Konrad den Sturz seines Vaters betrieb, setzte ihn Heinrich IV. kurzerhand ab und machte stattdessen seinen jüngeren Sohn Heinrich1098 zum König unter der Bedingung, dass dieser weder sein Leben bedrohe, noch sich ungebeten in die Regierungsgeschäfte einmische. Doch auch Heinrich fühlte sich nicht an sein Versprechen gebunden. Auf dem Weg zu einem Hoftag nach Mainz ließ Heinrich V. seinen Vater auf der Burg Böckelheim an der Nahe gefangen nehmen und zwang ihn 1105 zur Abdankung und zur Herausgabe der Reichsinsignien.

Der Hoftag in Mainz „brach über diesen Erfolg in Applaus und Jubel aus“ [89], als ihm die Kunde des Herrscherwechsels überbracht wurde.

Wie sehr Heinrich IV. die Auseinandersetzung mit seinem Sohn erschüttert hat, davon zeugen Briefe des Kaisers, die in einer **Sammelhandschrift aus St. Emmeram** in der Ausstellung präsentiert werden, in denen er vom Verrat seines Sohnes spricht, der ihn „mit Schmerz und völliger Fassungslosigkeit“ erfülle.[90] Ein süddeutscher Dichter hat die Anklagen Heinrichs IV. gegenüber seinem Sohn um 1105/06 in ein Klagelied aus 144 Hexameter gefasst, die „**Conquestio Heinrici**“. Dagegen war sein Sohn bemüht, die Herrschaftsübergabe als regulären Akt in gegenseitigem Einverständnis darzustellen.

Als seine Herrschaftsübernahme gefährdet schien, wandte sich Heinrich V. an seine Anhänger und schrieb ihnen, dass er, der König, den sie eingesetzt hätten, nun von Absetzung bedroht sei. Danach setzt also nicht mehr Gott den Herrscher ein, sondern die Fürsten werden als „Königsmacher“ angesprochen.[91]

Die **Chronik Ekkehards von Aura** berichtet uns von den damaligen Ereignissen. Dem Text ist ein Bild hinzugefügt (basierend auf einer Vorlage in der Rec. II/1106/7), das die Übergabe der Insignien für den Betrachter als „problemlos“ übermittelt (Anhang 4.10).

Die Chronik Ekkehards (Rec. II von 1106/7) enthält auch das **Salierstemma**, das Konrad II. auf dem Thron sitzend zeigt, neben ihm erscheinen in Medaillons die Büsten seiner Söhne und Enkel. Dass Heinrich V. noch als „Rex“, also König, tituliert wird, setzt eine Anfertigung der Stammtafel vor der Kaiserkrönung 1111 voraus. Die Salier präsentieren sich hier als Dynastie, in der die Herrschaft rechtmäßig vom Vater auf die Söhne vererbt wird, offenbar aus eigener Machtvollkommenheit. Denn was in dieser Darstellung fehlt, ist ein Hinweis darauf, dass die Herrschaft von Gott verliehen wird.[92]

Im Sinne dynastischer Thronfolge ist auch das Handschriftenbild im **Evangeliar Heinrichs V.** aus St. Emmeram in Regensburg (heute in Krakau) zu deuten, das wohl vom Kaiser selbst 1106 oder 1107 in Auftrag gegeben wurde. In diesem Bild wird die familiäre Zusammengehörigkeit betont und damit

---

[84] Der Theologe Manegold von Lautenbach war es, der den Treueid, der einem Kirchenfeind wie Heinrich IV. geschworen worden sei, als Meineid bezeichnete (S. Weinfurter, Bischof und Reich. Wandel der Autoritäten und Strukturen in der späteren Salierzeit, in C. Stiegemann / M. Wemhoff, Canossa 1077, S.156).
Der Treueid galt nur dem Amt, aber nicht der Person des Herrschers (T. Struve, Die Stellung des Königtums in der politischen Theorie der Salierzeit, in: S. Weinfurter, Die Salier, Bd. 3, S.226).

[85] Dass „die Rettung der Seelen“ Motivation war, Heinrich IV. abzusetzen, lässt sich durch Quellen bestätigen (S. Weinfurter, Reformidee und Königtum im spätsalischen Reich, in: Reformidee und Reformpolitik, S.8f.).

[86] Auch Heinrichs zweite Frau Praxedis floh nach Italien zu Mathilde von Tuszien und beschuldigte ihren Gatten schwerster Verfehlungen (N. Kühnle, Heinrich IV., in: Begleitbuch zur Ausstellung).

[87] C. Zey, Papsttum und Investiturstreit, in: M. Puhle / C.- P. Hasse, S.154f.

[88] E.- D. Hehl, Papsttum-Kreuzzug-Kaisertum, in: Begleitbuch zur Ausstellung

[89] Vita Heinrici IV. Imperatoris, cap.10 (S.448)

[90] Brief Heinrichs IV., Nr.37 (Quellen zur Geschichte Kaiser Heinrichs IV., hrsg. v. F.- J. Schmale / I. Schmale-Ott) S.115

[91] S. Weinfurter, Salisches Herrschaftsverständnis, S.329

[92] S. Weinfurter, Herrschaft und Reich, S.9f.

zugleich die Legitimität der Nachfolge für Heinrich V. beansprucht. Heinrich IV. steht in der Mitte, umgeben von seinen beiden Söhnen Konrad und Heinrich V. Alle halten die gleichen Insignien in den Händen.[93]

Auch der **Liber aureus** aus Prüm weist ein Salierstemma auf. In Medaillons sind die salischen Herrscher mit ihren Ehefrauen abgebildet.

Der Tod Heinrichs IV.

Heinrich IV. gelang zwar die Flucht aus der Gefangenschaft nach Lüttich, wo Otbert, ein bedingungsloser Parteigänger des Kaisers, den Bischofsstuhl innehatte, aber zum Entscheidungskampf zwischen Heinrich IV. und Heinrich V. ist es nicht mehr gekommen, da Heinrich IV.1106 in Lüttich verstarb. Dort wurde er zunächst auch beigesetzt. Erst 1111 konnte er im Speyerer Dom seine letzte Ruhe finden[94], wo ihm wie seinen Vorfahren eine **Grabkrone** mit ins Grab gegeben wurde. Sie war ursprünglich als einzige der salischen Grabkronen vergoldet, sie wurde von vier Lilien geziert und ähnelte in der Form durch ihren bandförmigen Bügel am meisten der Reichskrone, die der Herrscher zu Lebzeiten trug.
An seiner Hand trug Heinrich IV. darüber hinaus einen **Goldring** mit einem Saphir und drei Perlen. In den Ring ist eine Inschrift eingraviert mit dem Namen ADELBERO EPS, was darauf hinweisen könnte, dass Heinrich IV. diesen Ring von dem Bischof Adelbero III. von Metz (1047-72) erhalten hat, der gut bekannt mit Papst Leo IX. war und diesen zu verschiedenen Konzilien begleitet hat. Dass Heinrich IV. im Sarg einen Bischofsring am Finger trug, kann man auf dem Hintergrund der Auseinandersetzung zwischen Gregor VII. und Heinrich IV. um die Rechtmäßigkeit der vom König vollzogenen Investitur als Verteidigung dieses Anspruchs über den Tod hinaus ansehen.
Weiterhin wurde ein **Brustkreuz** aus vergoldetem Kupferblech mit eingravierter Darstellung des Gekreuzigten entdeckt und ein aufklappbares **Reliquienkreuz** aus Silberblech, das als Anhänger gedacht war und leer aufgefunden wurde, vermutlich aber eine Kreuzreliquie enthielt.
Gelagert war der Kopf des Kaisers im Sarkophag auf ein **Polster aus Tuffstein**.
Auch Textilien hatte man dem Grab entnommen: eine **Kronhaube** aus weißem und gelbem Seidengewebe mit Goldbändern, weiterhin die **Reste eines Mantels** aus zweifarbig gemustertem Seidengewebe, mit Rosetten und Blüten verziert. Die kostbaren Seidenstoffe stammen aus Byzanz. Der Seidenstoff des Königsmantels von Heinrich IV. ist allerdings von besonderer, ganz außergewöhnlicher Beschaffenheit. Weiterhin fand man im Sarkophag **Fragmente eines orientalischen oder spanischen Knüpfteppichs aus Wolle**, der als Ruhekissen für den Kopf diente, und Reste von **Lederschuhen**.
Aus dem Grab seiner Gemahlin Bertha, die 1087 in Mainz starb, später aber nach Speyer überführt wurde, sind nur wenige Stofffragmente erhalten, solche von einem Seidenschleier und von einem Mantel aus Seide.[95]

3.4 Heinrich V.

Hoffnung auf einen Neuanfang unter Heinrich V.

Den Tod Heinrichs IV. kommentiert Ekkehard von Aura in seiner Chronik zum Jahr 1106 mit den Worten:

„Lauter jubelte nicht Israel dem Herrn, als der Pharao ertrank, …“ (S.287).

An den neuen Herrscher, Heinrich V., dagegen richtet Ekkehard 1107 in einem Widmungsbrief folgende Zeilen:

“In deinen goldenen Zeiten, mein König – oh mögest du in Ewigkeit leben -, sehe ich Ekkehard, ein unbedeutender und kleiner Mensch, nach jahrelanger Not wieder Erträge … Du bist, ja, Herr der Völker, das Oberhaupt, das die Trauernden endlich vom Vater des Lebens erlangten. Deshalb folgt dir mit großer

[93] (Das) Reich der Salier, S.306
[94] zur Bestattung Heinrichs IV., s. Kap.3.5
[95] (Das) Reich der Salier, S.295ff.

Zuneigung jedes katholische und rechtgläubige Glied der Kirche. Sich aus dem Staub erhebend wünscht dir der ganze römische Erdkreis von Meer zu Meer, ja die ganze Welt vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang, in unsagbarem Jubel Glück...“ [96]

Auch die **Anonyme Kaiserchronik** äußert sich enthusiastisch zu Heinrich V.:

„Daher müssen wir mehr als andere Völker Gott danken, dass nun, da die Stürme sich gelegt haben, die uns schüttelten, ein Fürst voller Weisheit und Tüchtigkeit hervorgetreten ist, um das Römische Reich zu regieren, nämlich Heinrich, der fünfte König und vierte Kaisers seines Namens, ein Mann von vielfältiger Tugend, unbändig im Krieg, gütig und milde im Frieden, dem der ganze römische und deutsche Erdkreis dank Gottes Fügung voll Freude von ganzem Herzen Beifall zollt“ (S.213).

Nachdem der Anfang seiner Regierungszeit große Hoffnungen geweckt hatte, ändert sich der Ton der Berichterstatter am Ende der Herrschaft Heinrichs V. Ein Einladungsschreiben, das nach Heinrichs Tod zur Wahl eines neuen Königs von einer Gruppe geistlicher und weltlicher Fürsten herausgegeben worden war, stuft ihn als „unruhestiftenden Verderber in Reich und Kirche“ [97] ein:

„Wir bitten eure Weisheit doch dringend zu beherzigen, dass ihr in Erinnerung an die Bedrückung, unter der die Kirche und das gesamte Reich bis jetzt geseufzt haben, die göttliche Vorsehung anrufet, auf dass sie bei der Wahl eines neuen Mannes die Kirche und das Reich schütze.“ [98]

Zwischen diesen beiden Polen, Hoffnung auf einen Neuanfang zu Beginn der Herrschaft Heinrichs und der Ernüchterung am Ende seines Lebens, schwankte das Urteil über seinen Charakter bei den Zeitgenossen.

In der Tat gestaltete sich der Herrschaftsbeginn des jungen Königs für die Fürsten, die inzwischen zu einer Machtstellung gelangt waren, die ein König nicht mehr übergehen konnte, durchaus positiv. Denn Heinrich suchte in allem ihre Zustimmung und schien sich von der Willkür seines Vaters abzusetzen. Offenbar, so schien es, hatte er aus den bitteren Erfahrungen, die sein Vater gemacht hatte, gelernt. Erzbischof Ruthard von Mainz rief ihm das Schicksal seines Vaters auch noch einmal eindrücklich ins Gedächtnis, als er ihm die Reichsinsignien übergab: Wenn er sich nicht als gerechter Lenker des Reichs und Verteidiger der Kirchen erweise, dann würde es ihm wie dem Vater ergehen.[99]

Zu Beginn seiner Regierung stützte sich Heinrich auf Adelige, die von den Idealen der Kirchenreform geleitet wurden und die in Opposition zu seinem Vater gestanden hatten. Auch hielt sich Heinrich 1105 mehr als zwei Monate in Sachsen auf und versuchte eine Versöhnung mit den Großen Sachsens, in deren Gebiet Heinrich IV. es gar nicht mehr gewagt hatte, einen Fuß zu setzen.

Gerade in Sachsen gab es Probleme zwischen den von Heinrich IV. investierten Bischöfen und deren Gegenkandidaten, die auf der Seite des Papstes standen. Heinrich V. berief ein *generale colloquium cum Saxoniae principibus*[100] in Goslar ein und suspendierte mehrere von seinem Vater eingesetzte Bischöfe in Einvernehmen mit dem sächsischen Adel. Allein durch dieses kluge Vorgehen zeigte sich Heinrich als gerechter König und kluger Lenker der Kirchen und empfahl sich als Nachfolger seines Vaters.

Diese Praxis der Zusammenarbeit mit den Fürsten lässt sich bis ins Jahr 1111 feststellen. Die königliche Kanzlei weist in ihren Urkunden immer wieder darauf hin, dass eine Entscheidung im Zusammenwirken mit den Großen getroffen worden sei.
Unter diesen waren nicht nur Anhänger der Kirchenreform, die von Anfang an auf der Seite Heinrichs V. standen, sondern auch Gefolgsleute, die seinem Vater treu ergeben gewesen waren und nun die Nähe des neuen Herrschers suchten.

---

[96] S. Weinfurter, Reformidee und Königtum im spätsalischen Reich. Überlegungen zu einer Neubewertung Kaiser Heinrichs V., in: S. Weinfurter, Reformidee und Reformpolitik, S.2
[97] so Suger von St. Denis, zit. bei S. Weinfurter, Reformidee und Königtum im spätsalischen Reich, In: Reformidee und Reformpolitik, S.45
[98] zit. bei G. Althoff, Heinrich V., in: B. Schneidmüller / S. Weinfurter, Die deutschen Herrscher des Mittelalters, S. 200
[99] J. Dendorfer, Heinrich V., in: T. Struve (Hrsg.), Die Salier,..., S.122
[100] Annales Hildesheimenses ad a. 1105, zit. bei J. Dendorfer, ebd., S.125

Dem Bemühen um Integration und Überwindung der Kirchenspaltung wirkte allerdings Heinrichs V. Wunsch entgegen, den Leichnam seines immer noch unter päpstlichem Bann stehenden Vaters im Speyerer Dom zu bestatten. Dass der letzte Salierherrscher die Bestattung seines Vaters im Dom so angelegentlich betrieb, mag aus dem Bedürfnis heraus geschehen sein, den Bruch mit seinem Vater zu kitten - hatte er doch immer die freiwillige Übergabe der Reichsinsignien durch seinen Vater betont -, und sich somit als legitimer Nachfolger in die salische Dynastie einzureihen. Denn Dom und Grablege demonstrierten die Kontinuität und Legitimität der Herrschaft von den Ahnen bis zu Heinrich V. Ein Bruch mit dem Vater über den Tod hinaus hätte die Herrschaftsberechtigung Heinrichs V. in Frage stellen können.

Seine Anhänger musste dieses Bestreben allerdings verstimmen. Denn wie Ekkehard von Aura in seiner Chronik zum Jahr 1106 berichtet, „entbrannte der Eifer für das göttliche Gesetz plötzlich so sehr, dass sogar die Leichname der falschen Bischöfe aus den Kirchen entfernt wurden“.[101] Folgerichtig verweigerte der Speyerer Bischof Gebhard die Bestattung Heinrichs IV. in geweihter Erde. Der Ausweg bestand darin, Heinrich IV. in der noch ungeweihten Afrakapelle zur letzten Ruhe zu betten. Erst als 5 Jahre später der Papst den Bann löste, konnte Heinrich V. seinen Vater in der Familiengrablege beisetzen.

Die ersten Regierungsjahre Heinrichs V. waren auch von dynastischen Wirren an der Ostgrenze des Reichs gekennzeichnet, die ein Eingreifen in Böhmen, Ungarn und Polen notwendig machten. Während die Feldzüge nach Ungarn und Polen 1108 und 1109 kein Ergebnis zeitigten, konnte er in Böhmen seinen Kandidaten durchsetzten. Aber auch hier zeigt sich, dass Heinrich sein Eingreifen mit den Interessen der Großen abstimmte bzw. die Initiative von den Fürsten ausging.

Ob ein Anfang des 12. Jhs. entstandenes **Handschriftenbild**, das mit großer Wahrscheinlichkeit **Heinrich V.** zeigt und die erste Seite der **Homilien des Paulus Diaconus** schmückt, in seiner lateinischen Beischrift auf diese kriegerischen Ereignisse Bezug nimmt, ist nicht klar.[102]

Im August 1110 fasste ein Hoftag den Beschluss zum Romzug, auf dem Heinrich V. zum Kaiser gekrönt werden und endgültig die strittigen Fragen um die Investitur zwischen Papst und Heinrich V. geklärt werden sollten.

Finanziert werden konnte der Romzug durch die Mitgift von 10.000 Mark Silber, die dem deutschen König die Verlobung mit Mathilde, der 8-jährigen Tochter des englischen Königs Heinrich I., eingebracht hatte.

Schon vor dem Aufbruch nach Rom war in Bezug auf die gültige Besetzung von Bischofsstühlen Vorarbeit geleistet worden; seit 1106 war eine Delegation, die aus geistlichen und weltlichen Fürsten bestand, damit betraut, den Weg zu einer Einigung zu ebnen. Auch hierbei zeigt sich in der Beteiligung der Fürsten an den Verhandlungen zwischen Papst und König der Konsens zwischen dem Herrscher und dem Adel. Betont wird in den Verhandlungen das *ius regni* bei den Bischofserhebungen, also nicht das Recht des Königs, das *ius regis*, sondern das des ganzen Reichs, vertreten durch die Reichsfürsten.[103]

Der Eklat bei der Kaiserkrönung

Im Jahre 1111 brach Heinrich V. mit einem gewaltigen Heer von 30.000 Mann, wie überliefert wird, nach Rom zur Kaiserkrönung auf. Zuvor hatte sich Heinrich V. schon den Titel „Rex Romanorum“ angeeignet, der in der Folge von den Herrschern vor der Kaiserkrönung geführt wurde.[104]

Bevor die Kaiserkrönung jedoch vollzogen werden konnte, kam es zu einem Eklat, von dem uns **Gerhoch von Reichersberg** berichtet. In die Verhandlungen direkt vor dem eigentlichen Krönungsakt war nur ein kleiner Kreis von weltlichen Adeligen, die seit Heinrichs ersten Tagen zu seinen treuen Anhängern zählten, eingebunden.

Bei der Kaiserkrönung mussten dann die anwesenden geistlichen Herren vom Papst erfahren, dass ausgehandelt worden war, der König verzichte von nun an auf die Investitur, als Gegenleistung befahl der Papst den Kirchenfürsten, dem König alle Regalien zurückzugeben, die zum ersten Mal genau

[101] Mit den falschen Bischöfen, den „pseudoepiscopi“, meint Ekkehard die Bischöfe, die „durch die Häresie Wiberts *(=Papst Clemens III.)* und Heinrichs (*IV.*)“ in ihr Amt gelangt waren (Ekkehard, Chronica, S.272f.).
[102] Das Handschriftenbild ist im Anhang 4.11 abgedruckt. In der lateinischen Inschrift, die das Herrscherbild umgibt, ist von „feindlichen Erhebungen“ die Rede (C. Stiegemann / M. Wemhoff, Canossa 1077 (Kat.), S.35ff.).
[103] Die Großen versuchten, Verwandte als Bischöfe einzusetzen, wo es für ihre Machtpolitik und den Territorialausbau wichtig war. So wie der König Eigeninteressen verfolgen konnte, konnte dies auch bei den Fürsten der Fall sein.
[104] H. Thomas, Julius Caesar und die Deutschen, in: S. Weinfurter, Die Salier, Bd. 3, S.257

definiert wurden. Es handelte sich um Güter und Rechte, die vom König vergeben wurden, wie z. B. Städte, Herzogtümer, Markgrafschaften, Grafschaften, Münz- Markt- und Zollrechte, Reichsvogteien, Reichsburgen.[105] Damit wären den Bischöfen die weltlichen Machtgrundlagen entzogen gewesen und die königliche Macht hätte eine gewaltige Steigerung erfahren – und dies zu einer Zeit, als die geistlichen Reichsfürsten gerade begannen, immer selbständiger und von der Krone unabhängiger zu agieren.[106] Prachtvolle Kirchen und Burgen wurden von ihnen errichtet, Bischofspfalzen angelegt und unter Berufung auf die übergeordnete Rechtsstellung wurden Klöster der bischöflichen Amtsgewalt unterstellt.[107] In der Salierzeit kommen ab 1090 Siegel auf, die Bischöfe thronend zeigen wie Könige.[108] In den Händen halten sie den Bischofsstab, Symbol für ihr Hirtenamt, und das Evangelienbuch als Zeichen für ihr Lehramt. Ein Beispiel in der Ausstellung ist eine **Urkunde mit Thronsiegel des Erzbischofs Ruthard** von Mainz.
Auch den Bischöfen wurden wie den Salierherrschern die Zeichen ihrer Macht mit ins Grab gegeben: **Kelche** und **Patenen** wurden eigens für die Bestattung angefertigt und Bischofsstab und Ring wurden ihnen in den Sarkophag gelegt.[109] Dem neuen Machtanspruch der Bischöfe steht der Verlust der königlichen Autorität gegenüber, die sich darin kundtut, dass Heinrich V. kaum noch Urkunden für Bischofskirchen ausstellt.[110] Bischöfe und Äbte erhielten wie auch die Könige bevorzugte Begräbnisplätze innerhalb der Kirchen.

Ein weiteres Indiz für die wachsende Macht der Bischöfe ist die Tatsache, dass die Münzstätten in salischer Zeit überwiegend in der Hand der Bischöfe sind. War es während der Herrschaft der Ottonen noch üblich, dass geistliche Münzprägungen in der Regel durch das Bild des Königs ausgewiesen waren und nur selten Bild und Namen des Bischofs trugen, ändert sich dies unter Konrad II. Unter seiner Herrschaft erscheint der Name des Bischofs regelmäßig auf den Münzen, die in bischöflichen Münzstätten geprägt wurden. Nach dem Tode Heinrichs III. setzt sich dann das Bild des Bischofs auf Münzen durch, das zunächst neben dem Herrscherbildnis die Münze ziert, dann aber vollständig das Bildnis des Königs verdrängt und nur noch das Bild des Bischofs aufweist. Die Ausstellung belegt diese Entwicklung durch zahlreiche **Münzbeispiele**, wie z.B. Münze Erzbischof Bardos von Mainz mit Bildnis Konrads II. auf der Vorderseite, Rückseite mit Namen Bardos; Münze Bischof Arnolds von Worms, mit Bildnis Heinrichs III. auf der Vorderseite und Brustbild Bischof Arnolds auf der Rückseite; Münzen Bischof Brunos von Trier, Friedrichs I. von Köln und Adalberts I. von Mainz z. Zt. Heinrichs V., die ohne Kaiserbildnis gestaltet sind, auf der Rückseite nur mit Angabe der Stadt versehen sind.[111]

Wäre das Vorhaben des Papstes 1111 geglückt, wären die Bischöfe ihrer weltlichen Macht verlustig gegangen. Dies hätte allerdings zu einer konsequenten Trennung von weltlicher und geistlicher Sphäre geführt, wie sie von den Kirchenreformern gefordert wurde.
Denn wie aus den Schriften Sigeberts von Gembloux hervorgeht, betrachtete man als entscheidenden Schritt auf dem Weg der Rückkehr zur Urkirche, dass bischöfliche Würde von jeglicher Notwendigkeit weltlichen Dienstes befreit werden müsse“ (*...episcopalem dignitatem ab omni saecularis servitiii necessitate absolvere*.)[112] Ebenso unterschied Ivo von Chartres Ende des 11. Jhs. zwischen den *Spiritualia*,

[105] G. Althoff, Heinrich V. in: B. Schneidmüller / S. Weinfurter: Die Deutschen Herrscher des Mittelalters, S.189 und B. Schneidmüller, 1111 – Das Kaisertum Heinrichs V. als europäisches Ereignis, in: Begleitbuch zur Ausstellung
[106] Vielleicht hätte Heinrich die frei gewordenen Territorien und die Privilegien Ministerialen übergeben, auf die er sich insbesondere stützte. Da es sich bei den Ministerialen um Unfreie handelte, waren sie zu Gehorsam gegenüber ihrem Herrn verpflichtet. Damit stand Heinrich V. ganz im Einklang mit den Bestrebungen der Salier, die Ministerialen aufzuwerten, deren Lehen schon seit Konrad II. erblich waren (C. Zey, Papsttum und Investiturstreit, in: M. Puhle / C.- P. Hasse, S.155).
[107] S. Weinfurter, Die Salier und das Reich, in: S. Weinfurter, Die Salier, Bd.1, S.3; 6
[108] Ein Bischofs- und ein Königsbildnis aus der Salierzeit zum Vergleich ist im Anhang (4.11) wiedergegeben, das die Aufwertung des Bischofs gegenüber dem König deutlich sichtbar macht.
[109] (Das) Reich der Salier, S.334
[110] H. Seibert, Amt, Autorität, Diözesanausbau. Die Bischöfe als Häupter der Ordnung im Reich, in: Begleitbuch zur Ausstellung
[111] Interessant ist, dass es zu den bischöflichen Prägungen aus Trier unter Bischof Bruno königliche Pendants (Beispiel in der Ausstellung) gibt, obwohl die Salier bisher nie in Trier Münzen hatten prägen lassen. Bischof Bruno war Parteigänger Heinrichs V. und in verschiedenen Missionen für ihn als Vermittler tätig (s. (Das) Reich der Salier, S.239; 314).
[112] S. Weinfurter, Reformidee und Königtum im spätsalischen Reich. Überlegungen zu einer Neubewertung Kaiser Heinrichs V., in: S. Weinfurter, Reformidee und Reformpolitik, S.38

dem geistlichen Bereich des Bischofsamtes, und den *Temporalia*, dem weltlichen Bereich. Nur über Letzteren dürfe der König verfügen.[113]

Bei Ekkehard von Aura lesen wir Folgendes über die Verhandlungen vor der Kaiserkrönung im Jahr 1111 (S.303):

„ Dorthin (nach Sutri) kamen zusammen mit den königlichen Boten päpstliche Legaten, die erklärten, der Papst sei bereit, ihm (gemeint ist der König) die Weihe, jede königliche Ehrung und jeden Wunsch zu gewähren, wenn er ihm selbst die Freiheit der Kirchen zugestehe, die Investitur durch Laien von ihnen fernhalte, wofür er von den Kirchen Herzogtümer, Markgrafschaften, Grafschaften,Vogteien, Münzen, Zölle und das Gesamt aller Regalien, die sie besäßen, zurückerhalten sollte. Der König gewährte seine Zustimmung, jedoch nur unter der Bedingung, dass diese Änderung durch ein eindeutiges und eigenhändiges Protokoll auf Grund des Rates auch und der einmütigen Gesinnung der ganzen Kirche, sowie der Zustimmung der Reichsfürsten festgesetzt würde; man hielt dies für kaum oder überhaupt nicht möglich.“

Den Vorbehalt nimmt auch eine spätere Enzyklika Heinrichs V. auf, in der es heißt, „dass sie wussten, dass dies niemals geschehen könne“ (*quod tamen nullo modo posse fieri sciebant.*).[114] In den Urkunden steht allerdings von dieser Einschränkung kein Wort. Die Hintergründe der Ereignisse werden sich wohl niemals völlig klären lassen.

Aber auch Heinrich V. hätte die konsequente Trennung weltlicher und geistlicher Machtbefugnisse in Bedrängnis gebracht. Denn der weltliche Dienst der Bischöfe resultierte aus der Lehensbindung, die eine Verpflichtung zur Heeresfolge und Versorgung mit Naturalabgaben bedeutete. Infolge der häufigen kriegerischen Auseinandersetzungen war die Heeresfolge, obwohl für Geistliche kirchenrechtlich verboten, für den Herrscher unverzichtbar ebenso wie die Versorgung mit Naturalien, da der Königshof ja keine feste Residenz hatte und durch das Land reiste und an den jeweiligen Orten versorgt werden musste. Im Falle Heinrichs V. ist urkundlich belegt, dass er sich zu 80 % in Bischofsstädten bewirten ließ.[115]

In der Tat schienen sich die Befürchtungen des Königs, dass die Rückgabe der weltlichen Machtgrundlagen seitens der geistlichen Fürsten zum Scheitern verurteilt sei, zu bewahrheiten, als anlässlich der Kaiserkrönung ein solcher Sturm der Entrüstung unter den geistlichen Großen ausbrach, dass die Krönungsfeierlichkeiten unterbrochen werden mussten. Darauf trat man in Verhandlungen ein, die aber kein Ergebnis zeitigten. Denn Heinrich forderte den sofortigen Vollzug der Kaiserkrönung und verlangte das Investiturrecht zurück. Als der Papst sich nicht darauf einließ, ließ Heinrich ihn kurzerhand festnehmen und gefangen setzen. Diese ungeheuerliche Vorgehensweise liest sich bei Ekkehard von Aura wie eine selbstverständliche Konsequenz aus dem Vorhergegangenen:

„Nach drei Tagen verließ er (Heinrich V.) Rom und führte den Papst mit sich; er hielt ihn so ehrenhaft wie nur möglich bei sich,...“ (Chronik zum Jahr 1111; S.303).

Mag die Initiative für die geplante Übereinkunft zwischen König und Papst vor der Kaiserkrönung auch bei Letzterem gelegen haben, ist doch eines sicher, das von diesem Zeitpunkt an Misstrauen gesät war zwischen König und Fürsten, ein Bruch, der sich nicht mehr heilen lassen sollte, weil man die Verantwortung letztlich Heinrich zuschob. Die Fürsten protestierten mit den Worten, „sie wollten nicht dem König die kaiserliche Krone allein durch die Vernichtung ihrer Kirchen bezahlen.“[116]

---

[113] C. Zey, Das Wormser Konkordat, in: Begleitbuch zur Ausstellung

[114] S. Weinfurter, Reformidee und Königtum im spätsalischen Reich. Überlegungen zu einer Neubewertung Kaiser Heinrichs V., in: S. Weinfurter, Reformidee und Reformpolitik, S.34

[115] Obwohl auch der weltliche Adel zur Verpflegung und Beherbergung des Hofes verpflichtet war, etablierte es sich nach der Jahrtausendwende, dass vor allem die Geistlichkeit die Hauptlast trug (W. Huschner, Die ottonisch-salische Reichskirche, in: M. Puhle / C.- P. Hasse, S.100). Was das letztlich bedeutete, wissen wir leider nicht aus Quellen salischer Zeit, sondern nur von der Regierungszeit Ottos d. Gr. Der Annalista Saxo vermerkt dort für das Jahr 968: „Jener Kaiser (gemeint ist: Otto d. Gr.) hatte für jeden Tag, wie sich verzeichnet findet, folgenden Speisevorrat: tausend Schweine und Schafe, zehn Fuder Wein und zehn Fuder Bier, tausend Malter Korn und acht Rinder, außerdem Hühner, Ferkel, Fische, Gemüse und anderes mehr.“
Man kann sich leicht vorstellen, welche Logistik ein Aufenthalt des Königs auf dem jeweiligen Territorium erforderte und dass bei diesen Versorgungsmengen jeder Ort aufatmete, wenn der König weiterreiste.

[116] S. Weinfurter, Reformidee und Königtum im spätsalischen Reich. Überlegungen zu einer Neubewertung Kaiser Heinrichs V., in: S. Weinfurter, Reformidee und Reformpolitik, S.38

Die Wogen der Empörung schlugen in ganz Europa hoch. Im Gegensatz zum Canossagang seines Vaters, der europaweit wenig Beachtung gefunden hatte, erregte Heinrichs V. Handeln die Gemüter. Als zweiter Judas wurde Heinrich angeprangert, als Verkörperung von Verschlagenheit und List, gegen die Nero und Herodes geradezu als Heilige angesehen werden müssten.[117]

Heinrich V. hielt den Papst 61 Tage gefangen und zwang ihn dann am 11. April 1111 ein Privileg darüber auszustellen, dass Heinrich wie bisher mit der Investitur verfahren könne. Er vollzog sie weiterhin mit Ring und Stab, also mit den geistlichen Symbolen. Insofern stellte sein Verhalten eine Provokation dar. Die Anhänger der Kirchenreform bezeichneten das Privileg bald als Pravileg (> lat. pravus: schändlich), als Schandurkunde.

Am 13. April 1111 wurde Heinrich V. dann schließlich zum Kaiser gekrönt, nachdem es zuvor aufgrund des Eklats ja nicht mehr zur Kaiserkrönung gekommen war.

Ein Laterankonzil von 1112 verlangte jedoch vom Papst, dieses Pravileg zu widerrufen, und so war der Streit um die Investitur weiter offen. Weder Papst noch Kaiser hatten sich durchsetzen können, und der Konsens mit den Fürsten war nicht mehr gegeben. Eine weitere Folge des Pravilegs war, dass eine Synode in Jerusalem 1111 und 1112 eine Synode von Vienne Heinrich V. bannte und in der Folge die Exkommunikation auf mehreren Synoden erneuert wurde.[118]

Die Folgen

Die Vertrauenskrise zwischen Kaiser und Fürsten trat nun bei den verschiedensten Gelegenheiten offen zu Tage. So warf man dem Kaiser vor, er fördere und unterstütze die Ministerialen mehr als die Fürsten. Man prangerte an, dass er frei gewordene Lehen einfach für sich beanspruchte, weil direkte Nachfahren fehlten, dabei aber die Ansprüche von entfernten Verwandten missachtete, die er nach der Rechtslage aber hätte berücksichtigen müssen, oder man bezichtigte ihn, dass er einsame Personalentscheidungen traf, die nicht auf Gegenliebe der Fürsten stießen. Die Reaktion der Fürsten war jedes Mal Rebellion. Allerdings muss man sagen, dass er die Ministerialen tatsächlich über die Maßen förderte. Denn Heinrich betrieb eine starke Burgenbaupolitik im Rheinland, Westfalen, Elsass, Sachsen und Thüringen. Alle Burgen belegte er mit seinen Dienstmannen, eine Maßnahme, die den Fürsten schon als bedrohlicher Akt erschien.

Im Jahre 1112 bahnte sich noch ein weiterer schwerer Konflikt an. Der neue Erzbischof von Mainz, Adalbert, der in den ersten Jahren zu Heinrichs engsten Vertrauten gehört hatte, geriet plötzlich in den Verdacht, „sich mit anderen Fürsten gegen den Kaiser verschworen zu haben." Der Chronist Ekkehard von Aura, der uns davon berichtet, fügt aber sogleich an „was kaum jemand glauben konnte" (S.309). Heinrich ließ ihn gefangen nehmen und inhaftieren bis 1115. In diesem Jahr berief der Kaiser einen Reichstag in Mainz ein, der in einem Aufstande der Mainzer gegen ihn endete. Auf Druck der Bevölkerung entließ er Adalbert aus der Haft, den er, wie Ekkehard von Aura berichtet, „schon drei Jahre lang in strengster Haft gehalten hatte und der nur noch Haut und Knochen war."[119] Der Kaiser rechtfertigte die Gefangennahme damit, dass Adalbert sich u.a. geweigert habe, Heinrich die Madenburg als Besitz zu überlassen.1113 wird Adalbert kurz aus der Haft entlassen, um dem Kaiser die Burg Trifels zurückzugeben, was er auch tat.[120]

Es scheint, dass Adalbert in Ungnade fiel, weil er eigene Interessenpolitik zu betreiben begann, die Heinrichs Territorialpolitik in die Quere kam. So erließ 1119 Adalbert für die Mainzer Bürger ein Privileg, welches das erste war, das nicht vom König, sondern von einem Bischof erlassen wurde. Darin wurde offenbar nach dem Vorbild des Speyerer Privilegs[121] den Mainzer Bürgern zugesichert, dass sie ihren Gerichtsstand nur innerhalb der Stadt haben und auswärtigen Herren nur noch freiwillig Abgaben

[117] G. Althoff, Die letzten Salier im Urteil ihrer Zeitgenossen, in: C. Stiegemann / M. Wemhoff, Canossa 1077, S. 90; B. Schneidmüller, 1111 – Das Kaisertum Heinrichs V. als europäisches Ereignis, in: Begleitbuch zur Ausstellung

[118] B. Schneidmüller, 1111 – Das Kaisertum Heinrichs V. als europäisches Ereignis, in: Begleitbuch zur Ausstellung

[119] Ekkehard von Aura, Chronik zum Jahr 1115 (S.316)

[120] Um die Burg Trifels hatte sich der Streit entfacht, da die Erbschaftsverhältnisse unklar waren. Der letzte Besitzer der Burg war im 11. Jh. ins Kloster eingetreten, und entfernte Verwandtschaft zu ihm hatten sowohl Kaiser Heinrich V. als auch Adalbert von Mainz, die nun beide ihre Ansprüche geltend machten.

[121] zum Speyerer Bürgerprivileg, s. Kap.3.5

zahlen sollten.1135 wurde dieses Privileg erneuert und auf den Domtüren inschriftlich festgehalten.[122] Adalbert hatte wie auch Erzbischof Konrad I. von Salzburg und Friedrich I. von Köln im Widerstand gegen den König sich Freiräume geschaffen, in denen allein ihr Wort das Sagen haben sollte. Schlagworte, die die Eigenständigkeit der kirchlichen Amtsherrschaften beschrieben, waren die *libertas Moguntina* (Mainzer Freiheit) und die *libertas Coloniensis* (Kölner Freiheit).

Dass die Auseinandersetzungen zwischen Kaiser und Mainzer Erzbischof 1112 eskalierten und ein unheilbarer Bruch das bisherige Vertrauensverhältnis zerstörte, mag sich auf die Ereignisse bei der Kaiserkrönung Heinrichs zurückführen lassen. Denn in den unmittelbar der Krönung vorausgehenden Verhandlungen mit dem Papst, die den Verlust der weltlichen Macht für die Bischöfe bedeutet hätten, war Adalbert nicht eingebunden.[123]

Wie sich das Verhältnis des Kaisers zu Bischof Bruno von Speyer, dem Bruder Adalberts, gestaltete, ist durch Quellenzeugnisse nur spärlich belegt. Doch scheint er bis zum Ende Gefolgsmann des Kaisers geblieben zu sein. Er begleitete den zweiten Italienzug Heinrichs V. 1118, führte die Vorverhandlungen zum Wormser Konkordat und unterzeichnete dieses als einer der Zeugen.[124] Güterschenkungen an die Speyerer Kirche oder das Domkapitel sind allerdings zu Zeiten Heinrichs V. nicht überliefert.

Die Tatsache, dass Heinrich nach seinem Romzug begann, seine Machtposition auf Kosten der Fürsten auszubauen, musste unweigerlich weitere Konflikte mit den Fürsten heraufbeschwören, und so kam es, dass 1114, als Heinrich V. seine Hochzeit mit Mathilde in Mainz feierte, viele Fürsten an dieser Feier ohne Freude (*sine leticia*) teilnahmen und sehr viele unter ihnen die Feier ohne Erlaubnis des Kaisers vorzeitig verließen (*...plurimi ... sine licencia illius discesserunt*), wie uns die Erfurter St. Peterschronik berichtet.[125]

Die Anonyme Kaiserchronik zum Jahr 1114 lobte die Braut und nannte sie

„Jungfrau von adeligen Sitten und von schöner und lieblicher Gestalt, die man für die Zierde und die Ehre des Römischen Reiches und Englands hielt: Sie stammte nämlich beiderseits aus einem seit Langem hochadeligen und königlichen Geschlecht, und in ihren Worten und Werken erstrahlte das Beispiel zukünftiger überreicher Güte, so dass alle wünschten, sie werde die Mutter des Erben des Römischen Reiches sein" (S.263).

Die Heirat mit der anglo-normannischen Prinzessin kam Heinrichs Willen entgegen, ein politisches Gegengewicht zu Frankreich und zum Papst zu schaffen, da diese sich 1107 in einem Freundschaftsbündnis zusammengeschlossen hatten. Obwohl diese Hochzeit ungeheuer glanzvoll gewesen sein muss, konnte die Prachtentfaltung nicht darüber hinwegtäuschen, dass Ludwig von Thüringen, der glaubte in der Gunst des Königs zu stehen, auf dessen Befehl gefangen genommen wurde und Herzog Lothar von Sachsen, der spätere Kaiser Lothar III. von Süpplingenburg, im Büßergewand erscheinen musste.

Da man die Bedeutung des Ranges und des Rangdenkens in der mittelalterlichen Gesellschaft nicht hoch genug veranschlagen darf, wird deutlich, welche Demütigung und welcher Gesichtsverlust dem Thüringer und Sachsen zugemutet wurde.[126]

1114 war es die Kirchenpolitik des Kaisers, die unter Führung des Erzbischofs Friedrich von Köln oppositionelle Fürsten vereinte. Vom Niederrhein bis Sachsen erhob sich ein Aufstand, dessen Folgen waren, dass Heinrich das niederrheinische Gebiet und Sachsen verlor. Neu an der Auseinandersetzung mit Friedrich von Köln war, dass dieser mit der Freiheit der Kirche gegenüber dem Kaiser argumentierte. Bisher hatte nämlich die Kirchenfrage in der direkten Auseinandersetzung mit den Großen des Reichs in Sachsen und Adalbert von Mainz keine Rolle gespielt.

So schreibt der Kölner Erzbischof an den Bischof von Bamberg:

---

[122] S. Scholz, Die Urkundeninschriften in Speyer (1111), Mainz (1135) und Worms (1184), in: Begleitbuch zur Ausstellung

[123] S. Weinfurter, Reformidee und Königtum im spätsalischen Reich. Überlegungen zu einer Neubewertung Kaiser Heinrichs V., in: S. Weinfurter, Reformidee und Reformpolitik, S.36ff.

[124] I. Heidrich, Bischöfe und Bischofskirche von Speyer, in: S. Weinfurter, Salier, Bd. 2, S.214f.

[125] zit. bei J. Dendorfer, Heinrich V., in: Die Salier, das Reich und der Niederrhein, S.150f.

[126] G. Althoff, Inszenierte Herrschaft, S.276ff.

„ Die synodalen Zusammenkünfte der Bischöfe, die jährlichen Konzilien, schließlich jegliche Verwaltung der kirchlichen Ordnung ist an den Königshof übertragen, damit sie den Geldbeuteln jener dienen, die geistlich geprüft hätten werden sollen: was sollen wir über die Bischofstühle sprechen, denen königliche Gutsverwalter vorstehen, die über sie verfügen und aus dem Haus des Gebets gänzlich eine Räuberhöhle machen.“[127]

In der Tat scheinen die Beschwerden des Erzbischofs einen realen Hintergrund gehabt zu haben, da Heinrich V. seit 1111 bei Bischofserhebungen immer weniger den Konsens mit den Fürsten suchte und am Niederrhein und Sachsen zum Nachteil der Fürsten das Reichsgut vermehrte.

Die Reaktion der Gegenseite kam prompt. Als Heinrich 1115 einen Hoftag in Mainz einberief, erschien kaum einer der Fürsten, während die wenige Wochen später einberufene Synode in Köln unter Vorsitz des Erzbischofs Friedrich regen Zulauf hatte und den Bannspruch gegen Heinrich erhob. Es war ein Bann, den die Fürsten ausgesprochen hatten. Papst Paschalis selbst hatte den Kaiser nie exkommuniziert. Dies war vielmehr durch verschiedene Bischofssynoden geschehen. Das sollte sich ändern als 1118 Paschalis II. starb. Sein Nachfolger Gelasius II. bannte Heinrich V.

Der Legat des Papstes leitete im Juni des gleichen Jahres in Fritzlar eine Synode, auf der der Bannspruch gegen den Kaiser wiederholt wurde. Daraufhin beschlossen, wie Ekkehard von Aura in seiner Chronik für das Jahr 1119 berichtet, die Fürsten in Übereinstimmung (*principum consensus*) ein *generale vel curiale colloquium*, bei dem der Kaiser angehört werden sollte. Im Falle seines Nichterscheinens wurde mit seiner Absetzung gedroht.[128]

Heinrich V. hielt sich zu dieser Zeit in Italien auf. Denn 1115 war Markgräfin Mathilde von Tuszien gestorben, die einst zwischen Papst Gregor VII. und Heinrich IV. in Canossa vermittelt und nun Heinrich V. zu ihrem Erben bestimmt hatte. Von seinem Italienzug, wo er 1116 als Herr von Canossa aufgetreten war, brach er nun überstürzt auf, und es gelang ihm, wiederum Getreue auf seine Seite zu bringen und den Hoftag, der in Würzburg stattfand, zu verhindern.

Als Heinrich 1119 versuchte, bei Bischofsbesetzungen erneut seine Kandidaten durchzubringen, wie z. B. in Osnabrück, wo er seinen Favoriten gegen die Wahl von Klerus und Kirchenvolk durchsetzte, kam es erneut zum verschärften Konflikt mit den Großen des Reichs, die nun auf einen Hoftag in Tribur drängten und dem Kaiser damit die Initiative aus der Hand nahmen, *totius regni sacerdotum atque procerum nuntiis compulsus* (gedrängt durch die Boten der Bischöfe und der hohen Würdenträger des ganzen Reichs), wie es in der Chronik Ekkehards für das Jahr 1119 heißt.[129] Bei dieser Gelegenheit gelobte der Kaiser, im Hinblick auf alles, was ihm auferlegt werde, Genugtuung zu leisten gemäß dem Beschluss der Großen. In Übereinstimmung mit Freund und Feind wollte er jedem im Reich, der seines Besitzes beraubt worden sei, diesen zurückerstatten und mit dem Papst über eine Rücknahme des Bannes verhandeln.

Doch die Verhandlungen mit dem Papst scheiterten und Heinrich wurde erneut gebannt. Denn Heinrich erklärte, dass der vom Papst geforderte Verzicht auf das Investiturrecht des Königs, das sich auch auf die weltlichen Besitzungen der Kirchen erstrecken sollte, von der Zustimmung der Fürsten abhängig sei und er diese Zusicherung allein nicht geben könne. Offenbar war dies ganz im Sinne der Fürsten. Doch die Einigkeit währte nur bis 1121. Erzbischof Adalbert von Mainz leistete mit einigen sächsischen Bischöfen, bei deren Erhebung er mitgewirkt hatte, erbitterten Widerstand gegen den Kaiser, und es scheint, dass Adalbert weitere Mitstreiter gewinnen konnte.

Immer stärker setzte sich die Überzeugung durch, dass ohne die Einigung mit dem Papst kein Friede im Reich zu gewinnen sei. Aber die Fürsten machten deutlich, dass diese Einigung nicht nur zwischen Kaiser und Papst, sondern auch im Einvernehmen mit ihnen getroffen werden müsse. Die Fürsten verstanden sich jetzt als das *regnum*. In der Chronik Ekkehards von Aura zum Jahr 1121 werden sie als „Häupter des Reichs“ bezeichnet, während noch vor Beginn der Salierzeit die Fürsten als „Mitarbeiter des Herrschers und Säulen seiner Herrschaft“ galten.[130] Damit waren Regnum und Königsherrschaft nun zwei voneinander getrennte Dinge, nachdem sie Konrad II. noch bewusst als Einheit verstanden hatte.[131]

---

[127] zit. bei J. Dendorfer, Heinrich V., in: Die Salier, das Reich und der Niederrhein, S.152f.
[128] J. Dendorfer, ebd., S.163
[129] J. Dendorfer, ebd., S.162
[130] S. Weinfurter, Die Salier und das Reich, in: S. Weinfurter, Die Salier, Bd. 1, S.14
[131] S. Weinfurter, Herrschaft und Reich, S.154. Die Einheit von Reich und Königsherrschaft hatte Konrad II. in seiner Antwort an die Paveser Bürger klargestellt (Text im Anhang 4.2).

Das Wormser Konkordat und die letzten Regierungsjahre

Und in der Tat ist das Zustandekommen des **Wormser Konkordats** 1122 ohne den Einfluss der Großen nicht denkbar. Die simoniefreie kanonische Wahl eines Bischofs in Anwesenheit des Königs (*in praesentia regis*)[132], die Befugnis des Kaisers, bei einer Doppelwahl der „vernünftigeren Seite" (*sanior pars*) den Vorzug zu geben, und die Einsetzung des gewählten Bischofs in die weltlichen Hoheitsrechte mit dem Zepter, statt Ring und Stab, noch vor der Weihe[133] - all dies ließ dem König allerdings noch Möglichkeiten, die Wahl zu beeinflussen, so dass man nicht von einer „sauberen" Trennung von geistlichen und weltlichen Angelegenheiten sprechen kann, wie sie im Sinne der radikalen Reformer war. Mit dem Wormser Konkordat war der Ausgleich zwischen Kaiser und Papst geschaffen, aber die Mitbestimmung der Großen des Reichs war aus den Regierungsgeschäften des Kaisers nicht mehr wegzudenken und somit war der herrscherliche Handlungsspielraum begrenzt.[134]

Auch der geografische Bewegungsspielraum des Kaisers war, wie aus dem Itinerar des Hofes hervorgeht, hauptsächlich auf Niederlothringen und das Elsass beschränkt. In Lothringen hatte er seiner Frau Mathilde Landbesitz anlässlich ihrer Verlobung vermacht. Die Beziehungen, die über Mathilde nach England bestanden, zogen Heinrich V. in seinen letzten Regierungsjahren in den englischen-französischen Konflikt hinein, den Mathildes Vater, Heinrich I. von England, mit Ludwig VI. von Frankreich ausfocht.1124 brach Heinrich mit geringem Truppenkontingent nach Frankreich auf, sah sich dort aber einer riesigen Truppenmacht gegenüber und scheiterte folglich.

Den Kaiser, der sich fast ausschließlich zwischen Straßburg und Utrecht in seinen letzten Lebensjahren aufhielt, ereilte 1125 der Tod in Utrecht. Er starb dort ohne Nachfolger möglicherweise an Krebs. Einen Eindruck von seinen **Grabfliesen** in der Utrechter Domkirche gibt eine Zeichnung in der Ausstellung.

Von Utrecht wurde Heinrich V. in den Dom nach Speyer überführt. Da das Grab 1689 von französischen Soldaten geplündert wurde, blieben kaum Grabbeigaben erhalten. Das Skelett Heinrichs V. ließ auf eine Körpergröße von etwa 1,80 m schließen, also verfügte er über eine ähnlich imposante Statur wie sein Vater. Der **Sarkophag Heinrichs V.** war zu kurz, so dass man die Abschlussbretter herausbrach und seine Füße behelfsmäßig mit Backsteinen ummauerte. Gebettet war sein Kopf auf ein **Tuffsteinpolster**. In seinem Grab fanden sich als Grabbeigaben ein unverziertes gleicharmiges **Brustkreuz** aus Blei und zwei **goldtauschierte Eisensporen**, die der König nach dem Grabungsprotokoll ursprünglich trug. Aus dem Sarkophag Heinrichs V. konnte man Goldfäden eines Gewebes sicherstellen und Reste eines flachen Lederhalbschuhs.[135]

Auf den Thron folgte ihm Herzog Lothar von Sachsen als König Lothar III. nach.[136] Zunächst war dieser Parteigänger des Kaisers gewesen, hatte sich aber bald von ihm abgewendet und auf die Seite der Gegner Heinrichs V. geschlagen. Lothars Wahl wurde von Adalbert von Mainz betrieben, der ihn gegen den vorgesehenen Nachfolger, den Stauferherzog Friedrich II. von Schwaben, durchsetzte.

Im Grab Lothars von Süpplingenburg, der in der Stiftskirche von Königslutter bestattet wurde, fanden sich reiche Beigaben: Kelch und Patene, Schwert, **Zepter**, zwei **Fingerringe aus Thebal und Silber, Sporen** sowie eine Grabkrone und ein **Miniaturreichsapfel.** Die vom Kreuz bekrönte Weltkugel als Zeichen der christlichen Herrschaft hatte als Symbol den Investiturstreit unbeschadet überstanden. Ebenso wurde ihm eine Bleitafel mit ins Grab gegeben, deren Inschrift übersetzt lautet:

„Lothar, von Gottes Gnaden erhabener Kaiser der Römer, hat 12 Jahre 3 Monate 12 Tage regiert, starb (aber) am 3. Dezember, ein Christus treuest ergebener Mann, wahrhaftig und beständig, ein friedenstiftender unerschrockener Streiter, bei seiner Rückkehr aus Apulien, wo er die Sarazenen geschlagen und vertrieben hatte." [137]

Die **Grabkrone seiner Frau Richenza** ist ebenfalls in der Ausstellung zu sehen.

---

[132] J. Dendorfer, Heinrich V., in: Die Salier, das Reich und der Niederrhein, S.168

[133] In Deutschland sollte die Einweisung in den weltlichen Besitz vor der Weihe erfolgen, in Burgund und Italien in einem Zeitraum von 6 Monaten danach (C. Zey, Papsttum und Investiturstreit, in: M. Puhle / C.- P. Hasse, S.156).

[134] C. Zey, Das Wormser Konkordat, in: Begleitbuch zur Ausstellung

[135] (Das) Reich der Salier, S.300

[136] Eine Handschrift aus Marburg, der **Codex Eberhardi**, zeigt eine Initiale mit der Darstellung Lothars III.

[137] Exponatbeschreibung laut Ausstellungskonzept des Hist. Museums Speyer

Mit dem Untergang der Salier, war auch ihre autoritäre Herrscherpolitik gescheitert, die die Fürsten mehr oder minder ausklammern wollte, und in dem Bewusstsein ausgeübt wurde, Stellvertreter Christi auf Erden zu sein. Jetzt schwingen sich die Fürsten zu „Häuptern des Reichs“ auf, womit der Grund zu unserem bis heute andauernden föderalen System gelegt wird, und der Papst beansprucht die Stellvertretung Christi auf Erden, ein Anspruch, der ebenfalls bis heute gilt. Der Herrscher im Spätmittelalter wird nunmehr nicht mehr als Mittler zwischen Gott und Menschen, sondern Mittler zwischen Klerus und Volk begriffen.[138]

3.5 Die Bedeutung Speyers und des Speyerer Doms für die Dynastie der Salier

Dass die Salier Speyer zu ihrem Herrschaftsmittelpunkt machten, resultierte daraus, dass Worms und Mainz von bischöflicher Herrschaft geprägt waren und sich deshalb das eher arme Bistum Speyer anbot, durch den König Förderung zu erfahren. Schmähte doch ein Gedicht des Speyerer Bischofs Walther (1006-1031) Speyer als „Kuhdorf“, und in der Vita des Bischofs Benno von Osnabrück werden die Salier und ihr frommer Eifer gelobt, die das Bistum, das bereits zur Bedeutungslosigkeit versunken war, mit neuem kraftvollem Leben erfüllten.[139] Am Ende der salischen Dynastie konnte der normannische Mönch Ordericus Vitalis die Stadt sogar als *metropolis Germaniae* bezeichnen.[140]

Speyer wurde zum Hausbistum der Salier und der Bau des Speyerer Doms wurde von Konrad II. noch vor 1030 in Angriff genommen, also kurz nachdem er zum König gewählt worden war. Die Kirche wurde zum äußeren Zeichen des Machtanspruchs des Saliers und zum Zeugnis seiner Frömmigkeit. Den Dom weihte er der Gottesmutter, die in seinem Leben einen wichtigen Platz einnahm. Denn am Fest Mariä Geburt am 8. September war Konrad 1024 zum König gekrönt worden, und in der Folgezeit hielt er alle seine Königskrönungen an Marienfeiertagen ab. Das seit dem 7. Jh. bestehende Doppelpatrozinium St. Maria und St. Stephanus wurde damit zugunsten der Gottesmutter aufgehoben.[141] Begonnen wurde mit der Krypta unter dem Chor. In den ältesten Teilen des Speyerer Doms konnten schon Gottesdienste gefeiert werden, als die Oberkirche noch im Bau war. Die Krypta selbst wurde durch eine Vorkrypta erweitert, zwischen deren Treppen, die zum Mittelschiff hinaufführten, Konrad III. und seine Frau Gisela 1039 bzw.1043 beigesetzt wurden. Wahrscheinlich plante Konrad nur eine Stiftergrablege für sich und seine Gemahlin. Denn für eine dynastische Grablege gab es bisher unter Karolingern und Ottonen kein Vorbild. Es scheint vielmehr so, dass erst unter dem Sohn und den Enkeln Konrads der Wunsch aufkam, gemeinsam mit dem Vater und Begründer der Dynastie begraben zu werden.[142] Ex eventu demonstriert die salische Grablege deren transpersonale Vorstellung vom Königtum, das nicht mit dem verstorbenen König endet, sondern an den Nachfolger übergeht.

Als Konrad starb, war der Dom noch im Bau. Der Chor mit seinen Winkeltürmen wurde gerade errichtet, das Langhaus erhielt seine Fundamente.

Den Dom weiter gebaut hat Konrads Sohn Heinrich III. Fast jedes Jahr kam er nach Speyer und beehrte die Stadt mit seiner Anwesenheit.[143] In einem gewaltigen und prunkvollen Ausbau verlängerte er den Dom auf insgesamt 134 m und steigerte die Höhe der Seitenschiffe. Ebenfalls vergrößert wurde der Platz für die Grablege von etwa 4 x 5 m auf
9 x 21 m, wodurch ein Drittel des gesamten Langhauses für die Grablege der Herrscherfamilie okkupiert wurde. Diese Umbaumaßnahme widmete den Dom für alle sichtbar von einer Bischofskirche zu einer Königskirche um, was offenbar zu Verstimmungen mit dem Speyerer Bischof Sigebod geführt zu haben

[138] Mainzer Krönungsordo aus dem Spätmittelalter, zit. bei A. Büttner, Starrer Text und dynamisches Bild – Eine spätmittelalterliche Miniatur der römisch-deutschen Königskrönung, in: C. Ambros / P. Rösch / B. Schneidmüller / S. Weinfurter, S.180

[139] Zu den Saliern und ihrer Beziehung zu Speyer grundlegend: S. Weinfurter, Herrschaftslegitimation und Königsautorität im Wandel: Die Salier und ihr Dom zu Speyer, in: S. Weinfurter, Die Salier, Bd. 1, S.55ff.; R. Engels, Speyer in der Salierzeit, in: Begleitbuch zur Ausstellung

[140] O. B. Rader, Erinnern für die Ewigkeit. Die Grablegen der Herrscher des Heiligen Römischen Reiches, in: M. Puhle / C.- P. Hasse, S.178

[141] Über die Messfeiern im Dom gibt der „Liber Ordinarius“ aus dem 15. Jh. Auskunft. Dieser „Liber Ordinarius“ wird nach einem Speyerer Glöckner aus dem 16. Jh. auch ***Regulae Karsthans*** genannt (A. Odenthal, Zum Gottesdienst der Speyerer Domkirche, in: Begleitbuch zur Ausstellung).

[142] I. Heidrich, Bischöfe und Bischofskirche von Speyer, in: S. Weinfurter, Salier, Bd. 2, S.19; C. Ehlers, Die salischen Kaisergräber im Speyerer Dom, in: Begleitbuch zur Ausstellung

[143] In den Regierungsjahren zwischen 1049 und 1056 machte Heinrich III. allerdings die Pfalz in Goslar zu seinem Lieblingsaufenthalt (I. Heidrich, Bischöfe und Bischofskirche von Speyer, in: S. Weinfurter, Salier, Bd. 2, S.221).

schien. Denn der Dom demonstrierte die unmittelbare Verbindung zwischen Gott und Herrscher, für die es eine Vermittlung durch den Bischof demnach nicht bedurfte. Der Speyerer Dom sollte zur größten Kirche des Abendlandes werden. Als Heinrich III. 1056 starb, waren die Bauarbeiten noch nicht abgeschlossen. Erst 1061 wurde die Schlussweihe des Domes in Anwesenheit des elfjährigen Heinrichs IV. vollzogen.

Heinrich IV. wandte sich seit der Krise in der zweiten Hälfte seiner Regierungszeit (1075/6) verstärkt dem Dom von Speyer zu und bedachte ihn mit Schenkungen, die der Speyerer Kirche einen reichen Besitzstand gewährten. Güter, die er von seinen Gegnern konfiszierte, überantwortete er vor allem Speyer in weitem Abstand vor anderen Bistümern.[144] Der Dom verband Heinrich IV. mit seinen Ahnen, von denen er seine Legitimation zur Herrschaft durch Erbfolge ableitete. Denn die schwierige politische Auseinandersetzung mit den Fürsten des Reichs und der Konflikt mit dem Papst stellten die weltliche Macht des Kaisers, aber auch die geistlichen Grundlagen seiner Regentschaft in Frage. Die Hinwendung zu seinen Vorfahren sollte die lange Herrschertradition der Salier und die Rechtmäßigkeit seines Herrschaftsanspruches vor Augen führen. Die Grablege war zum einen natürlich Ausdruck der Frömmigkeit, der Hoffnung auf ein Weiterleben im Jenseits und ein Ort des Gedenkens durch die Nachwelt, zum anderen diente sie der Repräsentation des Herrschers wie seines königlichen Amtes und suggerierte ewigen Fortbestand der Herrschaft.

Bedingt durch Reisekönigtum und Wahlmonarchie haben sich im Deutschen Reich verschiedene Begräbnisplätze für die Herrscher herausgebildet und Speyer steht mit den Gräbern von 8 gekrönten Häuptern einzigartig dar.[145]

Der **Speyerer Dom** ist nicht nur als Original gegenüber dem Historischen Museum der Pfalz zu bewundern, sondern wird mittels virtueller Rekonstruktionen in der Ausstellung auch in seiner Baugeschichte lebendig und anschaulich gemacht.

Von etwa 1080/1081 bis 1102/1106 widmete sich Heinrich IV. dem Ausbau des Speyerer Doms. Reparaturen waren sicher durch bisherige mangelnde Bauausführung notwendig geworden. Offensichtlich existierte für den Speyerer Dom keine von Anfang an genau festgelegte Planung. Erst im Baufortgang entwickelte sich seine endgültige architektonische Gestalt.[146] Unter Heinrich IV. wurde der gesamte Ostteil des Domes neu errichtet, die Räume wurden überwölbt, die Mauern durch Bogengänge geöffnet. Die mehr kastenförmigen Architekturformen der Frühromanik wurden durch den runden Bogen der Hochromanik ersetzt. Um dem riesigen Bau äußerlich ein einheitliches Gesicht zu geben, wurde ringsum eine Zwerggalerie geschaffen, ein Stilelement, das zwar an sich nicht neu war, dem hier aber doch eine neue Funktion zufiel, nämlich gewissermaßen der Vertikalen ein horizontales Bindeglied entgegenzusetzen. An der nördlichen Langhausseite wurde eine Kapelle für die Reliquie der hl. Afra errichtet, die Heinrich IV. 1076 dem Dom gestiftet hatte. Der Umbau des Domes ging mit einer reichen ornamentalen Ausstattung einher. So groß waren die Neuerungen, dass einige Quellen Heinrich IV. als eigentlichen Erbauer des Speyerer Domes rühmen[147] und in der Vita des Kaisers steht geschrieben:

„...wahrhaftig, du (gemeint ist Heinrich IV.) könntest wetteifern mit jenem berühmten Dom zu Speyer, der zwar schon gegründet war, den er aber durch einen an´s Wunderbare grenzenden Bau und Steinmetzarbeiten vollenden ließ, so dass dies Werk mehr als alle Werke der alten Könige lobwürdig und bewundernswert ist.“ [148]

Den Umbau des Domes seit 1080 hatte der Kaiser unter die Leitung Bennos, des späteren Bischofs von Osnabrück, gestellt, der bereits unter Heinrich III. am Speyerer Dom gebaut und für Heinrich IV. auch die befestigten Burgen gegen die Sachsen errichtet hatte. Nach dessen Tod 1088 berief Heinrich IV. für die endgültige Umgestaltung Otto, den späteren Bischof von Bamberg, als Baumeister, dessen Handschrift das Erscheinungsbild des Domes in entscheidender Weise bis heute geprägt hat.

---

[144] I. Heidrich, ebd., S.191f.; **Schenkungsurkunden Heinrichs IV.** aus dem Speyerer Skriptorium werden in der Ausstellung gezeigt.
[145] O. B. Rader, Erinnern für die Ewigkeit. Die Grablegen der Herrscher des Heiligen Römischen Reiches, in: M. Puhle / C.- P. Hasse, S.173
[146] G. Binding, Baubetrieb in salischer Zeit, in: Begleitbuch zur Ausstellung
[147] zu den baulichen Veränderungen am Speyerer Dom unter Heinrich IV., s. H. E. Kubach, S.59 ff.; S. Weinfurter, Herrschaft und Reich, S.135ff.
[148] Vita Heinrici IV. Imperatoris, cap.1 (S.410)

Heinrich stellte sich ebenfalls unter den besonderen Schutz der Gottesmutter, der der Dom geweiht war. Nur der Gottesmutter gestand Heinrich IV. auch ganz im Sinne seiner Vorfahren eine Vermittlerrolle zwischen Gott und Herrscher zu. Am Vortag der Schlacht gegen Rudolf von Rheinfelden (14. Oktober 1080) machte er dem Speyerer Dom noch eine Schenkung und vertraute sich dem Schutz Marias an.

Aus den schwierigen Zeiten des Investiturstreites hat sich ein einmaliges Zeugnis in der Pfalz erhalten. Bei Mechtersheim wurde nach 1076 ein **Münzschatz** verborgen, der 3446 ganze und 521 halbierte Münzen enthält und damit einen der größten Schatzfunde aus dem 11. Jh. darstellt. Von diesen stammen 3306 ganze und 514 halbierte Münzen aus Speyer. Nicht nur die Größe des Schatzfundes macht ihn zu etwas Besonderem, sondern auch das Faktum, dass es überhaupt nur wenige Münzfunde aus der Salierzeit auf heimischem Territorium gibt. Eine umso größere Zahl von Münzen aus der Salierzeit findet sich dagegen in Skandinavien, dem Baltikum, Polen und Russland. Dies mag sich aus der Tatsache erklären, dass der Binnenhandel kaum mit Geld abgewickelt wurde, sondern weitgehend mit Tauschhandel florierte, und „Inlandsmünzfunde" sich in ihren Prägungen weitgehend auf die unmittelbar umgebende Region beschränken.[149]

Seine drei Italienzüge 1076/77 (Canossa), 1081 und 1090 trat Heinrich jeweils von Speyer aus an. Die Speyerer Bischöfe zählten im Allgemeinen zu den treuesten Gefolgsleuten des Königs. Bischof Rüdiger, gen. Huozman, war einer von ihnen. Vor seinem 3. Italienzug bestätigte Heinrich IV. noch das Judenprivileg Bischofs Huozmans, der Juden aus Mainz 1084 in Speyer angesiedelt hatte, um aus der Siedlung Speyer eine Stadt zu machen, wie es in der Urkunde heißt. Es ist die älteste kaiserliche Urkunde, die nur Juden betrifft und ihnen Reise-, Geschäfts- und Handelsfreiheit sowie Befreiung von Zöllen und Abgaben gewährt.[150] Für das Überlassen von Grund und Boden außerhalb der christlichen Siedlung sollten die Juden an das Domkapitel einen jährlichen Zins zahlen. Für ihren Schutz in der ummauerten Niederlassung sollten sie selbst sorgen, Handel und Geldwechsel waren ihnen erlaubt. Ein Friedhof wurde ihnen zugestanden. Jeder Jude, der bei ihnen zu Gast war, brauchte keinen Zoll zu entrichten. Der jüdische Gemeindevorsteher durfte die Gerichtsbarkeit in internen Streitfällen in eigener Regie ausüben. Appellationsinstanz war der Bischof oder sein *camerarius*.[151] Die Juden durften nicht zwangsgetauft werden und bei Rechtsstreitigkeiten zwischen Juden und Christen war es verboten, gegen Juden Folter, Misshandlung oder Haftstrafen anzuwenden. Somit erhielt die jüdische Gemeinde eine privilegierte Rechtsstellung in Form weitgehender Selbstverwaltung, lange bevor den Speyerer Bürgern eine solche zuteilwurde. Dieses zunächst speziell für Speyer erlassene Privileg dehnte Heinrich IV. dann auf alle Juden des Reiches aus und nahm sie unter seinen Schutz, womit sie vor unberechtigten Forderungen bewahrt werden sollten. Am 18. Jan. **1074** erließ Heinrich IV. auch für die Stadt Worms eine **Urkunde**. Aus Dankbarkeit für die ihm von den Wormsern gewährte Unterstützung in den kritischen Zeiten des Investiturstreites gewährte er den „Juden und übrigen Wormsern" Zollfreiheiten. Es ist dies die erste Urkunde, die ein Herrscher der Gesamtheit der Bürger einer Stadt ausgestellt hat.[152]

Die erste Synagoge in Speyer wurde zwischen 1084 und 1096 außerhalb der Kernstadt errichtet. Unweit des Doms findet sich heute die Ruine der 1104 ihrer Bestimmung übergebenen Synagoge. Östlich davon wurde die heute noch zu besichtigende Mikwe erbaut, die einzige noch erhaltene Ritualbadanlage aus salischer Zeit und größte nördlich der Alpen, die erstmals 1128/29 erwähnt wird. Synagoge, Mikwe und Friedhof sind die wichtigsten Elemente einer jüdischen Gemeinde.

Archäologische Zeugnisse der jüdischen Gemeinde in Speyer werden im Museum präsentiert: Zu sehen sind ein **Zwillingsfenster aus der mittelalterlichen Synagoge zu Speyer**, das durch ein Mittelsäulchen mit Würfelkapitell in zwei Rundbogenfenster unterteilt wird, wie auch ein **Doppelbogenfenster aus dem jüdischen Ritualbad**, das zwischen Vorraum und Badeschacht eingesetzt war und das von drei Säulen mit Würfelkapitellen untergliedert wird. Der darüber liegende Sturz trägt zwei Blendbögen, die mit Palmetten verziert sind. Ein **Modell der Mikwe** wird im Museum gezeigt. Weiterhin sind Exponate aus der jüdischen Gemeinde in Speyer die **Grabsteine der Zippora bat (***Tochter des***) Josef und der Hanna bat (***Tochter des***) Israel**.

---

[149] (Das) Reich der Salier, S.187
[150] W. Transier, Die jüdischen Gemeinden im „deutschen Reich" der Salier, in: Begleitbuch zur Ausstellung
[151] I. Heidrich, Bischöfe und Bischofskirche von Speyer, in: S. Weinfurter, Salier, Bd. 2, S.196ff.
[152] G. Bönnen, Speyer und Worms im 11. und frühen 12. Jh., in: Begleitbuch zur Ausstellung; W. Transier, Die jüdischen Gemeinden im „deutschen Reich" der Salier, in: Begleitbuch zur Ausstellung; C. Stiegemann / M. Wemhoff, Canossa 1077 (Kat.), S.208f.

Als 1099 der 1. Kreuzzug dazu führte, dass die Kreuzfahrer gegen die Juden vorgingen, da konnte Bischof Johannes von Speyer, der Nachfolger Huozmans, diese vor den mordenden Massen schützen. Er hatte damit ganz im Sinne Heinrichs gehandelt, während die Juden in Mainz und Worms fast vollständig durch die Pogrome ausgerottet wurden. Auch konnte der Vorsteher der jüdischen Gemeinde in Speyer bei Heinrich IV. erreichen, dass die während der Verfolgungen zwangsgetauften Juden wieder zu ihrem Glauben zurückkehren konnten, obwohl die kirchliche Praxis eine Rückführung von Konvertiten in ihren ursprünglichen Glauben nicht vorsah.[153]

Weil er die Juden nicht vor ihren Verfolgern geschützt hatte, musste Erzbischof Ruthard von Mainz sein Bistum auf Betreiben Heinrichs IV. verlassen. Erst Heinrich V. setzte ihn wieder als Bischof von Mainz ein.

Dadurch dass die jüdische Gemeinde in Speyer von den Pogromen weitgehend verschont blieb, erlangte sie zu Beginn des 12. Jhs. die Führungsrolle unter den SchUM-Städten (Anfangsbuchstaben der Städte Speyer/Worms[154]/Mainz).[155]

Als treue Unterstützer des Kaisers im Investiturstreit erwiesen sich auch die Speyerer Domherren. Deshalb garantierte der Kaiser ihnen in einem Privileg von 1101 alle Rechte, Besitzungen und Freiheiten. Dadurch wurden die Rechte der Domkanoniker gegenüber dem Bischof aufgewertet. Aber dies geschah nicht gegen den Willen des Bischofs, sondern mit seiner Zustimmung.[156] Die kaiserliche Urkunde gewährte dem Domkapitel weitgehenden Zugriff auf das Vermögen des einzelnen Kanonikers. Außerdem erhielten sie Anteil an der beweglichen Habe des verstorbenen Bischofs, wenn dieser keine anderweitigen testamentarischen Verfügungen getroffen hatte, und es wurde ihnen ein besonderer Gerichtsstand zugesichert, der sie bei schweren Vergehen, wie Raub und Körperverletzung, der weltlichen Gerichtsbarkeit entzog und Dekan und Kapitel dafür zuständig erklärte. Auch das Gesinde der Kanoniker erhielt diesen herausgehobenen Gerichtsstand zugebilligt. Den Wohnungen der Kanoniker wurde zudem Immunität zugesichert, einerseits im Hinblick auf das Asylrecht und andererseits in Bezug auf ein Verbot unbefugten Zutritts zu deren Behausungen. Dies galt auch für den Kämmerer des königlichen Hofes, der nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Kanonikers in dessen Haus Quartier für Bischöfe und Äbte anlässlich eines Besuches des Königs mitsamt Tross in der Stadt nehmen durfte.[157]

Für Heinrich V. sind 9 Aufenthalte in Speyer bis 1115 bezeugt, und obwohl Heinrich V. sich gegen seinen Vater empört hatte, bestand er darauf, seinen Vater nach Speyer zu überführen, im Dom zu bestatten und damit den Bezug seiner Familie zur Domkirche zu bekräftigen. Dadurch rief er den Widerstand des damaligen Speyerer Bischofs Gebhard auf den Plan, der vormals Abt von Hirsau war und zu den entschiedendsten Gegnern Heinrichs IV. gehörte. Gebhard war auch der Besitzer der Burg Böckelheim, auf der Heinrich IV. gefangen gehalten wurde, und er war wohl auch eine der treibenden Kräfte bei der Entmachtung des Kaisers. Doch Gebhard war bei der Speyerer Bevölkerung und beim Domkapitel ausgesprochen unbeliebt. Da aber Heinrich IV. von der Bevölkerung gewissermaßen wie ein Heiliger verehrt wurde, auch als er wegen des Bannes noch in ungeweihter Erde bestattet lag, zog sich Gebhard, durch die allgemeine Ablehnung, die ihm entgegenschlug, aus Speyer zurück und begab sich nach Bruchsal, wo er 1107 starb.[158]

Obwohl Heinrich V. die Arbeiten des von seinem Vater begonnen Domumbaus abschloss, war für ihn weniger die göttliche Legitimation der salischen Herrschaft entscheidend, sondern vielmehr wollte er den dynastischen Gedanken dadurch stärken und hervorheben, indem er seinen Vater nach Speyer überführte.

Während Heinrich IV. sehr auf die Domherren setzte, ist bei seinem Sohn zu beobachten, dass er sich vom Speyerer Klerus offenbar abwandte. Da die Verehrung Heinrichs IV. bei der Speyerer Bevölkerung wesentlich ausgeprägter war als beim Klerus, war die Konsequenz, dass Heinrich V. sich mehr dem Volk zuwandte und am 7. und 14. August **1111** zwei **Privilegien für die Speyerer Bürger** erließ. Das erste Privileg erließ Heinrich V. anlässlich der Bestattung seines Vaters im Speyerer Dom. Sieben Tage später war es üblich, nochmals Gedenkfeiern für den Verstorbenen abzuhalten, und aus diesem

[153] I. Heidrich, Bischöfe und Bischofskirche von Speyer, in: S. Weinfurter, Salier, Bd. 2, S.205f.
[154] W und U sind ein Buchstabe im hebräischen Alphabet.
[155] W. Transier, Die jüdischen Gemeinden im „deutschen Reich“ der Salier, in: Begleitbuch zur Ausstellung
[156] I. Heidrich, Bischöfe und Bischofskirche von Speyer, in: S. Weinfurter, Salier, Bd. 2, S.208f.
[157] G. Fouquet / A. Meesenburg, „Lebendige Steine“. Das Speyerer Domkapitel um 1100, in: Begleitbuch zur Ausstellung; S. Weinfurter, Salisches Herrschaftsverständnis, S.324
[158] S. Weinfurter, Salisches Herrschaftsverständnis, S.328f.

Anlass wurde die zweite Urkunde ausgestellt. Ungewöhnlich war die Ausfertigung der Urkunden, die normalerweise auf Pergament geschrieben wurden. Diese Privilegien jedoch ließ Heinrich V. in goldenen Buchstaben in lateinischer Sprache und ergänzt durch sein Bild am Domportal anbringen.[159] Offenbar war es für Heinrich wichtig, dass die Inschrift für alle sichtbar war. Doch muss man sich fragen, welchen Sinn diese öffentliche Anbringung hatte, da doch die meisten Bürger kaum lesen und schreiben konnten. Deshalb muss man davon ausgehen, dass diese Privilegien bei verschiedenen Gelegenheiten den Bürgern immer wieder übersetzt und vorgelesen wurden, was die besondere Ausnahmestellung dieser Urkunden hervorhebt.

In dem Speyerer Bürgerprivileg von 1111 wurden den Speyerern vielfältige Vergünstigungen finanzieller und rechtlicher Art gewährt, wie Befreiung von Erbschaftsabgaben und bestimmten Steuern, freies Erb- und Verfügungsrecht über ihren Besitz, Zollfreiheit innerhalb des Bistums, Schutz ihrer Freiheit und ihres Eigentums, Festlegung von Rechtsvorteilen in der Form, dass keine Obrigkeit außerhalb des Bistums Speyerer Bürger zur Rechenschaft ziehen durfte. Zugestanden wurde ihnen auch Mitspracherecht bei Münzverschlechterungen.[160] Die Bürger erhielten somit als Novum die Möglichkeit zu persönlichem Eigentum und zugleich Rechtssicherheit, was dem wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt zuträglich war.[161] Diese Privilegien wurden durch Friedrich I. Barbarossa bestätigt, und diese Bestätigung ist Exponat der Ausstellung.

Für **1112** und **1114** sind entsprechende **Urkunden für Worms** überliefert, die die Speyerer Bestimmungen teilweise aufgreifen, die jedoch von den Wormsern unerlaubt ergänzt wurden. Die Urkunde von 1112 bestätigte die Zollfreiheit und erließ den Wormsern die Summe, die sie für die Bewachung der Stadt zu zahlen hatten, die sie nun im Gegenzug selbst übernehmen sollten.[162]

Die Speyerer Privilegien erwiesen sich also als wegweisend und setzten somit einen Standard, der sich auch in weiteren Stadturkunden, wie in Worms (1114) und in Freiburg (1120), niederschlug, und auch für das Stadtrecht Neustadts a.d.W. hatten sie grundlegende Bedeutung.[163] Noch nie waren bisher so weitreichende Zugeständnisse an Städte gemacht worden, eine Entwicklung wurde angestoßen, die in der letzten Konsequenz die Entstehung der freien Reichsstädte einleitete.

Als Gegenleistung forderte Heinrich V. dafür von den Bürgern, dass sie dem Todestag Heinrichs IV. jedes Jahr feierlich gedenken sollten. Sie sollten zur hl. Messe zusammenkommen, dabei Kerzen in den Händen tragen und Brotspenden an die Armen verteilen. Das Domkapitel, das bisher für die Saliermemoria zuständig war, wurde mit keinem Wort erwähnt. Der **Domklerus** fühlte sich daraufhin bemüßigt, in einem **Schreiben an Heinrich V.** die bisherige Wertschätzung zu betonen, die sie von seinen Vorgängern erfahren hätten, und darauf hinzuweisen, dass ihnen die Erinnerung an die Vorfahren quasi „erbrechtlich“ anvertraut worden sei. Aber Heinrich stellte sich gegenüber diesem Bittschreiben taub. Das gestörte Vertrauensverhältnis zwischen Speyerer Geistlichkeit und Heinrich V. war wohl auch ursächlich dafür, dass der Bestattung Heinrichs weniger Sorgfalt zuteilwurde. Ob sich die Speyerer Bürger letztendlich wirklich mehr um das Andenken der Salier gekümmert haben als die Geistlichkeit, ist allerdings nicht zu klären.[164] Auf jeden Fall belief sich im späten 15. Jh. die Verpflichtung des Domklerus gegenüber den kaiserlichen und anderen Stiftern auf 12.167 abzuhaltende Messen pro Jahr.[165] Die Messen und Gebete für die Verstorbenen bewirkten nicht nur die Sündenvergebung für den Verstorbenen, sondern auch die eigene Vergebung der Sünden. Dafür bedurfte es aber der genauesten

---

[159] Der Text ist dort heute nicht mehr vorhanden. Die älteste Abschrift stammt aus dem **Codex minor Spirensis** von etwa 1281 (S. Weinfurter, Salisches Herrschaftsverständnis, S.318); weiterhin S. Scholz, Die Urkundeninschriften Kaiser Heinrichs V. für Speyer aus dem Jahre 1111, in: Begleitbuch zur Ausstellung).

[160] Auf die Bestimmungen der Privilegien im Einzelnen geht der Aufsatz von „S. Scholz, Die Urkundeninschriften Kaiser Heinrichs V. für Speyer aus dem Jahr 1111“ im Begleitbuch zur Ausstellung ein. Außerdem befasst sich S. Weinfurter in seinem Aufsatz: „Salisches Herrschaftsverständnis“, S.317ff. damit.

[161] Die Ausstellung zeigt Fundstücke aus der Stadt Speyer zur salischen Zeit. Darunter vor allem **Münzen** und **„Pingsdorfer Keramik“**. Es handelt sich dabei um gelbliche mit roten Mustern bemalte Keramik, die zuerst in Pingsdorf im Rheinland (zwischen Köln und Bonn) gefunden wurde und daher ihren Namen erhielt, obwohl sie weit über den ursprünglichen Fundort hinaus verbreitet war. Diese Art von Keramik war damals sehr beliebt und stellte ein Massenprodukt dar (s. (Das) Reich der Salier, S.23ff.).

[162] G. Bönnen, Speyer und Worms im 11. und frühen 12. Jh., in: Begleitbuch zur Ausstellung

[163] K. Andermann, Die Speyerer Privilegien von 1111, in: Begleitbuch zur Ausstellung

[164] S. Weinfurter, Salisches Herrschaftsverständnis, S.333f.

[165] Diese Zahl wird in einem auf den Domvikar Jakob Wimpfeling zurückgehenden Gebet aus dem Jahre 1494 genannt (A. Odenthal, Zum Gottesdienst der Speyerer Domkirche, in: Begleitbuch zur Ausstellung; O. B. Rader, Erinnern für die Ewigkeit. Die Grablegen der Herrscher des Heiligen Römischen Reiches, in: M. Puhle / C.- P. Hasse, S.178).

Befolgung der Gebetsfürsorge.[166] Gemäß den Ausführungen des hl. Augustinus zur Eschatologie[167] glaubte man nämlich, dass zwischen Himmel und Hölle noch das Fegefeuer existiere, in dem der Verstorbene Läuterung von seinen Sünden erlangen könne, und diese könne durch Messen und Gebete erreicht werden.[168]

Um den Speyerer Dom als Königsgrablege wurde es nach dem Tode Heinrichs V. ruhiger, da die Propaganda tönte, dort seien die bösen Kaiser begraben, die Papst und Kirche verfolgt hätten. Dies ließ sich vor allem von französischer Seite vernehmen, da Papst und Frankreich seit 1107 verbündet waren.[169]

1900 öffnete man die Sarkophage der Kaiser zum ersten Mal. Die Öffnung der Kaisergräber war von Interesse, weil durch die Zerstörungen des Pfälzer Erbfolgekrieges und der französischen Revolutionstruppen die Kaisergräber als solche nicht mehr sichtbar waren und somit ihre Lage nicht mehr ausgemacht werden konnte. Nachdem schon im 18. Jh. bescheidene Ansätze einer Grabung eingeleitet worden waren, wurde das Projekt Ende des 19. Jh. energischer vorangetrieben. Wie man bald feststellen musste, waren die Bestattungen durch die Kriegszeiten in Mitleidenschaft gezogen, geplündert und geschändet worden. Vier unversehrte Bestattungen fand man allerdings noch: Es handelte sich um die Gräber Konrads II. und der Kaiserin Gisela, Begründer des salischen Herrscherhauses. Ebenfalls unversehrt waren die Gräber Heinrichs III., wie auch das Grab Heinrichs IV. und und das seiner Frau Bertha. Die Skelette Heinrichs IV. und seines Sohnes Heinrich V., dessen Grabstätte allerdings geplündert war, waren vergleichsweise gut erhalten.
Für den Nachfolger Heinrichs V. Lothar von Süpplingenburg hatte Speyer keine Bedeutung, erst wieder unter den Staufern gewann Speyer seinen Glanz zurück.[170]

3.6 Die Reformkirchenbewegung

3.6.1 Die Klöster

Mit seiner Klostergründung auf dem Monte Cassino 529 legte Benedikt von Nursia die Grundlage für das abendländische Mönchtum. Um die vielen Anwärter für sein Kloster aufnehmen zu können, schuf Benedikt ein Tochterkloster und ein Frauenkloster, das seine Schwester Scholastika führte.

Die Regel, die der hl. Benedikt im vierten oder fünften Jahrzehnt des 6. Jahrhunderts auf dem Monte Cassino verfasste, sollte das abendländische Mönchtum in besonderer Weise prägen. Abspaltungen von der einheitlichen Bewegung des mittelalterlichen Mönchtums erfolgten erst durch die Gründung des Kartäuserordens 1084 und durch die aus der Gründung des Klosters Citaux 1098 hervorgehenden Zisterzienser.[171] Zur Salierzeit waren also noch die Klöster vorherrschend, die nach der Regel des hl. Benedikt lebten.

Im Laufe der Jahrhunderte wurden die Klöster unter den Karolingern durch deren besondere Förderung reich und die Mönche gewöhnten sich an einen recht weltlichen Lebensstil, was die Vernachlässigung ihrer geistlichen Pflichten zur Folge hatte. Auch Gelübde und Klosterordnung wurden vielfach nicht mehr beachtet. Da die Klöster oft von Laienäbten geleitet wurden, die nicht lesen und schreiben konnten, konnte die Benediktinerregel auch nicht vermittelt werden.

Gegen diese Verwahrlosung und Zuchtlosigkeit in den Klöstern wandte sich um 1000 das Kloster von Cluny in Burgund, dessen Losung war, wieder zu den Regeln des hl. Benedikt zurückzukehren und Gottesdienst und Gebet in den Mittelpunkt zu stellen. Umso mehr verlangte man nach Wiederherstellung von Zucht und Ordnung, als die Menschen im 11. Jh. 1000 Jahre nach Christi Geburt und seiner Passion von heftigen Ängsten geplagt wurden. Quellen sprechen immer wieder davon, dass die Welt alt geworden und die Endzeit angebrochen sei. Hungersnöte, Seuchen, Kriege wurden als Äußerungen des göttlichen Zorns über die Sünden der Menschen empfunden und die Ankunft des Antichrists heraufbeschworen, der gemäß der Prophezeiung der Johannesapokalypse (20.Kap.) erwartet

[166] G. Althoff / H.- W. Goetz / E. Schubert, S.183; 185
[167] A. Angenendt, S.687
[168] B. Reudenbach, Stiften für das ewige Leben. Stiftung, Memoria und Jenseits in mittelalterlicher Bildlichkeit, in: C. Stiegemann / M. Wemhoff, Canossa 1077, S.517
[169] S. Weinfurter, Salisches Herrschaftsverständnis, S.334f.
[170] I. Heidrich, Bischöfe und Bischofskirche von Speyer, in: S. Weinfurter, Salier, Bd. 2, S.223f.
[171] G. Schwaiger, Mönchtum..., S.84ff.; 278

wurde, wenn 1000 Jahre vollendet seien.[172] Höllenfurcht und Angst vor ewiger Verdammnis griff um sich und manifestierte sich auch in der Kunst in Darstellungen von Teufeln und Dämonen.[173] Die Besänftigung des göttlichen Zorns erhoffte man durch Gebet und der Rückkehr zu den alten Idealen der Urkirche.

Cluny, das die bedeutendste klösterliche Reformbewegung des Mittelalters einleitete, übernahm hier eine Vorreiterrolle. Der im 10. Jh. begonnene Bau der Klosterkirche war recht bescheiden. Das änderte sich 1088, als Abt Hugo mit einem Neubau begann (Cluny III), der zur größten Kirche im christlichen Abendland werden sollte. Mit über 180 m Länge, 40 m Breite und 30 m Höhe, fünfschiffigem Langhaus und fünf Türmen stellte sie tatsächlich den Speyerer Dom in den Schatten und war auch bis zum Neubau des Petersdomes die größte abendländische Kirche. Erhalten sind heute nur noch drei Joche des südlichen Querschiffs und die im 15. Jh. errichtete gotische Kapelle Bourbon, da das Kloster 1790 während der Französischen Revolution aufgehoben und dann zum Abbruch freigegeben wurde.[174]

Der Bau Cluny III wies eine Maiestas Domini-Darstellung in der Apsis auf und ist damit eines der frühesten Beispiele für den thronenden Christus in der abendländischen Kirchenkunst.[175]

Fragmente der Chorschranken und **vier Kapitelle aus dem Kreuzgang** von Cluny in der Ausstellung geben einen kleinen Eindruck von der Steinmetzkunst dieser Zeit und demonstrieren auch, dass die Gedankenwelt der Reformkirchenbewegung Einzug in Architektur und Bildhauerkunst gehalten hat.

Die Chorschrankenfragmente gehören zu den seitlichen Chorschranken. Die erhaltenen Steinarkaden saßen auf einer vielleicht 4 m hohen Mauer als Abschluss auf. Haken im Abschlussgesims deuten darauf hin, dass dort im 15. Jh. Wandteppiche aufgehängt wurden, die den Mönchschor gegenüber der Laienkirche komplett abschirmten. Aber allein schon die Errichtung einer hohen Mauer als Trennwand zwischen Mönchen und Laien ist eine Neuheit in Cluny und spiegelt den neuen Geist der Reformbewegung wider.

Die Kapitelle zeigen vielfältige Akanthusdekore und lassen vermuten, dass sie keinen figürlichen Schmuck aufwiesen. Das ist insofern von Interesse, als Bernhard von Clairvaux den reichen figürlichen Skulpturenschmuck der cluniaszenischen Kreuzgänge kritisierte.[176] Der von Bernhard von Clairvaux gegründete Zisterzienserorden betonte dagegen stark die Einfachheit. Die Zisterzienserkirchen sind schlicht, ohne Turm und schmucklos.

Die Vorbildfunktion Clunys beeinflusste zunächst ab den 1070er Jahren das Schwarzwaldkloster Hirsau, das zur Speyerer Diözese gehörte. Dann schlossen sich weitere deutsche Klöster der Reformbewegung an. Ein **Modell der Klosterkirche von Hirsau** gibt den Neubau von 1082 wider, dessen Westfassade erst im 12 Jh. fertig gestellt wurde. Der Neubau wurde von Abt Wilhelm durchgeführt, der im **Reichenbacher Schenkungsbuch** in einer Miniaturmalerei abgebildet ist. Kloster Reichenbach war ein Priorat von Hirsau. Die einzige mittelalterliche Darstellung des Abtes steht in Verbindung mit dem durch eine Zierschrift hervorgehobenen Beginn des Reichenbacher Gründungsberichtes: „Ego Willehelmus…“ / „Ich, Wilhelm“ und präsentiert den Abt als selbstbewussten Stifter und Urheber.[177] Da Hirsau im Pfälzischen Erbfolgekrieg niedergebrannt wurde, sind heute nur noch der nördliche Turm der Westfassade erhalten und einige Mauerreste. **Architekturfragmente** vom Kloster Hirsau in Form von Kapitellen und Lettnerteilen zeigt die Ausstellung. Die Regeln, die sich Hirsau gab, die **Constitutiones Hirsaugenses,** orientierten sich zwar am großen Vorbild Cluny, übernahmen die Gebräuche aber nicht ohne Abänderung und Anpassung an die kulturelle und geografische Situation des neuen Klosterorts.[178]

Die Hirsauer Äbte waren Parteigänger des Papstes gegen Kaiser Heinrich IV., wie es bei Bischof Gebhard von Speyer deutlich wird.

---

[172] G. Duby, Die Kunst des Mittelalters. Das Europa der Mönche und Ritter 980-1140, Bd.1, Stuttgart 1984, S.113ff.

[173] B. Reudenbach, Stiften für das ewige Leben. Stiftung, Memoria und Jenseits in mittelalterlicher Bildlichkeit, in: C. Stiegemann / M. Wemhoff, Canossa 1077, S.513f.

[174] H. Cramer / M. Koob (Hrsg.), Cluny. Architektur als Vision, Heidelberg 1993 (mit digitaler Rekonstruktion von Cluny III); A. Baud, Die *Maior ecclesia* von Cluny, in: Begleitbuch zur Ausstellung

[175] Die Hauptquelle für das Motiv der Maiestas Domini stellt neben der Offenbarung des Johannes die aus dem AT stammende Vision des Propheten Ezechiel (1,4ff.) dar. Neben Cluny III hat auch St. Fortunat bei Charlieu, unweit von Cluny, eine sehr alte Maiestas Domini-Darstellung aufzuweisen (Th. R. Hoffmann, S.70ff.).

[176] C. Stiegemann / M. Wemhoff, Canossa 1077 (Kat.), S.83f. Das Figurenkapitell ist eine Spezialität der Romanik. Es tauchte zum ersten Mal im 11. Jh. in Frankreich auf und fand in der Gotik sein Ende.

[177] C. Stiegemann / M. Wemhoff, Canossa 1077 (Kat.), S.285f.

[178] C. Stiegemann / M. Wemhoff, Canossa 1077 (Kat.), S.130ff.; 287

Bald gab es mehr als 2000 Reformklöster. Die monastische Erneuerungsbewegung sammelte sich unter der Leitung Clunys. Jedes Kloster unterstand unmittelbar dem Papst. Mehr als 600 Klöster bildeten einen engeren Klosterverbund unter cluniaszenesischer Führung. Sie wurden regelmäßig besucht bzw. mussten an jährlichen Versammlungen im Mutterkloster teilnehmen. Kein Mönch oder weltlicher Fürst sollte sich in das klösterliche Leben der „Cluniaszenser" einmischen. Die *libertas ecclesiae* (Freiheit der Kirche) war das neue Schlagwort. Die Reformer waren auch bestrebt, die weltliche Geistlichkeit, die Pfarrer, zu einem frommen Leben anzuhalten. Denn viele Priester hielten sich nicht mehr an das Zölibat, konnten nicht lesen und schreiben, d.h. ihnen war der Umgang mit der hl. Schrift verschlossen und ihre Predigten bestanden oft nur aus auswendig gelernten Sätzen.

Im 10. Jh. hatte sich die Unterteilung der Gesellschaft in drei Stände herausgebildet, die sich nicht mehr an biblischen Grundlagen orientierte, sondern an den Funktionen, die die gesellschaftlichen Gruppen in der Welt zu erfüllen hatten. Um 1030 heißt es bei Adalbero von Laon:

„Dreigeteilt ist also das Haus Gottes, das für eines gehalten wird. Die einen beten, die anderen kämpfen und andere arbeiten." [179]

Die „Beter" waren natürlich die Geistlichkeit, die „Kämpfer" die weltlichen Herrscher, wie König und Adel, die „Arbeiter" waren die Bauern, Handwerker und Hörigen. An erster Stelle dieser dreigeteilten Gesellschaftsordnung sahen sich somit die Geistlichen, was Auswirkungen auf ihr Selbstverständnis hatte und ihr Bestreben unterstützte, ihre Angelegenheiten unabhängig zu regeln ohne Einmischung der weltlichen Herren. Die kirchliche Forderung nach dem Primat sollte der Kirche die Macht über die Christenheit wieder zurückgeben. Eine strikte Trennung aber war aus zweierlei Gründen schwierig. Zum einen galten kirchliche Personen und Einrichtungen als besonders schutzwürdig, und da es den Geistlichen verboten war, Waffen zu tragen, bedurften sie weltlicher Schutzherren. Schon Karl der Große hatte den Bistümern und Abteien des fränkischen Reiches Vögte (> *lat. advocatus*) vorgeschrieben, die als Sachwalter der Geistlichen und kirchlichen Einrichtungen auftreten sollten. Die Vogtei wurde seit dem 9. Jh. erblich und war ein wichtiges Mittel zum Ausbau der Landeshoheit für den Adel. Zum anderen hatte sich ein Eigenkirchenwesen herausgebildet, das dem Grundherrn des Bodens, auf dem die Kirche stand, das Eigentumsrecht, Verfügungs- und Nutzungsrecht einräumte und ihm erlaubte, Geistliche ein- und abzusetzen.[180]

Gegen beide Praktiken wandte sich die Reformbewegung. So schufen die Mainzer Erzbischöfe für ihr Bistum seit etwa 1070 eine bischöfliche Schutzherrschaft, indem sie die adeligen Vögte der Klöster und Stifte absetzten: „Allein ihrem Erzbischof sollen sie unterworfen sein und in jeder Hinsicht ihre Leistungen erbringen", so lautete der Grundsatz.[181] Solange sich jedoch der weltliche Herrscher als *vicarius Christi* verstand, erschien diesem die Einflussnahme auf kirchliche Angelegenheiten als gutes Recht. Den Titel des „Stellvertreters Christi" nahm dann im 11./12. Jh. Papst Innozenz III. (1198-1216) für sich selbst in Anspruch.

3.6.2 Die Weltgeistlichkeit

Neben den Mönchen erfasste die Reformbewegung auch die Weltgeistlichkeit. Die Kanoniker[182], auch Chorherren[183] genannt, waren als weltliche Kleriker Mitglieder eines an einer Dom- Stifts-[184] oder anderen Kirche bestehenden Kapitels. Bereits für das Jahr 535 ist im Frankenreich zum ersten Mal der Begriff *canonicus* als Attribut zu *clericus* belegt und verweist auf die Existenz von Klerikergemeinschaften, die gemeinsam den Gottesdienst feierten und nach den *canones* lebten, also

[179] Die Zisterzienser, von J.- F. Leroux-Dhuys / H. Gaud, Köln 1998, S.17
[180] G. Schwaiger, Mönchtum ..., S.179; 441
[181] S. Weinfurter, Bischof und Reich. Wandel der Autoritäten und Strukturen in der späteren Salierzeit, in: C. Stiegemann / M. Wemhoff, Canossa 1077, S.153
[182] Der Name „Kanoniker" leitet sich von griech. *kanon* (Richtschnur, Regel) ab und bezeichnet eine Gemeinschaft von Klerikern, die nach einer bestimmten Regel leben, d.h. sich nach mönchischem Vorbild zu einem gemeinsamen Leben bekennen (G. Schwaiger, Mönchtum..., S.267f.).
[183] Der Begriff „Chorherr" erklärt sich von dem gemeinsamen Gebet der Geistlichen in dem Chor genannten Teil der Kirche, dort, wo sich Chorgestühl und Hochaltar befinden (G. Schwaiger, Mönchtum..., S.131ff.).
[184] Bei der Stiftskirche handelt es sich nicht um eine Bischofskirche. Die Leitung hat ein Propst oder Dekan. Pfalzstifte sind bei den Königspfalzen angesiedelt (P. Moraw, Die Pfalzstifte der Salier, in: S. Weinfurter, Salier, Bd. 2, S.355f.).

die „Kirchenzucht“ befolgten.[185] 816 wurde unter Ludwig d. Frommen die sog. Aachener Kanonikerregel erlassen, nach der die Kanoniker nun ihr Gemeinschaftsleben ausrichteten. Die Aufgabe der Kanoniker bzw. Chorherren bestand darin, den Bischof bei der Liturgie zu unterstützen und als Seelsorger tätig zu sein. Dafür bekamen sie einen Unterhalt, den sie aus dem vom Bischof verwalteten Kirchengut bezogen.[186] Diese Tatsache unterschied sie von den Mönchen, die nichts besitzen durften und das Gelübde der Armut ablegten. Die Kanonikerreform des 11./12. Jhs. wurde durch die Erneuerungsbewegung, die die Freiheit der Kirche von aller weltlichen Beeinflussung propagierte, ebenso beflügelt wie das Mönchtum. Die Rückkehr zur Urkirche, die Hinwendung zur apostolischen Lebensweise verstärkte den Ruf nach gemeinschaftlichem Leben auch unter den Weltgeistlichen. Papst Gregor VII. (1073-1085) war es, der auch diesem Gedanken besonderen Nachdruck verlieh und forderte, dass die Kleriker „bei den Kirchen, für die sie bestimmt sind, ..., gemeinsam speisen, gemeinsam schlafen und alle Einkünfte gemeinsam haben.“[187]

Besonderen Anstoß erregte bei Gregor, dass die Kanoniker Privatbesitz und eigene Wohnungen haben sollten.[188] Durch das Verbot des Privatbesitzes näherte sich die Lebensordnung der Kanoniker deutlich dem mönchischen Leben an. Was sie von den Mönchen jetzt noch unterschied, war ihr Auftrag zur seelsorgerischen Arbeit in der Welt, während die Mönche das Kloster nicht verlassen durften. Chorherren, die dieser strengeren Regel folgten, wurden auch regulierte Chorherren bzw. Regularkanoniker genannt. Diese beriefen sich nicht mehr auf die Aachener Regel, sondern auf den hl. Augustinus, der als Bischof von Hippo ein gemeinschaftliches Leben mit seinen Klerikern gepflegt hatte. Die Mönche sahen in ihnen eine Konkurrenz, gegen die sie sich wehrten, bis Papst Urban II. 1092 diese Lebensform ausdrücklich billigte und willkommen hieß.[189]

Seit Beginn des 12. Jhs. bestand diese strenge Richtung neben der gemäßigten, die der bisherigen lockereren Praxis des Gemeinschaftslebens folgte. Aus der strengen Richtung entwickelten sich die Orden der Prämonstratenser[190] und der Augustiner-Chorherren.[191] Ein Augustiner-Chorherrenstift wurde um 1123 in Frankenthal von **Erkenbert** gegründet, dessen Vita als Exponat der Ausstellung vorliegt. In Speyer selbst war es St. German, das ursprünglich als Kloster gegründet wurde, dann aber eine Umwandlung in ein Augustiner-Chorherrenstift erfuhr. Um ein ehemaliges Augustiner-Chorherrenstift handelt es sich auch bei dem sog. **Kloster Höningen**. Von dort wird ein **Tympanon** mit segnendem Christus gezeigt und ein **Türsturz** mit Darstellung von Christi Seepredigt und Petrus´ Rettung aus dem Wasser.[192] Prämonstratenser und Augustiner-Chorherren verschrieben sich im besonderen Maße der Seelsorge- und Schultätigkeit.

Die Kanonikerreform konnte zwar viele Stifte für die neuen Ideen gewinnen, dennoch stand die Mehrheit der Erneuerungsbewegung fern, so dass etwa 450-500 Stifte als nicht reguliert gelten können. Die Kollegiatkapitel der Kanoniker an Bischofskirchen entwickelten sich im 12. Jh. zu Domkapiteln, deren wichtigstes Recht die Bischofswahl war und die damit das Volk ersetzten, das neben dem Klerus für die Wahl oder die Designation eines Kandidaten zuständig war.[193]

Das Domkapitel zu Speyer erfreute sich wie der Bischof des besonderen Schutzes der Salier, und in der um 1170 entstandenen Slawenchronik werden die Kanoniker von Speyer wegen ihres hervorragenden Leumunds gepriesen.[194]

---

[185] G. Schwaiger, Mönchtum…, S.268
[186] G. Schwaiger, ebd., S.131ff.
[187] G. Schwaiger, Mönchtum..., S.139
[188] So verfügt von Heinrich IV. 1101 in der sog. Magna Charta für das Domkapitel (I. Heidrich, Bischöfe und Bischofskirche von Speyer, in: S. Weinfurter, Salier, Bd. 2., S.206f.).
[189] S. Weinfurter, Bischof und Reich. Wandel der Autoritäten und Strukturen in der späteren Salierzeit, in: C. Stiegemann / M. Wemhoff, Canossa 1077, S.152
[190] G. Schwaiger, Mönchtum..., S.355ff.
[191] G. Schwaiger, ebd., S.59ff.
[192] Als Darstellung an Kirchentüren hatten diese Szenen dahingehende symbolische Bedeutung, dass die Kirche als Arche oder Schiff begriffen wurde, bei deren Betreten man Rettung vor dem Untergang erwarten durfte.
[193] G. Schwaiger, Mönchtum..., S.293f.; Ph. Depreux, Symbole und Rituale – Die Investitur als formaler Akt, in: C. Stiegemann / M. Wemhoff, Canossa 1077, S.160. Der Name „Domkapitel“ leitet sich davon ab, dass die maßgebende Kanonikerregel in einzelnen Kapiteln verlesen wurde (R. Schieffer, Domkapitel in der Salierzeit, in: Begleitbuch zur Ausstellung).
[194] G. Fouquet / A. Meesenburg, „Lebendige Steine“. Das Speyerer Domkapitel um 1100, in: Begleitbuch zur Ausstellung; R. Schieffer, Domkapitel in der Salierzeit, in: Begleitbuch zur Ausstellung; S. Weinfurter, Salisches Herrschaftsverständnis, S.324

3.7 Kloster- und Domschulen als Hort der Bildung

Als Benedikt von Nursia seine Klöster gründete, sah er schon die tägliche Lektüre der Mönche vor. Während der Mahlzeiten wurde aus der hl. Schrift vorgelesen und während der Fastenzeit sollten die Mönche nach dem Willen Benedikts Bücher aus der Klosterbibliothek von Anfang bis Ende lesen. Dabei kann man gar nicht von vorneherein eine selbstverständliche Synthese von Bildung und Kloster voraussetzen. Denn den antiken christlichen Autoren war Bildung verdächtig, da sie als heidnischen Ursprungs galt. So verwarf schon Tertullian Weisheit und Vernunft und setzte an deren Stelle das Evangelium und den Glauben. Letztere alleine genügten und darüber hinaus sei nichts von Nöten, schreibt Tertullian in seinem Werk *De praescriptione haereticorum* (cap.7).

Aufgrund dieser ablehnenden Haltung gegenüber Weisheit und Wissen ist es in der Tat erstaunlich, dass die Schulen im Mittelalter im Gegensatz zur Antike fast ausnahmslos geistliche Institutionen waren, die von Klöstern und Bischofskirchen unterhalten wurden. Die Sprache im Unterricht war das Mittellatein, doch sollten Schüler und Lehrer auch im Alltag diese Sprache sprechen.[195]

Die abendländische Schule verdankt ihre Entstehung und Entwicklung auch letztlich spätantik-römischer Tradition. Während nämlich im Süden und Westen Europas die Verschriftlichung am weitesten fortgeschritten war, bedurfte es nördlich der Alpen und östlich des Rheins massiver Förderung seitens des Königs, um bedeutende Bildungszentren entstehen zu lassen. Die Schulen waren zwar eine Bildungsstätte vom Klerus für den Klerus, aber ohne königliche Unterstützung nicht denkbar.[196] Die Klosterschulen bildeten den Mönchsnachwuchs aus, die Domschulen bereiteten die Geistlichen auf ihre seelsorgerische Tätigkeit in den Pfarreien vor. Daneben gab es aber auch die Möglichkeit, dass die Söhne des Adels im Kloster oder an Domschulen ausgebildet und erzogen wurden. Mädchen wurde eher selten das Privileg der Bildung zuteil. Doch konnten auch Töchter des Adels in Nonnenklöstern an Erziehung und Bildung teilhaben. Zur Salierzeit erlebten die ursprünglich rechtlich unfreien Ministerialen ihren Aufstieg. Da sie mit wichtigen Aufgaben betraut waren, sorgte man auch für deren Schulbildung. So existierte im Kloster Limburg um 1100 eine Ministerialenschule. Dass die Bildung des weltlichen Adels, auch bei der männlichen Nachkommenschaft, nicht selbstverständlich war, zeigt die Person Konrad II., der als *idiota* bezeichnet wurde, also als Ungebildeter im Gegensatz zum *eruditus* (Gebildeten) bzw. *litteratus* (wörtlich: einer, der die Buchstaben lesen kann). Da schon der Adel wenig gebildet war, wird man beim einfachen Volk kaum Lese- und Schreibfähigkeit voraussetzen dürfen.

Aber Bildung war nach dem mittelalterlichen Verständnis nicht nur Anhäufung von theoretischem Wissen, sondern sollte auch praktisch angewendet werden. Die Klöster waren im Mittelalter Zentren des Handwerks und der Landwirtschaft und innovativer technischer Entwicklungen. Auch die Heilkunde wurde in Klöstern gepflegt; im Klostergarten wurden Heilkräuter angebaut. Für Kranke waren die Mönche und Nonnen die maßgebliche medizinische Autorität, die man bei Bedarf zu Rate ziehen konnte.

Unterricht und Erziehung dienten auch der Persönlichkeitsentwicklung und Förderung der Disziplin. Das lateinische Wort für Disziplin „disciplina“ hängt deshalb eng mit dem lateinischen Wort für Schüler „discipulus“ zusammen. Dass die sittliche Formung der Schüler in Verbindung mit Wissensvermittlung zu einer anstrengenden Doppelbelastung ausarten konnte, darüber klagte schon der Scholaster Meinhard, der u.a. in Speyer studiert hatte und anschließend an der Bamberger Domschule wirkte.[197]

Im Alter von 7-10 Jahren, also in etwa unserem heutigen Grundschulunterricht entsprechend, sollten die Schüler die Grundlagen der lateinischen Sprache erlernen, darauf baute ein weiterführender Lateinunterricht für die 10- bis 15-jährigen auf. Die höhere Bildung setzte sich aus dem sog. *Trivium* (Dreiweg): *Grammatik, Rhetorik, Dialektik* und dem *Quadrivium* (Vierweg): *Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Musik* zusammen.

Der Unterricht hatte in erster Linie die Aufgabe, die Schüler zum Lesen und Auslegen der Bibel zu befähigen, also eine „christliche Weisheit“ zu begründen.[198] Denn da das Christentum eine Buchreligion

[195] H. Zielinski, Domschulen und Klosterschulen als Stätten der Bildung und Ausbildung, in: C. Stiegemann / M. Wemhoff, Canossa 1077, S.175
[196] H. Zielinski, ebd. S.178
[197] H. Zielinski, ebd., S.179
[198] H. Zielinski, ebd., S.175

war, war es natürlich wichtig, dass die Bibel, das grundlegende Werk der göttlichen Offenbarung, von jedem Schüler aufs Genaueste studiert wurde. Darüber hinaus spielten theologische Abhandlungen eine Rolle, Gesänge und Gebete für den Gottesdienst, die sowohl für den Priester festgelegt als auch für die private Andacht zusammengestellt wurden.

Aber natürlich brauchte man auch im weltlichen Bereich die Schrift, z.B. zum Schreiben von Urkunden und Rechtsverträgen und zur Abfassung von geschichtlichen Werken, medizinischer und naturwissenschaftlicher Literatur. Mit deren Anfertigung waren ebenfalls vor allem die Geistlichen befasst. Die Bischöfe, die in ihrer wichtigen Position „staatliche" Aufgaben zu übernehmen hatten, waren in ihrer Ausbildung aus den Domschulen wie auch der königlichen Hofkapelle hervorgegangen. Hier zeigt sich deutlich die Vernetzung zwischen Welt und Kirche. Ab dem 11. Jahrhundert ist auch zu beobachten, dass jetzt die Domschulen in den bevölkerungsreichen und verkehrsgünstig gelegenen Bischofsstädten den doch eher abgelegenen Klöstern den Rang abliefen und unter den Saliern ihre Blütezeit erlebten.[199]

Für die Lehrtätigkeit an der Domschule finanzielle Gegenleistungen von den Familien der Schüler zu fordern, galt als simonistische Praxis. Wissen durfte nicht gegen Geld vermittelt werden.[200] Auch in Speyer gab es eine Domschule, deren Existenz seit Ende des 10. Jhs. belegt ist, die jedoch bei dem Dombrand des Jahres 1689 fast völlig in ihrem Bestand zerstört wurde. In der Vita des Bischofs Benno von Osnabrück wird die Speyerer Domschule hoch gerühmt.[201]

Nur noch spärliche Zeugnisse aus dem Skriptorium haben überlebt. Schriftstücke aus dem Speyerer Skriptorium werden in der Ausstellung gezeigt, u.a. auch das **Speyerer Nekrolog**, ein Totenbuch aus dem 11. Jh., das die Namen von Speyerer Domherren verzeichnet und das auch Auskunft darüber gibt, welche Bistümer von dem Speyerer Domklerus übernommen wurden.

3.8 Skriptorien

3.8.1 Handschriften

Das Herzstück des Klosters bestand in Bibliothek und Skriptorium, wo die Bücher für die Bibliothek hergestellt wurden.[202] Die Mönche arbeiteten bei dieser Tätigkeit nicht allein, sondern gemeinsam in einer Schreibstube. Sie schrieben unermüdlich alte Handschriften ab und verzierten sie kunstvoll. Autoren waren sie in der Regel nicht, sondern kopierten auf Geheiß ihres Abtes handschriftliche Vorlagen, die man aus anderen Klosterbibliotheken bezog. Da die benediktinische Mönchsregel kurzgefasst mit „Ora et labora" (*Bete und arbeite*) wiedergegeben werden kann, war es eine der mönchischen Hauptaufgaben, Handschriften abzuschreiben.[203]

Das Schreiben und Anfertigen von Handschriften war eine Tätigkeit, die der Vergebung der Sünden dienen konnte. So lesen wir in der Kirchengeschichte des Ordericus Vitalis im 12. Jh., dass ein Mönch durch das Anfertigen von Handschriften seine Seele retten konnte, weil Gott seine Sünden gegen die von ihm aufgeschriebenen Buchstaben gegengerechnet habe, und dabei sei ein Buchstabe mehr übrig geblieben als er Sünden gehabt habe.[204]

Den Überschriften und Anfangsbuchstaben ließen die Mönche besondere Aufmerksamkeit angedeihen. Zudem wurden die Texte durch kostbare Malereien ergänzt. Da das Evangelium als das grundlegende Werk des Glaubens und als Trägerin der göttlichen Offenbarung galt, wurde ihm besondere Verehrung zuteil. Diese konnte sich darin äußern, dass es auf einen Thron gesetzt wurde und bei Prozessionen als Zeichen der Ehrfurcht nur mit verhüllten Händen der Öffentlichkeit präsentiert

---

[199] H. Zielinski, ebd., S.176: In der Salierzeit kommt aufgrund der Auseinandersetzungen zwischen Königtum und Papsttum die Verwendung der Schrift für politische Streitschriften auf, was es bisher noch nicht gab und sich der aktuellen Situation verdankte. Auch hier tun sich Mönche und Geistliche als Verfasser solcher Schriften besonders hervor.

[200] I. Heidrich, Bischöfe und Bischofskirche von Speyer, in: S. Weinfurter, Salier, Bd. 2, S.203

[201] I. Heidrich, ebd., S.202f.

[202] zur Handschriftenkunde, Buchmalerei und Handschriftengestaltung ausführlich: M. Krenn / C. Winterer passim; Reclams Handbuch der künstlerischen Techniken, 3. Bde., Stuttgart 1981-86, 1. Bd.: Buchmalerei, S.55ff., (Stuttgart 1984); H. Wolter-von dem Knesebeck, Alte und neue Zentren der Buchmalerei, in: C. Stiegemann / M. Wemhoff, Canossa 1077, Bd. 1, S.431ff.; H. Fillitz, Die Elfenbeinkunst zur Zeit der Salier. Von der Mitte des 11. bis zum Beginn des 12. Jhs., in: C. Stiegemann / M. Wemhoff, Canossa 1077, S.419ff.

[203] Schreibende Mönche bzw. auch die Evangelisten bei der Arbeit waren beliebte Motive der Buchmalerei.

[204] G. Althoff / H.- W. Goetz / E. Schubert, S.170

werden durfte. Den Bischöfen wurde es aufgeschlagen bei der Weihe auf die Schultern gelegt und noch heute wird auf die Bibel geschworen.[205]

Man fertigte Evangeliare an, die den vollständigen Text der vier Evangelien enthielten, oder sog. Lektionare, auch Perikopenbücher oder Evangelistare (**Speyerer Evangelistar** in der Ausstellung bzw. **Evangelistar Heinrichs III.**) genannt, die die Schriftlesungen enthielten, welche im offiziellen Gottesdienst vorgetragen wurden. Missale nennt man das Buch, das alle Texte für die Messliturgie enthält.[206]

Die künstlerische Ausschmückung der Handschriften machte einen bedeutenden Teil des mittelalterlichen Kunstschaffens aus. Bilder spielten einerseits bei der Vermittlung des göttlichen Wortes eine wichtige Rolle, aber da die mittelalterliche Kunst im Dienste der Religion stand, wurden die Bilder andererseits einer bestimmten Reglementierung unterworfen. Denn in der Spätantike und im abendländischen Frühmittelalter bis ins 10 Jh. hinein hatte das Christentum mit „Idolen" so seine Probleme. Freistehende Skulpturen und große Gemälde sind deshalb eher selten, da man fürchtete, diese Kunstwerke könnten wie Götzenbilder verehrt werden. Wenig Scheu hatte man nur, wenn es darum ging, Christus als Gekreuzigten in der Kirche dem Gläubigen nahezubringen. Im byzantinischen Osten hatte diese Furcht vor missbräuchlicher Bilderverehrung zeitweise sogar zu einem gänzlichen Bilderverbot geführt. Im Westen war man nicht so radikal, doch hielt man es für ungefährlicher, Bilder den Texten hinzuzufügen als den „Idolen" zu eigenständige Macht einzuräumen.[207]

Vier bedeutende Zentren der Buchmalerei gab es um 1000: Reichenau, Regensburg, Trier und Köln. Um die Mitte des 11. Jhs. erlebt Echternach einen unvermittelten Aufschwung.

3.8.2 Beschreibstoffe

Dass solche als kostbar erachteten Bücher einen wertvollen Beschreibstoff brauchten, der eine lange Lebensdauer aufweisen musste, versteht sich von selbst. Während man für kurze Notizen im Alltag wie in der Antike auf Wachstafeln zurückgriff, war für die wertvollen Handschriften Pergament üblich, das seinen Namen der antiken Stadt Pergamon verdankt, wo es erfunden worden sein soll. Papier benutzte man damals noch nicht, obwohl es als Beschreibstoff bekannt war. [208] Beim Pergament handelt es sich um Tierhaut von Ziegen, Schafen oder Kälbern, die nicht gegerbt, sondern mit einer Kalklauge abgebeizt und anschließend zum Trocknen auf einen Holzrahmen gespannt wurde. Damit die Oberfläche der Tierhaut, die an für sich unregelmäßig und aufgeraut ist, glatter wurde, schabte man sie mit einem halbmondförmigen Messer oder auch mit einem Stein ab. Dann wurde sie noch mit einer Mischung aus Asche, Kalk, Wasser, Ätzkalk, Gips oder Kreide abgerieben, um die Tinte besser haftbar zu machen. Am kostbarsten war das Leder von neu- oder ungeborenen Lämmern und Ziegen.

In der Antike bestand das „Buch" dagegen nicht aus Pergamentblättern, sondern aus zusammengeklebten Papyrusstreifen, die nur auf einer Seite beschrieben werden konnten und gerollt wurden.

Pergament war nicht nur wesentlich haltbarer als Papyrus, der nur in trockenem Klima überdauerte, sondern konnte auch beidseitig beschrieben werden. Außerdem war man nicht auf Einfuhren aus Ägypten angewiesen wie beim Papyrus, sondern Tierhaut stand direkt vor Ort durch die einheimische Tierhaltung zur Verfügung. Allerdings verbrauchte eine Handschrift, die lat. auch *manuscriptum* genannt wurde, sehr viel Tierhaut. Aus der Haut eines Kalbes konnte man in etwa 4 Doppelblätter in der Größe von jeweils 24,4 mal 37,4 cm gewinnen. Daraus lässt sich der Wert des Materials ermessen, und es ist leicht nachvollziehbar, dass das Pergament deshalb auch mehrmals verwendet wurde. Brauchte man einen Text nicht mehr, konnte man das Pergament abschaben (sog. *Palimpsest* > griech.: *palin* = „wieder" und *psestos* = „abgeschabt") und neu überschreiben. Handgeschriebene Bücher, die man nicht mehr benötigte, wurden auch auseinandergenommen und das

[205] M. Krenn / C. Winterer, S.10
[206] M. Krenn / C. Winterer, S.11; 57; G. Schwaiger, Mönchtum..., S.185; 310
[207] M. Krenn / C. Winterer, S.13
[208] Nach der Überlieferung soll ein kaiserlicher Hofbeamter aus China um 105 n. Chr. das erste Papier angefertigt haben. Die Papierherstellung wurde durch die Araber nach Europa vermittelt. Aber bis in Deutschland erstmalig Papier hergestellt wurde, dauerte es bis 1389. Die erste deutsche Papierfabrik stand in Nürnberg. In der kaiserlichen Kanzlei ersetzte das Papier das Pergament zur Stauferzeit. 1228 wurde die älteste Papierurkunde erstellt. Im 15. Jh. löste das Papier das Pergament zunehmend bei der Buchherstellung ab (s. M. Krenn / C. Winterer, S. 29ff.).

Pergament anderweitig verwendet, z. B. als Buchrücken oder zur Beklebung von den Innenseiten der Buchdeckel.

Jede handgeschriebene Seite, die aus einem gefalzten und rechteckigen Pergamentbogen bestand, wurde bei der Herstellung eines Codex[209] mit anderen ineinandergeschoben und im Falz mit Nadel und Faden zu einer Lage vernäht. Mehrere Lagen ergaben dann den Codex.

Der stabile Einband eines Buches war nötig, um zu verhindern, dass Hitze und Feuchtigkeit dem Pergament etwas anhaben konnten. Denn bei Hitze kann Pergament schrumpfen, bei Feuchtigkeit wellt es sich. In der Regel bestanden die Einbände der Bücher, die in ständigem Gebrauch waren, aus Holz und hatten einen Lederüberzug. Ganz kostbare Exemplare, die für den liturgischen Gebrauch bestimmt waren und in der Sakristei aufbewahrt wurden, waren mit Elfenbeinplatten, Gold- und Silberschmiedearbeiten oder Emailleplättchen überzogen und mit Edelsteinen geschmückt.

3.8.3 Schreibwerkzeuge

Das Schreibwerkzeug war der Federkiel, dessen Spitze schräg angeschnitten und in der Mitte eingekerbt wurde, damit die Tinte besser haftete, wie wir dies auch von unserem Füller kennen. Üblicherweise wurden Gänsefedern, aber auch pflanzliche Federkiele benutzt. Die kleineren und dünneren Krähen- und Rabenfedern waren für kleine Schriftgrößen das Mittel der Wahl.

Da der Federkiel sich während des Schreibens abnutzte, musste er immer wieder mit einem Messer angespitzt werden. Das Messer war eines der wichtigsten Arbeitsgeräte des Schreibers. Mit dem Messer konnte auch radiert werden. In salischer Zeit sind Schreibermesser in säkularem Umfeld aufgetaucht, so dass wir schon für das 10./11. Jh. die Beteiligung von Laien an der Schriftkultur ausmachen können. Dass Laien auch zu salischer Zeit im Skriptorium arbeiteten, zeigt das zwischen 1039 und 1043 entstandene **Perikopenbuch Heinrichs III.** Eine Malerei stellt darin das Echternacher Skriptorium dar, und dort sitzt über ein Buch gebeugt hinter einem Mönch ein Laie, der deutlich an seiner Kleidung auszumachen ist. Da das Schreiben der Texte einen hohen Bildungsgrad voraussetzte, den man eher unter den Geistlichen vermuten kann, geht man allgemein davon aus, dass der Laie im Echternacher Kloster mit der Buchmalerei betraut war.[210]

Als Hilfe beim Beschreiben konnten auf dem Pergament Linien gezogen werden. Dazu war ein Griffel praktisch, der in etwa unserem heutigen Bleistift entsprach.[211] Notizen und Vorzeichnungen konnte man mit dünner Tinte oder auch einem Metallstift machen. Für die Buchmalereien verwendete man einen feinen Haarpinsel.

3.8.4 Farben und Farbsymbolik

Um zu verhindern, dass die Farbe abplatzte, durfte man sie nicht zu dick auftragen. Man verwendete pflanzliche Farbstoffe oder mineralische Pigmente, für die man jedoch ein Bindemittel brauchte. Als solche fungierten Eiklar, Fischleim, Gummi arabicum bzw. Kirsch-, Mandel- und Pflaumengummi.

Für die Herstellung von Farbmitteln gab es Rezepte, die in Sammlungen eingingen. Die ältesten Vorschriften für die Pigmentmaterialien existierten in einer Handschrift aus Lucca aus der Karolingerzeit. In den folgenden Jahrhunderten wuchsen diese Rezeptsammlungen an, die unter dem Namen „Mappae

[209] Ab dem 1. Jh. n. Chr. wurde die Schriftrolle dann vom Codex abgelöst. Codex bedeutet ursprünglich Holzblock. Der Name rührt daher, weil zunächst holzgerahmte Wachstäfelchen zu einem Codex zusammengefasst wurden, so dass das zusammengeklappte „Buch“ einem Holzblock ähnelte (M. Krenn / C. Winterer, S.27ff.).

[210] (Das) Reich der Salier, S.193

[211] Die Tatsache, dass im 12. und 13. Jh. die Griffelfunde auf Burgen und in Städten die Anzahl der Funde in Klöstern übertrafen, könnte auf eine zunehmende Schreib- und Lesefähigkeit unter den Laien schließen lassen. Da man mit den Griffeln aber auch einfach Strichlisten führen konnte, lässt sich nicht zwingend von einer unter den Laien sich ausbreitenden Schriftfähigkeit ausgehen (s. (Das) Reich der Salier, S.191ff.).

Clavicula“ bekannt sind und im 12. Jh. am ausführlichsten in England und Nordfrankreich tradiert wurden.[212]

Die wichtigste Farbe der Codices ist der Rot -Ton. Die rote Farbe diente wie auch bei uns heute zu Texthervorhebungen, aber auch für den Hintergrund, Zeichnungen und Umrisslinien. Dafür nutzte man seit dem frühen Mittelalter das Bleioxid Mennige, das giftig ist. Dieses Farbmittel heißt im Mittellateinischen „minium“, wovon sich der Begriff „Miniatur“ ableitet. Daneben gab es aber noch andere mineralische und pflanzliche Pigmente, die einen Rot -Ton erzeugen konnten.

Schwarze Farbe für Zeichnung und Konturierung wurde aus Verkohlung tierischer Stoffe und Verrußung von Öl und Harz gewonnen. Zum Schreiben verwandte man schwarze Tinte. Diese wurde im Mittelalter nicht aus Ruß und Gummi, sondern aus der Rinde des Schlehendorns gewonnen. Die Rinde wurde mehrmals aufgekocht, dann mit Wein eingedickt und schließlich in einem Pergamentsäckchen aufbewahrt. Da diese bei längerer Lagerung trocknete, musste man sie zum Schreiben wieder mit Wein auflösen. Man kannte auch Tintenherstellung aus Eisensulfat, Galläpfeln und Rinden, wobei die darin enthaltenen Metallsalze das Pergament angreifen und zerstören konnten.[213]

Ganz kostbare Handschriften arbeiteten auch mit Gold- und Silberauflagen, die noch vor der farbigen Ausgestaltung auf die Seite aufgebracht wurden. Da Silber aber oxidierte, verfärbten sich die Seiten im Laufe der Zeit schwarz und von der ursprünglichen Wirkung blieb nicht viel erhalten.

Weil die mittelalterliche Kunst eine sakrale war, war man bestrebt, nicht nur durch die Bildinhalte, sondern auch durch die Farbe eine tiefere Bedeutung zum Ausdruck zu bringen, was zur Ausformung einer Farbensymbolik führte.

Allerdings kam es nicht zu einer Festlegung eines verbindlichen Farbkanons, auch wenn sich seit der Spätantike eine gewisse Übereinkunft für den Einsatz von Farben und deren symbolischer Aussagekraft herausbildete.

Die Farben sollten Edelsteine nachahmen, die man ja auf Pergament nicht aufbringen konnte. Die Edelsteine galten nicht nur als kostbar, sondern verkörperten gleichsam ewige Dauer.[214] Für Ultramarinpigmente benötigte man allerdings Lapislazuli aus Afghanistan, der zum Zwecke des Malens zerrieben wurde.

Einen summarischen Überblick über die symbolische Verwendung der wichtigsten Farben kann folgende Liste geben:

GOLD

Gold verweist auf die göttliche Sphäre. Es ist die Farbe der Sonne und des Lichts, mit dem Christus auch im Evangelium verglichen wird. Als nichtrostendes, kostbares Edelmetall fungiert es als Zeichen für ewiges Leben im Jenseits.

GELB/OCKER

Beide Farben dienen in weniger kostbar ausgestatteten Handschriften als Goldersatz.

HELLES GELB

Da es als bleiche Farbe empfunden wird und in der mittelalterlichen Malerei die kräftigen Farben geschätzt werden, wird es als Zeichen für Tod, Heuchelei, Verrat, Neid verwendet. Z.B. wird es benutzt um Judas, den Verräter, oder Dirnen zu stigmatisieren.

WEISS und SILBER

[212] Der Titel „Mappae clavicula“ ist in seiner Bedeutung nicht ganz verständlich und lautet übersetzt in etwa: „Kleine Schlüsselkarte“ (H. Roosen-Runge, Die Farbe in der mittelalterlichen Buchmalerei, S.139ff.; ausführlich dazu: Ders., Farbgebung und Technik …).

[213] So enthält der Traktat des Theophilus (De diversis artibus / Über die verschiedenen Künste) die Warnung: „Salzhaltiges Grün eignet sich nicht für Bücher“ (Th. R. Hoffmann, S.95).

[214] „Gold, Silber, wertvolle Steine können im Feuer nicht vergehen ... Da sie im Feuer nicht vergehen können, bleiben sie bis in Ewigkeit“ (Rupert von St. Viktor, zit. bei G. Haupt, Farbensymbolik, S.133).

Weiß ist die Farbe des ungetrübten Lichts. In kostbaren Handschriften kann es durch Silber ersetzt werden.[215] Somit symbolisiert es Reinheit[216], göttliche Herrlichkeit, Unschuld, Unsterblichkeit. Deshalb wird es auch bevorzugt gebraucht als Gewandfarbe für Engel, Selige und Neugetaufte, wie auch für den auferstandenen Christus.

ROT

Seit dem 8. Jh. wird Rot in der sakralen Kunst unter die „heiligen Farben" eingereiht.[217] Die Farbe Rot ist spannungsgeladen und unterliegt unter allen Farben dem stärksten ambivalentem Gebrauch. Rot ist Symbol für die Liebe, göttliche Tugend, aber auch Symbol für Blut, Sünde[218] und Höllenfeuer.
Als liturgische Farbe bestimmt Rot das Pfingstfest, weil der Hl. Geist in feurigen Zungen erschien.
Bei den roten Farbtönen hat die wichtigste Bedeutung der Purpur, der für die Buchmalerei allerdings nicht mehr aus der Purpurschnecke gewonnen wurde, sondern aus einer Mischung von mineralischen und pflanzlichen Rottönen, weil man damit besser malen konnte, während echter Purpur nur zum Färben geeignet war. Purpur galt als Zeichen der Würde sowie der Macht und war schon seit jeher die Farbe für den Herrscher wie auch für den Papst.[219] Aber natürlich wurden nicht nur die Gewänder der weltlichen und geistigen Würdenträger mit Purpur hervorgehoben, sondern auch die Kleider Christi und seit dem Konzil von Ephesus 431 auch die von Maria, die vor allem in der Ostkirche bevorzugt mit rotem Mantel bekleidet wurde. Die purpurne Farbe deutete auch auf die Passion Christi hin, „weil sie die Farbe des Blutes nachahme", führt Cassidor in seinem Kommentar zum Hohenlied (cap.III) aus.[220]
Purpur kann viele Farbnuancen zwischen Rot- und Blautönen annehmen, so z. B. auch in Richtung Violett gehen.[221] In der symbolischen Deutung auf Christi Tod wird Violett zur liturgischen Farbe der vorösterlichen Fastenzeit. Da Rot gegenüber den in die himmlische Sphäre verweisenden Farben wie Gold, Weiß, Blau, mehr „irdisch" empfunden wurde, wird Violett als Mischfarbe aus Rot und Blau auch Zeichen für die Menschwerdung Gottes und damit Farbe der Liturgie zur Weihnachts- und Adventszeit.[222]

BLAU

Blau ist die Farbe des Himmels. Rot wie auch Blau tauchen in der abendländischen christlichen Kunst deshalb seit der Jahrtausendwende üblicherweise als Gewandfarben heiliger Personen auf. Im Westen hat sich im Gegensatz zur Ostkirche das Blau auch als Farbe des Marienmantels durchgesetzt. Blau kann auch Zeichen der Trauer sein, vor allem wenn der Farbton ins Schwärzliche spielt.
Blau ist als eine der Luft ähnelnde Farbe gleichwohl Symbol für Durchsicht und Erkenntnis. Gold – Rot – Blau galten in der Kunst des Mittelalters als „königliche" Farben.

GRÜN

Grün kennzeichnet natürlich Landschaft und Vegetation. Füllt es in einer mittelalterlichen Malerei nicht die Bodenzone aus, sondern ist im oberen Teil des Bildes angesiedelt, ist die Farbe Sinnbild für das üppige Wachstum im Paradies.

---

[215] Cyrill von Alexandrien, Frgm. In Cantica (Migne Patrologia Graeca LXIX,1279): „Silber kennzeichnet in der Hl. Schrift die göttliche Lehre; Gold die göttlichen Gaben" (zit. bei G. Haupt, Farbensymbolik, S.130).
[216] Auch Goethe definiert in diesem Sinne die weiße Farbe in seiner Farbenlehre. Sie führe „zur Abstraktion, zur Allgemeinheit, zur Verklärung, zur Durchsichtigkeit", während „alles Lebendige zur Farbe, zur Spezifikation, zum Effekt, zur Undurchsichtigkeit bis ins Unendlichfeine" strebe (Zur Farbenlehre, Abt.1, 586 , zit. bei G. Haupt, Farbensymbolik, S.84).
[217] G. Haupt, Farbensymbolik, S.84
[218] Schon bei Jesaja 1,18 wird Rot mit der Sünde in Verbindung gebracht. Als Kontrastfarbe und damit Farbe der Reinheit wird hier Weiß apostrophiert (G. Haupt, Farbensymbolik, S.85).
[219] Im Exoduskommentar des Bruno Astiensis (seit 1107 Abt in Monte Cassino) findet sich folgende Bemerkung: „Wer der Purpurfarbe ansichtig wurde ..., dem wurde durch sie die Liebe zur Gerechtigkeit entfacht; denn der Purpur, worin sich nur die Könige kleiden durften, bezeichnet die Gerechtigkeit...; aus diesem Grunde tragen auch die römischen Päpste den Purpur" (G. Haupt, Farbensymbolik, S.87).
[220] G. Haupt, Farbensymbolik, S.89
[221] G. Haupt, ebd., S.98
[222] G. Haupt, ebd., S.98f.; M. L. Goecke-Seischab, S.204

Grün wird so zum Symbol des neuen Lebens und der Unsterblichkeit.[223]

SCHWARZ

Da Schwarz als Farbe Finsternis, Tod, Nichtsein, Unglauben und Sünde symbolisiert, findet sie in der mittelalterlichen Kunst selten Verwendung.
Schwarze Farbe, z. B. bei Mönchsgewändern, drückt Demut gegenüber Gott im Bewusstsein der eigenen Sünden aus. Verwandt mit Schwarz ist dunkles Violettblau (im Unterschied zu Purpurviolett) als Farbe der Demut.

GRAU und BRAUN

Beide Farben werden in der mittelalterlichen Kunst eher gemieden, weil man kräftige Farben bevorzugte. Braun galt als Erdfarbe (lat. humus), damit verwandt war das lateinische Wort „humilitas" (Demut).[224] Deshalb wird diese Farbe auch für die Mönchstracht verwendet. Grau, die Farbe der Asche, wurde zur Farbe der Versuchung, weil sie zwischen Weiß und Schwarz angesiedelt ist. Braun und Grau sind auch die Farben der Buße.

Für die Wirkung der Malerei war es ebenfalls von Bedeutung, ob der Handschriftenmaler mehr kühle Farben wie Grün und Blau einsetzte, die Distanz und Ruhe ausdrücken, oder sogar die Sphäre des Todes und der Trauer (insbesondere durch schwarze und blauschwarze Farbe) charakterisieren. Griff er eher zu warmen Farben wie Rot und Gelb betonte er Glut, Unruhe und Lebendigkeit in seiner Malerei. Auch war von Bedeutung, ob die Farben nur zart oder kräftiger aufgetragen wurden.[225] Der kräftige Farbauftrag zeugte von Lebendigkeit, der blasse eher von Entrücktheit oder symbolisierte Tod und Sterben.[226]

3.8.5 Schrift

Da die Schreiber der Handschriften diese nur in den seltensten Fällen datiert haben, ist eine zeitliche Einordnung in der Regel nur über die verwendete Schriftart möglich, da sich das Schriftbild im Laufe der Jahrhunderte verändert hat.

Man unterscheidet zunächst grundsätzlich zwischen Majuskeln (Großbuchstaben) und Minuskeln (Kleinbuchstaben). Die Entwicklung der abendländischen Schriftformen geht auf die römisch-antike Schriftkultur zurück. In der Karolingerzeit entstand die karolingische Minuskelschrift, eine halbkursive Schrift, die nicht aus gleich hohen Buchstaben bestand wie die Majuskelschrift, sondern Buchstaben mit Ober- und Unterlängen umfasste, die deutlich voneinander getrennt und nur selten durch Ligaturen[227] verbunden sind. Sie war bis ins ausgehende 12. Jh. die gebräuchliche Buchschrift, und aus ihr gingen die späteren abendländischen Schriften hervor.

3.8.6 Prachthandschriften

Typischer Schmuck der Handschriftenseiten ist die Hervorhebung der Initiale.
Prägend für die salische Zeit ist die Rankeninitiale, die mit Blattwerk verzierten Anfangsbuchstaben; aber auch figürlicher Schmuck in Gestalt von Menschen und Tieren tritt als Zierrat der Initiale auf. Das in der Initiale Dargestellte kann auch einen inhaltlichen Bezug zum Text aufgreifen, so dass hier deutlich wird, dass die Initiale eine „Schnittstelle zwischen Text und Buchschmuck" ist.[228]

---

[223] In der ottonischen Buchmalerei haben sich als typische Mantelfarben Christi Rot, Grün, Ocker und Purpur herausgebildet (G. Haupt, ebd., S.42).
[224] M .L. Goecke-Seischab, S.204
[225] H. Roosen-Runge, Farbgebung und Technik frühmittelalterlicher Buchmalerei,1. Bd., München 1967, S.39; 60; 64; 86; 87; 141. Die Grundregel für die Malerei war jedoch nach dem Traktat des Theophilus (De diversis artibus / Über die verschiedenen Künste): „Im Buch müssen alle Farben zweimal aufgetragen werden, zuerst ganz zart, dann dicker; bei Buchstaben jedoch nur einmal" (Th. R. Hoffmann, S. 95).
[226] H. Roosen-Runge, Farbgebung und Technik …, S. 60f.
[227] Ligatur ist die „Verbindung benachbarter Buchstaben zu einer formalen Einheit unter Beibehaltung der Reihenfolge (im Gegensatz dazu das Monogramm)" (M. Krenn / C. Winterer, S.148).
[228] M. Krenn / C. Winterer, S.50

Schon in der karolingisch-ottonischen Epoche erlebte die Buchmalerei eine Blüte. Auch noch in frühsalischer Zeit schufen die Skriptorien herausragende Werke im sakralen Bereich in erster Linie für die Herrscher, die sie wiederum an kirchliche Institutionen im Reich weiterverschenkten. Die Herrscher sind in diesen von ihnen in Auftrag gegebenen Handschriften selbst bildlich dargestellt, um sich so der Memoria der Beschenkten anzuempfehlen und um Gebete für ihr Seelenheil zu erbitten. Dem Speyerer Dom schenkte Heinrich III. ein Evangeliar, den **Codex Aureus**, der in Echternach angefertigt wurde und der als Widmungsbild Heinrich III. zeigt, wie er der in der Mitte thronenden Gottesmutter, der Patronin des Speyerer Doms, die kostbare Handschrift überreicht. Auf der Gegenseite verbeugt sich seine Frau Agnes vor Maria. Den Hintergrund bildet die angedeutete Domarchitektur.

Um eine ebensolche Prachthandschrift aus der Zeit Heinrichs III., die auch aus Echternach stammt, handelt es sich bei dem in der Ausstellung gezeigten **Perikopenbuch / Evangelistar**, das die im Gottesdienst gelesenen Teile der Hl. Schrift enthielt. Wahrscheinlich ist diese Handschrift allerdings keine Auftragsarbeit des Kaisers, sondern wurde Heinrich von Abt Humbert zur Unterstützung einer Bittschrift geschenkt. Diese Handschrift enthält neben reich verzierten Initialen herausragende Miniaturmalereien, die zweimal Heinrich III. zeigen, einmal von seinem Gefolge und zwei Äbten begleitet beim Einzug in die Kirche, zum anderen in der Mitte thronend, umgeben von zwei Äbten und zwei Klerikern. Neben der Darstellung des thronenden Christus (*Maiestas Domini*) und Evangelistenbildern gibt es 72 Miniaturen mit selten gezeigten Szenen aus dem Neuen Testament und eine Wiedergabe des Echternacher Skriptoriums, wo ein Mönch und der Kleidung nach offensichtlich ein Laie mit dem Anfertigen von Handschriften beschäftigt sind.[229]

Die Anfertigung von Prachthandschriften endet im Investiturstreit, als sich Kirche und Herrscher entzweiten, und so ist zu beobachten, dass sich Heinrich IV. weder als Auftraggeber noch als Stifter von Handschriften hervortat. So schenkte er der Bremer Kirche lediglich eine alte Handschrift, die sich in seinem Besitz befand, und übergab eine Vollbibel, ein Importstück aus Italien, an das Kloster Hirsau. Der Rückzug des Königs aus diesem Bereich des Kunstschaffens hat eine kargere Ausstattung der Codices zur Folge. Die Einbände werden bescheidener und verzichten z.B. auf Elfenbeintafeln. Ein Evangelistar, das der junge Heinrich nach Lüttich[230] verschenkte, ist noch mit einem Deckel aus Elfenbein geschmückt, aber es ist das letzte Geschenk dieser Art. Aus Lüttich stammt wahrscheinlich auch die im Museum gezeigte **Elfenbeintafel** mit Darstellung einer Kreuzigung, die ursprünglich wohl in den Deckel einer liturgischen Handschrift eingesetzt war. Unter dem Kreuz knien die Stifter, ein König mit abgelegter Krone und ein Abt mit Krummstab. Ob es sich bei dem König um Heinrich IV. handelt, ist umstritten, vielleicht ist die Tafel auch etwas später anzusetzen. Dann könnte der König Lothar von Süpplingenburg bzw. Konrad III. sein.[231]

Ein weiteres Beispiel für eine **Elfenbeintafel aus Lüttich** wird ebenfalls in der Ausstellung präsentiert. Sie zeichnet sich durch kleinteilige Figurendarstellung aus, wie sie für die Lütticher Elfenbeinschnitzerei des 11. Jhs. typisch ist. Eine diesem Exemplar ganz ähnliche Elfenbeintafel findet sich auf dem Buchdeckel eines Evangeliars der Äbtissin Theophanu von Essen wieder. Beide Tafeln sind um 1040-1050 zu datieren. Ganz unten ist auf diesen Tafeln die Geburt Christi dargestellt, in der Mitte die Kreuzigung, darüber die Himmelfahrt. Bemerkenswert sind die vier Evangelistenfiguren in den Ecken, die ihre Evangelistensymbole [232] als Schreibpult verwenden, um darauf das Evangelium zu schreiben. Sie halten Griffel und Tintenfass, das die Form eines trichterförmigen Hornes hat, in Händen.

---

[229] (Das) Reich der Salier, S.301

[230] Lüttich und Köln waren im 11. Jh. Zentren der Elfenbeinkunst (H. Fillitz, Die Elfenbeinkunst zur Zeit der Salier. Von der Mitte des 11. bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts, in: C. Stiegemann / M. Wemhoff, Canossa 1077, S.419ff.).

[231] A. Wieczorek / B. Schneidmüller / S. Weinfurter, Die Staufer und Italien, B. 2, Mannheim – Darmstadt 2010, S.42f.

[232] (Das) Reich der Salier, S.355. Bei den Evangelistensymbolen wird der Mensch Matthäus zugeschrieben, weil er mit dem (menschlichen) Stammbaum Jesu sein Evangelium einleitet. Der Löwe wird Markus zugesprochen, weil die Bußpredigt Johannnes d. Täufers, mit der sein Evangelium beginnt, mit dem Brüllen eines Löwen verglichen wird. Der (Opfer)stier steht für Lukas. Denn er stellt an den Anfang das Opfer des Priesters Zacharias. Johannes wird mit einem Adler verglichen, weil der Prolog zeigt, dass er „höher fliegt als die anderen“, so argumentiert der Kirchenvater Hieronymus. Gregor d. Gr. deutet die Symbolik auf die entscheidenden Glaubenswahrheiten der Bibel: Der Mensch steht für die Menschwerdung Gottes, der Stier für den Opfertod Christi, der Löwe für die Auferstehung Christi und der Adler für die Himmelfahrt (H. u. M. Schmidt, Die vergessene Bildsprache christlicher Kunst, München 1981, S.171f.).

Erst im 2. Viertel des 12. Jhs. lassen sich wieder Elfenbeinarbeiten als Handschrifteneinband nachweisen, die nun aber im Auftrag von Kirchenfürsten angefertigt werden, die die Lücke füllen, die das fehlende herrscherliche Engagement gerissen hat. Allerdings ist dabei festzustellen, dass seit dem späten 11. Jh. die kleinteiligen Elfenbeinarbeiten insgesamt weniger gefragt sind, da die Großskulptur an Bedeutung gewinnt, auch in der Form, dass man größere Kruzifixe aus Elfenbein herstellt.

Abstriche an der Ausschmückung der Handschriften sind ebenfalls durch die veränderte Haltung des Herrschers gegenüber den Buchproduktionszentren bedingt. Die schwierige politische Lage im Investiturstreit beeinträchtigte zwar nicht die Schreiber der Handschriften, dafür aber die Buchmaler, da das Hauptaugenmerk jetzt auf den Text gelegt wurde und der Zierrat eher entbehrlich wurde.

Ein Beispiel dafür ist die **Riesenbibel** in der Salierausstellung, die mit dem Episkopat Gebhards von Salzburg (1060-1088) in Zusammenhang steht. Riesenbibeln kamen ab der Mitte des 11. Jhs. In Italien auf. Ihre Entstehung ist eng mit der Reformkirchenbewegung verbunden. Rom wollte die Bibel in Gänze zur Kenntnis bringen, der heilige Text sollte die Rückkehr zum Eigentlichen, zu den Ursprüngen der Kirche fördern.[233] Die zweibändige Bibel ist bilderlos, sie weist nur verzierte Initialen im sog. Geometrischen Stil auf, d.h. dass der Buchstabe oben mit einem Geflechtsknoten abgeschlossen wird. Die Buchstaben in der Salzburger Riesenbibel, die Gebhard dem Stift Admont geschenkt hat, haben meist rote, grüne und blaue Felder und sind mit perlenverzierten Ranken ausgefüllt.[234]

Erst im 12. Jh. wird auch in Bezug auf die Buchmalerei eine Änderung eingeleitet. Da die Träger der neuen Buchkultur die von Bischöfen geförderten Domschulen und Reformklöster sind, werden die Handschriften wieder reicher illuminiert.

Außerdem setzt sich in der Handschriftenkunst eine Entwicklung fort, die bei Heinrich IV. mit der Übergabe der italienischen Importbibel an das Kloster Hirsau begonnen hat. Es wird jetzt üblich, Handschriften aus Frankreich und Italien einzuführen und mehr Aufmerksamkeit auf die Herstellung von Vollbibeln zu richten, während man sich bisher auf die Evangelien beschränkt hatte.

In die nachsalische Zeit ist vom Entstehungsdatum her das **Speyerer Evangelistar** einzuordnen, das etwa 1220 entstanden ist. Was es für die salische Epoche interessant macht, ist, dass diese Handschrift das Weihedatum des Doms enthält. Einst gehörte es zum Domschatz, wurde aber, um es vor den französischen Revolutionstruppen zu retten, nach Bruchsal verbracht. Aus Anlass der Ausstellung kehrt es erstmals wieder von seinem heutigen Aufbewahrungsort, der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe, nach Speyer zurück. Der Einband des Evangelistars ist vergoldet und mit Edelsteinen geschmückt. In der Mitte thront Christus. Die Rechte hat er zum Segensgestus erhoben, in der Linken hält er das Evangelienbuch.

Die romanische Buchkultur als gesamteuropäisches Phänomen weitet ihren Themenkanon über religiöse Inhalte hinaus aus und zollt dem inzwischen angewachsenen Wissen insofern Tribut, als sie ihren Blick auch auf profane Fachgebiete wie Medizin und Recht lenkt.

Im 13. Jh. wurden die Kirchenfürsten als Förderer und Auftraggeber der Buchkunst von vornehmen Laien abgelöst, die mit wertvollen Handschriften für den liturgischen Gebrauch für das Jenseits vorsorgten und den bisherigen kirchlichen Trägern der Buchkultur den Rang streitig machten.[235]

3.8.7 Themen der bildlichen Darstellungen in den Handschriften

Die Darstellungen auf den Handschriftenbildern zeigen Gestalten und Begebenheiten des Alten Testamentes sowie Szenen aus dem Neuen Testament, hier vor allem Geburt und Passion Christi, Leben und Wirken Jesu (Wunder und Gleichnisse) und Illustrationen zum Leben Marias. Weiterhin sind Heilige, Könige, Kaiser, Bischöfe, Äbte und Mönche Gegenstand der Abbildung.

Da in der heutigen profanen Zeit im Gegensatz zum Mittelalter die Kenntnis der hl. Schrift nicht mehr im Mittelpunkt steht und aufgrund der Kirchenferne vieler Menschen keine Vertrautheit mehr mit Bibel und Liturgie herrscht, sind die Handschriftenbilder für uns nur noch schwierig zu deuten.

Das Tragen einer Krone zeichnet natürlich den König oder Kaiser aus. Großes Bildthema der Handschriften in Ottonen- und Salierzeit ist die Krönung des Herrschers durch Gott[236] bzw. Christus. Da

[233] L. M. Ayres, Bemerkungen zu den frühen italienischen Riesenbibeln, in: C. Stiegemann / M. Wemhoff, Canossa 1077, S.325ff.
[234] C. Stiegemann / M. Wemhoff, Canossa 1077 (Kat.), S.261f.
[235] H. Wolter- von dem Knesebeck, Alte und neue Zentren der Buchmalerei, in: C. Stiegemann / M. Wemhoff, Canossa 1077, S.434

die Handschriften von den Herrschern ja in der Regel selbst in Auftrag gegeben wurden, wollten sie mit dieser Darstellung ihr Verständnis vom Herrscheramt als gottgewollt dem Betrachter nahebringen. Mit dem Ende der Salierzeit, mit dem Einhergehen der „Entsakralisierung“ des Königtums, verschwindet die Krönungsszene mit Christus als Krönendem aus den Handschriftenbildern.[237].

In den Handschriften der Salierzeit ist Christus, wie auch die Heiligen, meist durch einen Heiligenschein (*Nimbus* >lat. Wolke) hervorgehoben. Schon in der Antike werden Götter, Heroen und Herrscher mit einem Nimbus in Form einer Strahlensonne oder Sonnenscheibe ausgezeichnet. Wenn der Heiligenschein sich mandelförmig um die ganze Figur des Heiligen, vor allem aber um Christus und Maria, legt, spricht man von einer Mandorla. Allerdings kann Christus auch eine Krone tragen.

Sind Personen geistlichen Standes abgebildet, sind sie deutlich an ihren Attributen zu erkennen. Bischöfe und Äbte halten einen Krummstab in Händen, so zu sehen in dem in der Ausstellung präsentierten **Pontificale Gundekarianum**, das um 1072 in Eichstätt entstanden ist und von Bischof Gundekar[238] in Auftrag gegeben wurde. Die Texte, die die Amtshandlungen des Bischofs[239] enthalten und den Ritus der Kirchweihe beschreiben, sind mit Miniaturen geschmückt. U. a. zeigen sie unter Arkaden stehend die 17 Amtsvorgänger Gundekars, die zum Zeichen ihrer Würde einen Krummstab in Händen halten.[240]

Der Krummstab geht möglicherweise auf die Herrschaftsinsignie der ägyptischen Könige zurück, die sich wiederum von einem Werkzeug der Hirten ableitete, mit dem diese Tiere am Bein festhalten und einfangen konnten. In mittelalterlichen Quellenzeugnissen wird der Krummstab auch „Hirtenstab“ (*virga pastoralis bzw. baculus pastoralis*) genannt. Als Würdezeichen im christlichen Kult ist der Krummstab zuerst im 6./7. Jh. in Frankreich und Spanien belegt. Ein schönes Beispiel eines Krummstabes ist der sog. **Annostab**, der dem Kölner Erzbischof Anno zugeordnet wird. Die elfenbeinerne Krümme läuft in einer Schlange aus, in deren Maul ein Vogel, eine Taube, sitzt. Diese Darstellung wird in Inschriften auf dem Stab erläutert, so dass die Schlange hier nicht als Symbol des Bösen, sondern als Symbol der Weisheit und Klugheit zu deuten ist, die der Bischof qua Amt walten lassen muss, um die „einfältige“ Taube, d.i. die Gläubigen, zu schützen.[241]

Als Kopfbedeckung tragen Bischöfe wie auch Äbte eine Mitra, deren Verleihung durch den Papst zum ersten Mal für das Jahr 1049 an den Bischof von Trier belegt ist, 1069 empfing Egelsinus von Canterbury vom Papst als erster Abt die Mitra.[242] Der Papst trägt eine Tiara, so zu sehen im **Ponteficale Gundekarianum**, wo Papst Viktor II. in der Mitte einer Handschriftenseite unter einer Arkade steht und Bischof Gundekar segnet. Deutlich zu erkennen ist, dass die Tiara nur einen Kronreif trägt, wie es sich seit dem 10. Jh. herausgebildet hatte. Ende des 13. Jhs. ist die Tiara dann mit drei Kronreifen geschmückt.

In den Handschriftenmalereien sind Mönche wie auch weltliche Kleriker durch die Tonsur als Geistliche ausgewiesen. Die Tonsur (>von lat. *tondere*: scheren) ist die vollständige oder teilweise Entfernung des Haares. In der katholischen Kirche war es üblich, dass man eine größere oder kleinere Fläche des Haares rasierte und rundherum einen Haarkranz stehen ließ. Der Sinn der Tonsur ist nicht ganz klar. Vielleicht wird damit eine Absage an äußere Eitelkeiten und Hinwendung zu Gott zum Ausdruck gebracht, vielleicht ist damit eine symbolische Schädelöffnung angedeutet, die böse Dämonen

---

[236] Dargestellt ist zunächst die Hand Gottes, die dem König die Krone verleiht, zum Zeichen, dass alle Macht von Gott ausgeht. In ottonischer Zeit wird die krönende Hand Gottes mehr und mehr durch die Gestalt Christi ersetzt (F. Mütherich, Das Evangeliar Heinrichs des Löwen und die Tradition des mittelalterlichen Herrscherbildes, in: Das Evangeliar Heinrichs des Löwen und das mittelalterliche Herrscherbild, München 1986, S.25ff.).

[237] F. Mütherich, ebd., S.29.

[238] Gundekar von Eichstätt hat 1061 den Speyerer Dom geweiht. Auch wenn er das Pontificale erst später in Auftrag gegeben hat, lag der Speyerer Domweihe sicherlich ein ähnliches Zeremoniell zugrunde (W. Haunerland, Die Weihe des Speyerer Doms, in: Begleitbuch zur Ausstellung).

[239] Als Pontifikalien bezeichnet man entweder Amtshandlungen geistlicher Würdenträger oder aber die Päpsten, Bischöfen und Äbten vorbehaltenen Insignien. Aufgrund ihrer herausragenden Stellung heben sich geistliche Herren wie auch der weltliche Herrscher durch besonders kostbare Kleidung hervor. Der Begriff „Investiturstreit“ leitet sich auch von lat. *investire* „einkleiden“ ab. **Pontifikalstrümpfe** sind seit dem 9. Jh. Teil des päpstlichen und bischöflichen Ornats. Zur Ausstattung der hohen geistlichen Würdenträger gehören auch **Pontifikalhandschuhe** (in der Ausstellung Lamm-Gottes-Motiv von einem Pontifikalhandschuh)**,** die ab dem 10. Jh. zur bischöflichen Tracht gehören und die geweihten Hände des Bischofs schmücken sollen. Äbten ist das Tragen von Pontifikalhandschuhen verboten, es sei denn, es wurde ihnen durch päpstliches Privileg gestattet. Auch heutzutage werden bei Messfeiern nach tridentinischem Ritus Pontifikalstrümpfe, -schuhe und –handschuhe angelegt. Auch heute noch tragen Kardinäle rote Strümpfe.

[240] C. Stiegemann / M. Wemhoff, Canossa 1077 (Kat.), S.47ff.

[241] C. Stiegemann / M. Wemhoff, Canossa 1077 (Kat.), S.104f.

[242] G. Schwaiger, Mönchtum..., S.121f.;324f.

entweichen lässt und guten Dämonen einen leichten Zugang ermöglicht. Es gab verschiedene Arten der Tonsur, die nach Aposteln benannt sind. In der abendländischen Kirche setzte sich die Tonsur des Apostels Petrus durch, bei der auf dem Scheitel das Haar kreisförmig abgeschoren wurde.[243] Diese Art von Tonsur ist auch auf den Abbildungen in den Handschriften zur Salierzeit zu erkennen.

3.9 Kunst zur Salierzeit

Die Ausstellung zeigt zahlreiche Beispiele für die Kunst der Salierzeit, die entsprechend der zutiefst christlich geprägten Geisteswelt des Mittelalters fast ausschließlich sakralen Charakter hat.

Zu den zentralen Gegenständen des christlichen Glaubens gehörten die Kreuze. Die fundamentale Botschaft des Christentums, dass Gott für die Sünden der Menschen am Kreuz gestorben ist, sollte so den Gläubigen ständig vor Augen geführt werden. Die Kreuze enthielten in der Regel Partikel des Kreuzes Christi als Reliquien. Sie wurden sowohl als Vortragekreuze bei Prozessionen mitgetragen als auch als Altarkreuze verwendet.[244]

Zwei Arten von Kreuzen kann man unterscheiden: Die sog. Gemmenkreuze waren ganz mit Goldblech verkleidet und mit kostbaren Edelsteinen und Perlen besetzt. Sie standen in der Nachfolge der Gemmenkreuze, die man auf Apsismosaiken frühchristlicher Basiliken abbildete. Die Anwesenheit Christi in der Mitte der Gläubigen als Triumphator über den Tod und die Hoffnung auf seine Wiederkehr am Jüngsten Tag, um die Menschheit zu erlösen, findet in diesen edelsteinbesetzten Goldkreuzen ihren Ausdruck. Gold und Edelsteinbesatz können entsprechend der sich darin offenbarenden Farbsymbolik gedeutet werden.[245]

Ein Beispiel für ein **Gemmenkreuz** ist das Kreuz aus dem Dom St. Peter in **Fritzlar**. Zu datieren ist es auf Grund der Verzierungselemente und der Fassung der 346 Edelsteine und Perlen auf der Vorderseite ins späte 11. / frühe 12. Jh. In der Mitte birgt es unter einem Bergkristall eine Kreuzreliquie. Auf der Rückseite sind die vier Evangelistensymbole eingraviert und das Lamm Gottes (*Agnus Dei*), das das älteste und am weitesten verbreitete Christussymbol darstellt. Das Symbol beruft sich auf Bibelstellen des Alten und Neuen Testamentes: In 2. Mos. 12 wird Israel durch das Blut des Passah-Lammes vor dem Strafgericht bewahrt, das über Ägypten hereinbricht. Bei Jes.53 spricht der Prophet vom Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird. Diese Prophezeiung wird im Johannesevangelium I, 29 auf Jesus gedeutet als „Lamm Gottes“, das die Sünden der Welt hinwegnimmt. Außerdem ist auf der Rückseite des Kreuzes noch der Kirchenpatron Petrus mit Buch und Schlüssel in den Händen abgebildet.[246]

Zur zweiten Gruppe gehörten Kreuze, an denen ein Corpus angebracht war, der bei den ältesten Exemplaren aus Elfenbein oder getriebenem Goldblech gearbeitet ist. Die Kreuzränder können mit Edelsteinen, Perlen oder Filigran verziert sein. Die Kreuze ab dem frühen 12. Jh. weisen neben dem Corpus eingravierte Ornamente oder Darstellungen auf. In diese Gattung gehört das sog. **Theodericuskreuz** aus St. Alban in Mainz, das aus dem 2. Viertel des 12. Jhs. stammt. Es ist aus Kupfer gegossen, graviert und vergoldet. Allerdings besaß das Kreuz ursprünglich keinen Corpus. Dieser stammt aus dem 12. Jh. vom Ruthardukreuz im Mainzer Domschatz. Die Gravierungen zeigen ein aufeinander bezogenes Bildprogramm. So ist in der Mitte der Vorderseite, jetzt vom Corpus überdeckt, das Lamm Gottes zu sehen, auf der Rückseite entsprechend ist der Bezug zum Abrahamsopfer des Alten Testamentes hergestellt.[247] Gerne wählte man solche Bezüge zwischen dem Alten und Neuen Testament aus, um den vorausweisenden Charakter des Alten Testamentes auf Jesus Christus als Messias zu verdeutlichen.

Die aus Holz gefertigten Monumentalskulpturen der salischen Epoche beschränken sich überwiegend auf Kruzifixe und Marienfiguren[248], wobei zu bemerken ist, dass eine kunsthistorische Gesamtaufarbeitung der Monumentalbildwerke der Salierzeit noch aussteht. Diese Art von Monumentalstatuen waren Kathedral- und Stiftskirchen vorbehalten.[249]

---

[243] G. Schwaiger, Mönchtum,...S.430f.
[244] (Das) Reich der Salier, S.358
[245] vgl. Kap. 3.8.4
[246] C. Stiegemann / M. Wemhoff, Canossa 1077 (Kat.), S.96ff.
[247] C. Stiegemann / M. Wemhoff, Canossa 1077 (Kat.), S.370f.
[248] Th. R. Hoffmann, S.90f.; M. Görgens, S.150
[249] M. Beer, Monumentalskulptur in salischer Zeit – Form, Inhalt und Funktion, in: C. Stiegemann / M. Wemhoff, Canossa 1077, S.407ff.

Das hölzerne **Kruzifix** aus der **Sakristai des Wormser Domes** hat eine Höhe von 1,35 m und ist während des letzten Drittels des 11. Jhs. entstanden. Christus steht aufrecht, hat die Arme erhoben, sein Kopf ist leicht geneigt.[250] Die Kunst dieser Zeit bevorzugt die Darstellung Jesu am Kreuz in majestätischer, aufrecht stehender Haltung.[251] Christus als grausam Hingerichteten zu zeigen, fiel offenbar schwer. Für die Missionierung bot sich die Gestalt Christi als Triumphator eher an. Erst die Gotik (ab 13. Jh.) greift zu drastischeren Ausdrucksmitteln und gibt Jesus als am Kreuz Hängenden und Gemarterten in aller Brutalität wieder.[252]

Man kann vermuten, dass diese riesigen Kreuze als Triumphkreuze in erhöhter Position aufgestellt wurden, vielleicht an einen Sockel angebracht oder auf einer Säule bzw. einem Triumphbalken. Ihrer herausragenden heilsgeschichtlichen Bedeutung gemäß wurden Marien- und Christusstatuen im Kirchenraum im Osten, also dort, wo die Sonne aufgeht, in der Apsis, im Chor oder in der Mitte des Triumphbogens aufgestellt.

In der formalen Gestaltung der Plastik zeichnet sich ab der Mitte des 11. Jhs. immer mehr der Hang zur Bescheidenheit ab. Die Verkleidung der Holzbildwerke mit Gold oder Edelsteinen wird durch den Einsatz von Farbe abgelöst. Der Prunk wurde im Zuge des Reformkirchentums nicht mehr so hoch geschätzt, sondern eher kritisch gesehen. Dennoch lassen sich vereinzelt monumentale, mit Gold verkleidete Bildwerke nachweisen.

So wie die Kreuze oft Reliquien enthielten, wurden auch die Altäre mit solchen ausgestattet. Denn ohne Reliquien war kein Altar „liturgisch funktionsfähig".[253] Während man in den frühesten Zeiten des Christentums Altäre über Gräbern von Heiligen zu errichten pflegte, ging man im Mittelalter dazu über, Heiligenreliquien in Altären zu „bestatten". Die Beisetzung der Reliquien im Altar war mit dem Akt der Altarweihe verbunden.

Die Heiligenverehrung und der Reliquienkult hatte für die Menschen im Mittelalter elementare Bedeutung, da die Heiligen Vorbilder eines untadeligen und gottgefälligen Lebenswandels waren. Reliquien von Heiligen zu besitzen konnte eine Absicherung schaffen und schützte die Menschen vor dem Bösen, vor Unglücksfällen, Krankheiten und der Macht des Teufels. Die Reliquien stellten einen Kontaktpunkt zwischen dem irdischen und himmlischen Dasein her. Denn die Verfügung über den Leib bzw. die leiblichen Überreste bedeutete für den mittelalterlichen Menschen auch Verfügung über die Seele.[254] Die besonderen Kräfte des Heiligen konnten nach dem Glauben der Menschen durch Berührung und Verehrung übertragen werden. Die bedeutendsten und wirkmächtigsten Reliquien aber waren die Herrenreliquien, wie die Partikel vom Kreuz Christi. In der Ausstellung werden verschiedene Reliquiare gezeigt werden. Eines davon ist ein **Reliquiar in Kreuzform** aus Emmerich am Rhein.

Der Glaube an die Wirkmächtigkeit von Reliquien war allerdings nicht auf das einfache Volk beschränkt, sondern auch Kirchenfürsten, Adel, Könige und Kaiser wetteiferten darum, Reliquien zu erwerben. Im Sammeln von Reliquien tat sich besonders der byzantinische Kaiser hervor mit der Konsequenz, dass es in Byzanz mehr Reliquien gab als im Hl. Land.

Reliquien sollten auch dabei helfen, die Todesfurcht zu überwinden. Die Furcht vor dem Tod wurde nicht von der Kirche instrumentalisiert, um die Ängste der Gläubigen vor der Hölle zu schüren und das Volk damit gefügig zu machen. Die Angst vor der ewigen Verdammnis beherrschte auch die Theologen und Kirchenmänner. Denn die reale Existenz einer Hölle gehörte zur Vorstellungswelt aller sozialen Schichten.[255] In einer Zeit, in der die Auseinandersetzung zwischen Papst und Kaiser ihren Höhepunkt erreichte und in der allerlei Missstände in der Kirche angeprangert wurden, waren die Menschen zutiefst verunsichert und sahen überall den Satan am Werk.[256]

Allerdings darf man nicht verschweigen, dass im Mittelalter auch Kritik an der Reliquienverehrung laut wurde. Schon Alkuin, der Berater Karls d. Gr., bemerkte, es sei wichtiger die Nachfolge der Heiligen im Herzen anzutreten als ihre sterblichen Überreste im Beutel herumzutragen, und Bernhard von Clairvaux kritisierte, dass die Gläubigen die Kostbarkeit der Heiligenschreine mehr

---

[250] (Das) Reich der Salier, S.383
[251] Th. R. Hofmann, S.90; M. Görgens, S.150. Die Darstellung Christi als Gekreuzigten findet sich in der Ostkirche ab 600 n. Chr., in der westlichen Kirche erst ab etwa 1000 n. Chr.
[252] M. L. Goecke-Seischab, S.213
[253] P. Dinzelbacher, Reliquienverehrung, in: J. Kuolt / H. Kleinschmidt / P. Dinzelbacher, S.225
[254] P. Dinzelbacher, ebd., S.228
[255] G. Althoff / H.- W. Goetz / E. Schubert, S.173; 195
[256] B. Reudenbach, Stiften für das ewige Leben, Stiftung, Memoria und Jenseits in mittelalterlicher Bildlichkeit, in: C. Stiegemann / M. Wemhoff, Canossa 1077, S.514

bewunderten als das Vorbild der Heiligen im Glauben.[257] Ebenso kamen im Mittelalter bereits Zweifel an der Echtheit vieler Reliquien auf. Die als Partikel vom Kreuz Christi verehrten Reliquien müssten, so rechnete man aus, eine beachtlichere Masse Holz ergeben als ein großes Waldstück liefern könne und aus all den Steinen, mit den Stephanus gesteinigt worden sei, ließe sich leicht eine Pyramide errichten.[258]

Das sakrale Bildprogramm, das sich auf liturgischen Gegenständen und Altären entfaltete, hatte die Aufgabe, den Gläubigen die zentralen Glaubenssätze nahebringen, da die Fähigkeit die Bibel zu lesen im einfachen Volk kaum vorhanden war. Dies widersprach zwar dem Gebot der Bibel: „Du sollst Dir kein Gottesbildnis machen“ (Ex. 20,4), doch hatte schon Papst Gregor d. Gr. (590-604), dessen Meinung im Mittelalter hoch geachtet war, die bildliche Darstellung gerechtfertigt, um die Botschaft der Bibel unter das Volk zu verbreiten[259].

So weist auch der aus Bronze gegossene und vergoldete **Weihwasserkessel**, der ursprünglich aus **St. Alban** in Mainz stammt, jetzt aber zum Speyerer Domschatz gehört, dementsprechende Reliefs auf, die in ihrer Symbolik vom Volk verstanden wurden. Über einem mit Arkaden ausgestalteten Fries sind zwei Relieffriese angeordnet. Der über dem Arkadenfries zeigt Jagd- und Tierszenen: Ritter töten mit der Lanze einen Greifen und einen Löwen, während ein Raubtier ein kleineres Tier erbeutet. Der Kampf des Guten mit dem Bösen findet hier seine bildnerische Umsetzung, ein beliebtes Motiv der Kunst dieser Zeit. Im obersten Fries sind die personifizierten Evangelistensymbole zu sehen und daneben vier Jünglinge, die aus Gefäßen Wasser ausgießen. Was wir heute nicht mehr so ohne Weiteres deuten können, wurde von den Menschen damals verstanden: Die vier Jünglinge, gleich antiken Flussgöttern gestaltet, stehen für die vier Flüsse, in die sich der Paradiesstrom teilt. Wie die vier Evangelisten das lebensspendende Wort Gottes in die vier Himmelsrichtungen verteilen, so verströmen die Paradiesflüsse das Wasser in alle Welt.[260] Ebenso wird das geweihte Wasser aus dem Kessel während der Messe über Altar, Priester und Gläubige gesprengt. Zum Ritus der Altar- und Kirchweihe gehörte ebenfalls seit dem 1. Jt. Besprengung mit Weihwasser. In der 2. H. des 8. Jhs. wurde die ursprüngliche Altarweihe auf den ganzen Kirchenraum ausgedehnt. Da die Kirche ein Haus Gottes ist, war sie ein heiliger Raum, der von allen bösen Einflüssen gereinigt werden musste. Dies geschah durch das Besprengen mit Weihwasser, durch Salbung mit hl. Öl und durch die Deponierung von Reliquien im Altar, wodurch jede Kirche ihren eigenen Patron erhielt.[261]

Ein weiterer **Weihwasserkessel** aus der ehem. Stiftskirche **Berchtesgaden** zeigt als Bildprogramm neben einem Brustbild Christi Johannes d. Täufer, Apostel und Propheten, wie auch die Paradiesströme. In derselben Weise thematisiert auch ein **Kreuzfuß** aus Chur die schreibenden Evangelisten auf den Paradiesflüssen. Ergänzt wird die Darstellung durch Engel, die den Kreuzschaft tragen. Die Mitte des Kreuzfußes ist als Grab Adams gestaltet, aus dem jener gerade aufersteht. Dieses im 11. Jh. für Kreuzfüße sehr beliebte Bildmotiv des auferstehenden Adam sagt aus, dass durch den Tod Christi (des neuen Adam) dem Adam des Alten Testamentes Auferstehung und ewiges Leben zuteilwird.

Eine Gruppe von Bronzefiguren, die in der Ausstellung präsentiert wird, gehört sowohl zur sakralen wie zur höfischen Kunst. Es sind dies die Aquamanilen. Die Gießgefäße dienten, wie ihr Name besagt (lat. *aqua* = Wasser / lat. *manus* = Hand) zur Handwaschung. Ursprünglich stammt diese Sitte aus dem Vorderen Orient. Die Kreuzritter haben das Aquamanile dort kennengelernt und ins Abendland mitgebracht. Handwaschung war ein Teil des liturgischen Zeremoniells in der Hl. Messe, aber auch im profanen Gebrauch bei Tisch üblich. Die Ausstellung zeigt eines der ältesten bekannten Aquamanilen, ein **Löwenaquamanile** von der Wartburg.[262] Die Löwengestalt war bis ins 13. Jh. die bevorzugte Form dieser Gefäße.

[257] P. Dinzelbacher, Reliquienverehrung, in: J. Kuolt / H. Kleinschmidt / P. Dinzelbacher, S.224ff.
[258] H. van Os, Der Weg zum Himmel, Reliquienverehrung im Mittelalter, Regensburg 2001, S.35
[259] M. Görgens, S.134
[260] C. Stiegemann / M. Wemhoff, Canossa 1077 (Kat.), S.371f.
[261] W. Haunerland, Die Weihe des Speyerer Doms, in: Begleitbuch zur Ausstellung; A. Angenendt, S.434f.
[262] C. Stiegemann / M. Wemhoff, Canossa 1077 (Kat.), S.199

4.1 Landkarte „Das Reich der Salier“

Finde mit Hilfe einer modernen Landkarte heraus, welche heutigen Staaten ganz oder teilweise auf dem Herrschaftsgebiet der Salier liegen.

4.2 Die Auffassung Konrads II. von Reich und Königsamt

Ein Jahr bevor Konrad zum König von Italien gekrönt wurde, empfing er auf einem Hoftag in Konstanz Abgesandte aus Italien. Darunter waren auch Einwohner der italienischen Stadt Pavia.
Hofkaplan Wipo berichtet von diesem Ereignis im Jahre 1025 Folgendes:

In der Stadt Pavia hatte einst König Theoderich (*ca. 471-526*) eine herrliche Pfalz errichtet. Später wurde diese von Kaiser Otto III. (*980-1002*) sehr prächtig weiter ausgestattet. Als man aber vom Tode Kaiser Heinrichs (*†1024*) erfuhr, dem Vorgänger König Konrads, da begaben sich die Einwohner von Pavia sogleich unbedacht zu der schönen Pfalz – wie es ja bei Menschen nicht unüblich ist, in einer neuen Situation unbedacht zu handeln. Frech wie sie waren, brachen sie unerlaubt die Mauern auf und rissen die ganze Pfalz nieder bis auf die untersten Grundmauern, damit kein König in Zukunft mehr auf die Idee kommen solle, in ihrer Stadt eine Pfalz zu errichten. Aufgrund dieses Übergriffs entstand ein lange währender, großer Streit zwischen dem König und den Pavesern.
Die Einwohner von Pavia sagten: „Wen haben wir beleidigt? Wir haben unserem Kaiser bis zum Ende seines Lebens auf Ehr und Treu gedient. Nachdem der König gestorben war, hatten wir keinen König mehr. Deshalb kann man uns nicht anklagen, dass wir das Haus unseres Königs zerstört haben.“
Darauf sagte der König: „Ich weiß, dass ihr nicht das Haus eures Königs zerstört habt, weil ihr ja zu dieser Zeit keinen hattet. Aber ihr habt ein königliches Haus zerstört – das könnt ihr nicht leugnen.
Wenn nämlich der König gestorben ist, bleibt doch das Reich bestehen, so wie ein Schiff bleibt, dessen Steuermann gefallen ist. Es handelte sich um staatliche Gebäude, nicht um private. Sie unterstanden fremden Rechts, nicht eurem eigenen.
Wer sich am Hab und Gut anderer vergreift, ist gegenüber dem König straffällig geworden.“

(Wipo, Taten Kaiser Konrads II., cap.7)

1) Worüber sind sich König und Einwohner von Pavia uneins?

2) Wie begründen beide Parteien ihre Position und welche rechtlichen Konsequenzen ergeben sich jeweils daraus?

3) *Heute ist der oberste Repräsentant der Bundesrepublik zwar kein König mehr, aber wir haben einen Bundespräsidenten, der in Berlin im Schloss Bellevue residiert.*
Übertrage die Argumentation Konrads II. auf die modernen Verhältnisse. Was bedeutet dies für den Bundespräsidenten und seinen Amtssitz?

4.3 Ereignisse bei der Königsweihe Konrads II.

Am Tage seiner Königsweihe, als Konrad II. auf dem Weg war, die Salbung in Mainz zu empfangen, wandten sich drei Menschen mit besonderen Anliegen an ihn. Der eine war ein Bauer ..., der zweite Waise, die dritte Witwe.

Da der König ihre Anliegen anhören wollte, suchten ihn einige Fürsten davon abzubringen, indem sie sagten, er dürfe seine Weihe nicht aufschieben und müsse rechtzeitig die feierliche heilige Messe hören. Doch, da Konrad für sich beanspruchte, Stellvertreter Christi zu sein, erwiderte er in ganz christlichem Sinne mit einem Blick auf die Bischöfe: „Wenn ich zum König bestimmt bin und es Aufgabe eines Mannes ist, der seine Grundsätze hat, niemals etwas aufzuschieben, was er sofort erledigen kann, dann erscheint es mir richtiger, das zu tun, was ich muss, als mir von einem anderen anhören zu müssen, was ich tun soll...".
So blieb er genau an der Stelle stehen, wo ihm die Verzweifelten entgegengetreten waren, ..., und verhalf ihnen zu ihrem Recht. ...
So glücklich sah man die Herrschaft beginnen. Denn es war ihm wichtiger, Recht zu schaffen, als zum König geweiht zu werden.

(Wipo, Taten Kaiser Konrads II., cap. 5)

1) Möglicherweise ist die hier beschriebene Szene in Wirklichkeit gar nicht so passiert. Warum könnte sie dann so geschildert worden sein?

2) In dem Text heißt es, dass Konrad für sich beanspruchte, als Stellvertreter Christi angesehen zu werden. Welcher Konflikt könnte sich aus dem Anspruch Konrads II. entwickeln? Verfolge die Geschichte der Salierzeit unter Heinrich IV. und V.

3) Wer beansprucht heute, Stellvertreter Christi zu sein?

4.4 Einsetzung eines Bischofs durch Konrad II. in Basel

Diese Stadt fand der König ohne Bischof vor; ihr Hirte Adalbero hatte drei Monate vor der Ankunft des Königs das Zeitliche gesegnet. Dort tat sich plötzlicher Missbrauch in Form von Simonie auf, verschwand aber schnell wieder. König und Königin nahmen nämlich von dem vornehmen Mann mit Namen Uodalricus, der damals dort zum Bischof gemacht wurde, eine sehr große Geldsumme dafür, dass er zum Bischof erhoben wurde. Später bereute der König sein Handeln und leistete ein Gelübde, in Zukunft für keinen Bischofsitz und keine Abtei mehr Geld zu nehmen, und dieses Versprechen hielt er im Großen und Ganzen auch ein.
Sein Sohn Heinrich aber, der später König und Kaiser wurde, hat das Gelübde seines Vaters aufs Beste und ohne jegliches Zögern eingehalten, weil er in seinem ganzen Leben für keine geistliche Würde auch nur einen Pfennig genommen haben soll.

(Wipo, Taten Kaiser Konrads II., cap. 8)

1) In dem Text ist die Rede von „Missbrauch in Form von Simonie“. Der Begriff wird im Text selbst erläutert. Definiere aufgrund dessen den Begriff „Simonie“.

2) Finde heraus, woher der Begriff „Simonie“ kommt (Lexikon, Internet).

3) Was bereut Konrad II. an seinem Handeln?

4) Welches Recht des Königs steht aber überhaupt nicht zur Debatte?

5) Überlege, welcher Konflikt sich aus diesem Recht des Königs ableiten könnte. Berücksichtige dabei die weitere Entwicklung in der Salierzeit, vor allem unter Heinrich IV.

6) Mache Dich kundig, wer heute bei uns die katholischen Bischöfe einsetzt.

4.5 Kaiser Heinrich III. und die Bittsteller

nach dem Bericht des Mönches Otloh von St. Emmeram († etwa 1067):

Im Jahre1056 reiste ein Adeliger aus Rom zu Kaiser Heinrich III. Von der Reise ermüdet, legte er sich kurz zum Schlafen hin, bevor er beim Kaiser Audienz erbitten wollte.
Im Traum sah er den Kaiser, wie er auf seinem Thron saß, umgeben von einer Schar hoher Würdenträger, in ein Gespräch über Finanzangelegenheiten vertieft. Plötzlich betrat ein armer Mann den Raum. Dieser rief den Kaiser an und äußerte die Bitte, er solle doch die Ursache für seine Notlage anhören und ihm helfen. Jener aber antwortete ihm ungehalten: „Warte, du Dummkopf, bis ich Zeit habe, dich anzuhören." Darauf sagte der Arme: „Wie soll ich denn hier noch länger warten, oh Kaiser, da ich doch ohnehin schon so lange gewartet habe und alles, was ich habe, für meinen Aufenthalt verbraucht habe." Der Kaiser gab ihm zur Antwort, er habe jetzt wichtigere Dinge zu tun, als sich mit seinen Problemen zu beschäftigen, und schickte ihn weg. Daraufhin ging der Arme traurig hinaus.
Einem zweiten Armen, der mit seinen Bitten zum Kaiser kam, erging es nicht besser, ebenso einem dritten. Als auch dieser weggeschickt wurde, klagte er Gott sein Leid. Als Antwort auf sein Gebet zu Gott ließ sich eine Stimme vom Himmel hören, die sagte: „Schafft diesen Herrscher weg und belehrt ihn unter langen Strafen, wie er mit den Bitten der Armen umgehen soll. Was er tut, soll ihm selbst zuteilwerden, und er soll lernen, was es bedeutet, die Menschen hinzuhalten."
Kaum hörte die Stimme auf zu sprechen, da war der Kaiser aus der Versammlung verschwunden.
Hier endete der Traum des Römers. Als er wach wurde, meldete man ihm, der Kaiser sei soeben gestorben.

(Otloh von St. Emmeram, Liber Visionum (Buch der Visionen), nach S. Weinfurter, Herrschaft und Reich der Salier, Sigmaringen 1991, S.88/89)

1) In welche Form wird der Bericht über Heinrich III. gekleidet?

2) Wie könnte man den Tod Heinrichs III. in Anbetracht der Erzählung deuten?

3) Vergleiche diese Erzählung mit dem Bericht, der uns die Ereignisse bei der Königsweihe Konrads II. schildert (4.3).

4) Schreibe einen Kommentar über das Verhalten Konrads II. und Heinrichs III., wie er heute bei uns in der Zeitung stehen könnte.

4.6 Nachrichten über Heinrich III.

Stellen wir uns vor, es habe zur Salierzeit schon eine Presse wie heute gegeben.
Im Folgenden werden Ereignisse aus dem Leben Heinrichs III. in Schlagzeilen gefasst, wie dies heute bei uns der Fall sein könnte.

14. April 1028: „Jetzt kann die Welt drei Kronen ehren!“

Mit diesen Worten drückt Hofkaplan Wipo seine Freude darüber aus, dass nun neben Kaiser Konrad und seiner Gemahlin Gisela der ihnen 1017 geborene Sohn Heinrich ebenfalls die Königskrone trägt. Mit der Wahl des jungen Königs zum Thronfolger, der in tiefster Frömmigkeit erzogen wurde, wächst im ganzen Reich die Hoffnung auf Frieden und gerechte Herrschaft.

4. Juni 1039: Trauer im ganzen deutschen Reich!

Kaiser Konrad II. ist in Utrecht gestorben. Sein Leichnam wurde in einem großen Trauerzug nach Speyer geleitet und im Dom beigesetzt. König Heinrich begleitete seinen Vater auf dem letzten Weg. Er tritt seine Nachfolge im Deutschen Reich, in Burgund und in Italien an.

15. Februar 1043: Kaiserin Gisela, die Mutter König Heinrichs, ist tot.

Bei der Beerdigung seiner Mutter Gisela im Speyerer Dom ist ihr Sohn barfuß und im Büßergewand erschienen. Mit ausgestreckten Armen warf er sich auf den Boden und rief Gott um Erbarmen an.

Nov. 1043: Freudige Nachricht aus dem Königshaus.

Nach dem frühen Tod seiner ersten Frau Gunhild wird König Heinrich zum zweiten Mal heiraten. Als Braut hat er sich Agnes von Poitou ausgesucht. Durch ihre verwandtschaftlichen Beziehungen nach Burgund kann sie die dortigen Herrschaftsansprüche für unseren König absichern.

20. Dez. 1046: König Heinrich beendet die skandalösen Zustände in Rom.

Papst Gregor VI. ist von Heinrich III. abgesetzt worden, weil er sein Amt erkauft habe. König Heinrich betonte, dass er von Christus selbst in sein Königsamt berufen worden sei und es ihm deshalb obliege, in der römischen Kirche geordnete Verhältnisse herzustellen.

25. Dez. 1046: König Heinrich III. wird zum Kaiser gekrönt.

König Heinrich III. ist in Rom glanzvoll zum Kaiser gekrönt worden. Die Krönungszeremonie wurde vom ehemaligen Bischof von Bamberg vollzogen, den Heinrich als neuen Papst durchgesetzt hat.

1047: Kritik am Kaiser seitens der Kirche

Der Kaiser hat die Kirche gegen sich aufgebracht. Die Kirche wirft ihm vor, er habe sich Rechte angemaßt, die ihm nicht zustünden und sich in innerkirchliche Belange eingemischt: „Wo steht denn geschrieben, dass die Kaiser die Stellvertretung Christi haben. …“ äußert sich ein anonymer Autor. Doch ganz im Sinne seiner Vorgänger auf dem Königsthron erhebt Heinrich III. Führungsanspruch in weltlichen und geistlichen Dingen. So fühlt er sich berechtigt, Päpste ein- und abzusetzen, und will sich auch das Heft bei Bischofsernennungen nicht aus der Hand nehmen lassen. Er bleibt dabei, Bischöfe aus der eigenen Hofkapelle in Amt und Würden zu bringen, und überreicht ihnen bei der Amtseinführung den Hirtenstab und den Ring.
Dies erregt in kirchlichen Kreisen Anstoß, weil Stab und Ring als Zeichen der kirchlichen Würde und nicht der weltlichen Herrschaft gelten.

11. November 1050: Endlich wird dem Kaiserpaar ein Thronfolger geboren!

Nach drei Töchtern wurde dem Kaiserpaar endlich ein Thronfolger geboren. Die Fürsprache der Gottesmutter wurde erhört, die das Kaiserpaar mit reichen Schenkungen an den Speyerer Mariendom erfleht hatte.

1053: Der Kaiser sieht sich immer größerer Kritik ausgesetzt.

Gemäß Verlautbarungen des Abtes Hermann von Reichenau wird derzeit immer mehr Unmut gegen den Kaiser laut. Sowohl die Reichsfürsten als auch die Geringeren klagen gegen den Kaiser und werfen ihm vor, dass er schon längst von seiner anfänglichen Haltung der Gerechtigkeit, des Friedens, der Milde und Gottesfurcht ... zu Gewinnsucht und Sorglosigkeit abfalle.

1053: Eklat bei der Wahl des Sohnes zum Nachfolger

Kaiser Heinrich III. hat von den Fürsten seinen dreijährigen Sohn Heinrich zum Nachfolger bestimmen lassen. Dabei machten die Fürsten dem Kaiser zur Auflage, dass sie dem neuen König nur dann loyal dienten, wenn er sich als gerechter Herrscher bewähre. Ein solcher Vorbehalt ist in der Geschichte des Deutschen Reiches bisher noch nie erhoben worden.

5. Oktober 1056: Der Kaiser ist tot!

Plötzlich und unerwartet ist Kaiser Heinrich III. mit 39 Jahren nach kurzer Krankheit in Bodfeld am Harz gestorben. Wie wird es weiter gehen? Der Thronfolger ist erst 6 Jahre alt.

1) Fertige aus diesen Schlagzeilen einen Nachruf auf den König an und versuche eine Würdigung seiner Person.

2) Ein moderner Historiker hat den frühen Tod Heinrichs III. als „Katastrophe größten Ausmaßes“ (Th. Schieffer) bezeichnet. Daraus lässt sich folgern, dass der Konflikt mit Papst und Fürsten, wie er unter seinem Sohn aufbrach, zu vermeiden gewesen wäre, wenn Heinrich III. länger gelebt hätte.
Lässt sich dieses Urteil aus den oben gegebenen Informationen bestätigen? Begründe Deine Meinung.

4.7 Königskrönung zur Salierzeit

(I) Dieses Handschriftenbild zeigt die Krönung Heinrichs III. (links vom Betrachter aus gesehen) und seiner Frau Agnes (rechts).

(Codex Caesareus, Uppsala Universitätsbibliothek. Ms.C 93, fol.3v)

(II) Auch dieses Bild (um1080) zeigt die Krönung eines Königs.

(Schaffhausen, Stadtbibliothek, Ministerialbibliothek Min.94, fol. 29r)

1) Mache anhand der Darstellungen (Kleidung, Attribute) ausfindig, wer jeweils die Krönung bei Bild I und II vollzieht. Begründe Deine Meinung.

2) Überlege, welche unterschiedliche Auffassung über die Herkunft und Verleihung des Herrscheramtes sich in der jeweiligen Darstellung kundtut.

4.8 Skandal im Königshaus

Bericht aus Brun(o)s Sachsenkrieg (Kap.6-7)

Zwei oder drei Geliebte hatte er zur gleichen Zeit, aber auch damit war er noch nicht zufrieden. Wenn er hörte, jemand habe eine junge und hübsche Tochter oder Gemahlin, befahl er, sie ihm mit Gewalt zuzuführen, wenn er sie nicht verführen konnte. Zuweilen begab er sich auch selbst mit ein oder zwei Begleitern bei Nacht dorthin, wo er solche wusste; manchmal gelangte er ans Ziel seiner üblen Begierde, manchmal war er aber auch nahe daran, von den Eltern oder dem Gemahl seiner Geliebten umgebracht zu werden.

Seine edle und schöne Gemahlin, die er auf den Rat der Fürsten wider Willen zur Frau genommen hatte, war ihm derart verhasst, dass er sie nach der Hochzeit aus freien Stücken niemals mehr sah, da er auch die Hochzeit selbst nicht mit freiem Willen gefeiert hatte. Daher trachtete er auf mancherlei Weise danach, sich von ihr zu trennen, damit er dann, wenn er die erlaubte Ehe nicht mehr führe, mit einem Schein des Rechts seinen unerlaubten Begierden folgen könne.

Endlich gebot er einem seiner Vertrauten, sich um die Gunst der Königin zu bewerben, und versprach ihm eine große Belohnung, wenn er das erreiche. Er hoffte, sie werde sich nicht weigern, weil sie, die doch als junges Mädchen geheiratet hatte, nun schon wieder wie eine Verlassene lebte. Aber die Königin besaß, obwohl sie eine Frau war, männlichen Mut, sie erkannte sofort, welcher Quelle dieser Anschlag entsprang. Zunächst also wies sie ihn scheinbar unwillig ab; als er aber, wie es ihm geboten war, hartnäckig blieb, versprach sie zum Schein, seine Bitte zu gewähren.

Jener meldete es freudig dem König und gab ihm die Stunde an, zu der es geschehen sollte. Hocherfreut ging der König zusammen mit dem Ehebrecher zum Schlafgemach der Königin, um Zeuge des Ehebruchs zu sein und sie dann rechtmäßig von sich zu stoßen oder auch - was ihm noch lieber gewesen wäre - zu töten. Allein als der Ehebrecher an die Tür der Königin klopfte und diese rasch öffnete, fürchtete der König ausgeschlossen zu werden, wenn jener zuerst eingelassen würde, und drängte sich durch die Tür.

Die Königin erkannte ihn und schloss schnell die Tür, so dass der Ehebrecher draußen blieb, rief ihre Frauen zusammen und zerschlug ihn mit den Waffen, die sie zu diesem Zweck bereitgelegt hatte, nämlich mit Schemeln und Stöcken dermaßen, dass er halbtot liegen blieb. Du Hurensohn, rief sie, woher kam dir die Frechheit, dir auf die Umarmung der Königin Hoffnung zu machen, die den Mächtigsten zum Mann hat? Er aber schrie,..., er sei doch ihr Mann und habe sie zu Recht besuchen wollen.

Sie aber entgegnete, der sei nicht ihr Mann, wer heimlich ehebrecherischen Umgang gesucht habe; wenn er ihr Mann sei, weshalb habe er sich dann nicht offen zu erkennen gegeben, als er in ihr Zimmer kommen wollte? Deshalb warf sie ihn, fast bis auf den Tod zerschlagen, aus ihrem Gemach, verschloss die Tür und ging zu Bett.

Er aber wagte niemandem zu verraten, was ihm widerfahren war; vielmehr schützte er eine andere Krankheit vor und hütete fast einen ganzen Monat das Bett. Denn die Königin hatte ihn weder an Kopf noch Leib geschont und ihn am ganzen Körper zerschlagen, ohne ihn jedoch zu verwunden. Als er sich aber erholt hatte, ließ er trotz dieser heftigen Züchtigung nicht von seinem sündigen Lebenswandel ab.

(Übersetzung von F.- J. Schmale / I. Schmale-Ott, Darmstadt 2000, leicht abgeändert)

1) Finde aufgrund der Verfasserangabe zu diesem Text heraus, um welchen Salierkönig es sich handeln muss (Lexikon, Internet).
2) Wenn Du herausgefunden hast, wer der König ist, ergibt sich von selbst, wie seine Frau hieß.
3) Warum berichtet der Verfasser Brun(o) in solcher Ausführlichkeit über diesen Skandal? Informiere Dich über die Person Brun(o)s und den Sachsenkrieg.
4) Schätze ab, wie unter Einbeziehung dieser Informationen der Wahrheitsgehalt der Geschichte einzustufen ist.

5) Beurteile die Aussage des Mittelalter-Historikers Gerd Althoff im Hinblick auf den Inhalt dieses Quellentextes: „*Wir haben zu berücksichtigen, dass man an den Mächtigen, allen voran dem König, kaum direkte Kritik üben, … konnte…“ (G. Althoff, Inszenierte Herrschaft, S.131)*.

6) Finde heraus, ob der Skandal Folgen für den König hatte und überlege Dir, wie wir heute damit umgingen, wenn ein solcher Skandal von einem Politiker bekannt würde.

4.9 Streit um die Vorherrschaft: Heinrich IV. und Gregor VII.

Im Streit um die Vorherrschaft zwischen weltlicher Macht des Königs und geistlicher Gewalt des Papstes legte Heinrich IV. seinen Standpunkt unter Berufung auf eine Evangelienstelle bei Lukas (22,38) dar: Als Jesus den Jüngern sein bevorstehendes Leiden ankündigt, wollen die Jünger ihm zur Verteidigung gegen seine Gefangennahme zwei Schwerter anbieten.
Aus dieser Bibelstelle wird in Bezug auf die zwei Schwerter folgende Argumentation abgeleitet, die zwei Briefe Heinrichs IV. von 1076 und 1082 thematisieren:

(I) ... weltliche und geistliche Gewalt hat er (*gemeint ist Papst Gregor VII.*) sich ohne Gottes Willen angemaßt. Damit hat er Gottes gnädige Ordnung missachtet, die dieser nicht auf einer, sondern grundsätzlich auf zwei Gewalten, nämlich weltliche und geistliche, gegründet wissen wollte, worauf der Erlöser während seiner Passion selbst hingewiesen hat, als er die beiden Schwerter, die zugleich Sinnbilder sind, als ausreichend bezeichnete.

(Brief Heinrichs IV., Nr.13 (1076); entnommen: F.- J. Schmale / I. Schmale-Ott, Quellen zur Geschichte Kaiser Heinrichs IV., Darmstadt 2000, S.71)

(II) Warum trachtet Hildebrand (*gemeint ist Papst Gregor VII.*), die Ordnung Gottes zu zerstören? ... Gott sprach, dass nicht ein, sondern zwei Schwerter genug seien. Seine Absicht aber ist, dass nur eines sei, wenn er sich bemüht, uns abzusetzen, den - wenn er auch unwürdig war - Gott in frühester Jugend zum König bestellte. ...

(Brief Heinrichs IV., Nr.17 (1082); entnommen: F.- J. Schmale / I. Schmale-Ott, Quellen zur Geschichte Kaiser Heinrichs IV., Darmstadt 2000, S.81)

Petrus Crassus, Jurist aus Ravenna, der kein Kleriker war, sondern Laie, mischt sich in den Streit um die Vorherrschaft der geistlichen und weltlichen Gewalt ein. Er wendet sich in einer zwischen 1080 und 1084 verfassten Verteidigung Heinrichs IV. an dessen Gegner.

(III) ... zusammen mit den Päpsten und anderen hochheiligen Männern seid ihr innegeworden, dass gerade die allerchristlichsten Kaiser die größte Sorgfalt auf das Geschenk des göttlichen Friedens verwenden, um es zu mehren und das Vermehrte zu erhalten. Deshalb folgte König Heinrich durch göttliche Anordnung in der Herrschaft nach, um der Schützer eben dieses Friedens zu sein und ohne Streit mit eurem Hirten (*gemeint ist der Papst*) das Reich zu regieren. Dass dieses ihm nach göttlichem Willen gegeben wurde, bezeugt der Prophet Daniel ganz klar: „Die Königsherrschaft ist des Herrn“, sagt er, „und er gibt sie, wem er will.“ Überlegt also bitte einmal, dass der Prophet die Königsherrschaft nicht als Eigentum eures Papstes, sondern Gottes bezeichnet hat, der sie ohne Zweifel König Heinrich verliehen hat, wie bekannt ist.

(Defensio Heinrici IV. regis, cap.3; entnommen: I. Schmale-Ott, Quellen zum Investiturstreit, 2. Teil, Darmstadt 1984, S.183f.)

1) Beurteile, wie Heinrich IV. die Gewichte zwischen geistlicher und weltlicher Macht verteilt sieht. (Text I und II)

2) Stelle dem die Sicht des Papstes gegenüber, die ebenfalls aus Text I und II hervorgeht.

3) Vergleiche diese Sichtweisen mit der in Text III geäußerten Ansicht des Petrus Crassus. Welcher Macht räumt er den Vorrang ein?

4.10 Der Übergang der Herrschaft von Heinrich IV. auf Heinrich V.

(Quelle 1) Chronik zum Jahr 1106:

Auf Betreiben Heinrichs des Jüngeren fand am Geburtsfest des Herrn eine Zusammenkunft des ganzen Deutschen Reiches in Mainz statt, wie man sie in dieser Größe seit Langem nicht mehr erlebt hatte. ... Auch die Legaten des Apostolischen Stuhles,..., kamen dorthin; sie bestätigten den Bannspruch, der gegen den älteren Heinrich, den sogenannten Kaiser, nacheinander von so vielen Päpsten immer und immer wieder schriftlich und mündlich öffentlich verkündet worden war; .... Während er selbst (=*Heinrich IV.*) deshalb versuchte, von der Burg aus, in der er sich aufhielt, nach Mainz zu gelangen, gingen ihm die Fürsten nach Ingelheim entgegen, um einen Volksaufstand zu verhindern, da die Menge mehr der Partei des Vaters als der des Sohnes zuneigte; schließlich brachten sie ihn durch allgemeinen Rat dazu, seine Schuld zu bekennen und Genugtuung zu versprechen. Da die Legaten ihm im Augenblick die kirchliche Gemeinschaft und das Maß der Buße nicht ohne Urteil einer allgemeinen Synode und des Papstes gewähren konnten, stimmte er dem Rat beider Seiten zu und übergab die königlichen und kaiserlichen Insignien, nämlich Kreuz und Lanze, das Zepter, die Weltkugel und die Krone in die Gewalt des Sohnes; er wünschte ihm Glück und empfahl ihn den Großen unter vielen Tränen; schließlich versprach er, von nun an nach den Vorschriften des höchsten Priesters und der ganzen Kirche für sein Seelenheil zu sorgen.

(Chronik Ekkehards von Aura (Rec. III), 5. Buch; F.- J. Schmale / I. Schmale-Ott, Darmstadt 1972, S.270ff.)

(Quelle 2) Brief Kaiser Heinrichs IV. an die Fürsten und seinen Sohn:

Ich klage vor Gott dem Allmächtigen, meiner Herrin, der hl. Maria, dem hl. Petrus, dem Apostelfürsten und unserem Schutzherrn, und vor euch Fürsten allen, dass wider alles Recht unmenschlich und grausam an uns *(Heinrich IV. spricht von sich selbst im Plural)* gehandelt wurde, während wir auf jene Treue bauten, an der wir nicht zweifeln durften, so dass wir unserer Stellung im Reich, der Güter und all unserer Habe wider göttliches und menschliches Recht zum Schimpf und zur Schande des Reiches beraubt wurden, und uns nur das nackte Leben blieb. ... Darum bitten wir euch vielmals und flehen euch inständig an, seid so gut und bemüht euch aus Gottesfurcht, um der Würde des Reiches und um unseres Ansehens willen darum, wie wir hinsichtlich des Unrechts, das uns unter euren Händen angetan wurde, Gerechtigkeit erlangen können.
(Heinrich IV. bittet im Folgenden für von ihm begangenes Unrecht um Verzeihung und bietet an, dem Papst den schuldigen Gehorsam zu erweisen. Dafür soll der Sohn von einer Verfolgung seines Vaters und dessen Getreuen absehen.)... denn es ist offensichtlich, dass er (*gemeint ist Heinrich V.)* nicht aus Eifer für das Gesetz Gottes und aus Liebe zur Römischen Kirche, sondern aus Begierde nach der Herrschaft, die er dem Vater widerrechtlich raubte, all dies begonnen hat.

(Chronik Ekkehards von Aura (Rec. III), 5. Buch; F.- J. Schmale / I. Schmale-Ott, Darmstadt 1972, S.280ff.)

(Quelle 3) Antwortschreiben des Sohnes Heinrichs V. an seinen Vater, das Heinrich V. auch im Namen seiner Anhänger verfasste:

Nach der langen, schon fast vierzig Jahre währenden Spaltung des Römischen Reiches, die die göttlichen und menschlichen Gesetze schon fast ganz ausgelöscht hat und die, ..., unser Reich selbst nicht nur in eine Einöde verwandelt, sondern auch zum Abfall vom katholischen Glauben, ja fast zum Heidentum gebracht hat, blickte endlich Gott in seinem Erbarmen auf seine Kirche, ...; wir haben daher das unverbesserliche Haupt jener Spaltungen selbst, nämlich unseren sogenannten Kaiser Heinrich, aus Eifer für Gott und aus Gehorsam gegenüber dem apostolischen Glauben verworfen und uns einen rechtgläubigen König aus seinem eigenen Samen erwählt. In der Erkenntnis, dass der Anfang von dessen Herrschaft das Ende der eigenen sei, stimmte er selbst gleichsam freiwillig, jedoch wie seine Briefe verraten, allzu unwillig zu, gab die Abzeichen der königlichen Würde zurück, vertraute unter Tränen unserer Treue die Sorge für seinen Sohn zugleich mit dem Reich an und gelobte im Übrigen, sich

fürderhin nicht mehr um das Gepränge des Königtums, sondern mehr um das Heil seiner Seele zu kümmern.

(Chronik Ekkehards von Aura (Rec. III) 5. Buch; F.- J. Schmale / I. Schmale-Ott, Darmstadt 1972, S.282ff.)

(Quelle 4) Bild: Herrschaftsübergabe Heinrichs IV. (links) an Heinrich V. (rechts) in der Chronik Ekkehards von Aura

*(*Ekkehard von Aura, Chronicon universale, Bl. 99 recto -Übergabe der Krönungsinsignien durch Heinrich IV an Heinrich V., Staatsbibliothek Berlin, bpk- images)

(Quelle 5) letzte Fassung der Chronik des Ekkehard von Aura (1125)

Kaiser Heinrich V. „nahm, wie es am Anfang geschrieben steht, zunächst unter dem Anschein der Frömmigkeit dem exkommunizierten Vater die Herrschaft ab; im festen Besitz der Würden änderte er freilich sein Verhalten, und nachdem er dem Apostolischen Stuhl Unrecht zugefügt hatte, blieb er stets hinter sich selbst zurück und bemühte sich nicht mehr um die Gerechtigkeit im Reich...“.

(zit. bei S. Weinfurter, Romidee und Königtum im spätsalischen Reich. Überlegungen zu einer Neubewertung Kaiser Heinrichs V., in: Ders., Reformidee und Reformpolitik, Mainz 1992, S.2)

1) Lies Quelle 1 und vergleiche sie mit den Briefen Heinrichs IV. (Quelle 2) und Heinrichs V. (Quelle 3). Welche Meinungen zur Herrschaftsübernahme Heinrichs V. stehen sich hier gegenüber?

2) Interpretiere das Bild und vergleiche seine Aussage mit den schriftlichen Quellentexten.

3) Vergleiche die Einschätzung Ekkehards von Aura in der letzten Fassung seiner Chronik mit seinen Aussagen in Quelle 1 in Bezug auf die Herrschaftsübernahme Heinrichs V.

4.11 Bildnis eines Königs und eines Bischofs

(I) Bildnis vom Anfang des 12. Jhs.

(Paulus Diaconus, Homiliar, München, Bayer. Staatsbibliothek, Clm 7383, fol. 1v)

(II) Bildnis, angefertigt zwischen 1089 und 1099

(Severinusscheibe, Kolumba Museum Köln / Pfarrgemeinde St. Severin, Köln)

1) Finde heraus, welche Abbildung einen König und welche einen Bischof zeigt. Begründe Deine Meinung.

2) Welche Unterschiede und Übereinstimmungen gibt es?

3) Beurteile, was die Darstellung des Bischofs über sein Selbstverständnis aussagt.

4.12 Zwischenfall beim Anfertigen einer Handschrift

Auf diesem Handschriftenbild hat sich der Schreiber selbst mit seinem Gehilfen verewigt. Die Namen der beiden Dargestellten sind in Beischriften hinzugefügt.

(Mensa Hildeberto, aus Augustinus, De civitate Dei, (Cod. A.21, fol.153r), Castle Archives, Metropolitan Chapter Library, Prag)

1) Die beiden Personen auf dem Bild sind durch ihre Namen eindeutig bestimmbar, die über ihren Köpfen eingeschrieben sind. Wie heißen die beiden?
2) Finde heraus, wer der Schreiber ist und wer der Gehilfe. Begründe Deine Meinung anhand der Darstellung.
3) Welche Gegenstände kannst Du auf dem von einem Löwen gestützten Schreibpult ausmachen, die zum Anfertigen einer Handschrift nötig waren.
4) Eine der beiden Personen schüttelt wütend die Faust. Mache ausfindig, worüber er sich so aufregt. Du kannst es auf dem Bild sehen. Folge einfach seinem Blick.

! *Für alle, die Latein lernen, sei darauf hingewiesen, dass auch die Inschrift in dem auf dem Lesepult aufgeschlagenen Buch verrät, was den einen der beiden Dargestellten so wütend macht.*

Dort ist Folgendes zu lesen:
„Pessime mus, s(a)epius me provocas ad iram. Ut(inam) te deus perdat.“

4.13 Kommentar zu den Arbeitsblättern

Zu Arbeitsblatt 4.2

1) Der König und die Einwohner von Pavia streiten sich um die Definition von öffentlichem und privatem Eigentum. Der Königspalast ist ein öffentliches Gebäude, das dem jeweiligen König als Residenz dienen soll und ist nicht die „Privatwohnung“ des jeweiligen Königs.
2) Wenn der König stirbt, enden weder Königsherrschaft noch Reich, belehrt Konrad die Paveser, die gegenteiliger Ansicht sind. Königsherrschaft und Reich existieren unabhängig vom jeweiligen Amtsinhaber.
3) Auf moderne Verhältnisse übertragen heißt das: Wenn der Bundespräsident aus dem Amt scheidet, hört damit nicht die Bundesrepublik auf zu existieren. Sein Amtsgebäude, das Schloss Bellevue, ist auch nicht sein Privatbesitz, sondern es geht auf den nächsten Bundespräsidenten als Amtssitz über.

Zu Arbeitsblatt 4.3

1) Dieser Text soll Konrad als pflichtbewussten Herrscher zeigen, und zwar pflichtbewusst „in christlichem Sinn“, wie es im Text heißt. Er wendet sich den armen Leuten zu. Nächstenliebe galt als eine der wichtigsten Herrschertugenden. Der Schlusskommentar des Wipo fasst den Sinn und Zweck der Schilderung treffend zusammen.
2) Aus dem Anspruch, Stellvertreter Christi zu sein, sollte sich unter Heinrich IV. und seinem Sohn der Konflikt mit dem Papst entwickeln, wer die Leitung der Kirche innehat und wer Bischöfe einsetzen darf.
3) Als Stellvertreter Christi gilt heute in der katholischen Kirche der Papst.

Zu Arbeitsblatt 4.4

1) Simonie ist Ämterkauf. Im Text heißt es, dass König und Königin von dem künftigen Baseler Bischof Geld nahmen, damit er sein Amt antreten konnte.
2) Der Begriff „Simonie“ leitet sich von Simon Magus ab. Von ihm wird in der Apostelgeschichte (8,9-23) erzählt, dass er ein Zauberer war, sich aber taufen ließ. Als er sah, wie die Apostel Johannes und Petrus den Menschen durch Handauflegung den Hl. Geist spendeten, wollte er den Aposteln diese Gabe mit Geld abkaufen.
3) Konrad bereut, dass er für die Einsetzung des Bischofs Geld genommen hat.
4) Keinen Anstoß erregt offenbar, dass der König überhaupt Bischöfe einsetzt.
5) Die Frage, ob ein weltlicher Herrscher einen Bischof, also einen geistlichen Würdenträger, in sein geistliches Amt einsetzen darf, wird unter Heinrich IV. im Investiturstreit brisant.
6) Letztendlich ist bei der Bischofseinsetzung die Entscheidung des Papstes maßgebend. Allerdings gilt in Deutschland noch die sog. Politische Klausel des Reichskonkordates von 1933. Diese Klausel besagt, dass, wenn gegen einen Kandidaten Bedenken allgemein politischer Art bestehen, die staatlichen Institutionen das Recht haben, gegen die Ernennung binnen 20 Tagen Einspruch zu erheben.

Zu Arbeitsblatt 4.5

1) Der Bericht über Heinrich III. wird als Traum ausgegeben, um so die harsche Kritik etwas abzumildern.
2) Der Tod Heinrichs III. könnte gemäß dem Tenor dieser Erzählung als Strafe für die Missachtung der Bittsteller beurteilt werden, zumal Gottes Stimme ebenfalls von Strafe spricht.
3) Während sich Konrad gütig den Bittstellern zuwendet und sogar seine Königsweihe aufschiebt, erklärt Heinrich III. gegenüber den Bittstellern, er habe Wichtigeres zu tun.

Zu Arbeitsblatt 4.6

Gegen Ende seiner Regierungszeit haben sich die Konflikte mit den Fürsten bereits derart zugespitzt, dass eine längere Regierungszeit die Konflikte eher weiter angeheizt, denn entschärft hätte, insofern ist das Urteil des Historikers Th. Schieffer kaum zutreffend.

Zu Arbeitsblatt 4.7

1) Bei Darstellung I krönt Christus selbst die Herrscher. Bei Darstellung II sind es zwei Bischöfe, die den Herrscher krönen, wobei allerdings nur einer sicher an seinem Krummstab auszumachen ist. Der andere hält ein Buch zum Zeichen der bischöflichen Lehrtätigkeit in Händen.
2) Darstellung I spiegelt die Vorstellung wider, dass der Herrscher unmittelbar von Christus eingesetzt ist, er ist Stellvertreter Christi auf Erden. Im Gegensatz zum üblichen Procedere, demgemäß der Herrscher die Bischöfe einsetzte, zeigt Bild II die Umkehrung der Verhältnisse. Der König wird hier von den Bischöfen gekrönt.

Zu Arbeitsblatt 4.8

1) Allein anhand der Angabe „Brun(o)s Sachsenkrieg“ lässt sich mit Hilfe des Lexikons oder des Internets herausfinden, dass dieser Autor z.Zt. Heinrichs IV. geschrieben hat.
2) Daraus ergibt sich dann auch, dass es sich zu dieser Zeit um Heinrichs Frau Bertha handeln muss.
3) Brun(o) war gegenüber Heinrich IV. feindlich gesinnt und vertritt die Sache der Sachsen.
4) Aus diesem Grund muss man von Voreingenommenheit ausgehen und darf den Wahrheitsgehalt der Erzählung anzweifeln.
5) Dass z.Zt. Heinrichs IV. der Satz von G. Althoff nicht mehr gilt, zeigt, welcher Umbruch stattgefunden hat: Die Feindschaft der Sachsen, die Auseinandersetzung Heinrichs mit dem Papst um die Vorherrschaft, der Kampf mit den Fürsten im Reich - all dies kennzeichnet diese Zeit und die schwindende Autorität des Königs.
6) Mit den Schülern zu diskutieren wäre hier der Schutz der Privatsphäre einerseits, andererseits die Erwartung der Öffentlichkeit an die Vorbildfunktion eines Politikers. Es könnten hier Beispiele aus der jüngsten Vergangenheit aufgeführt werden zu Skandalen, in die Politiker verwickelt waren, und wie darauf reagiert wurde.

Zu Arbeitsblatt 4.9

1) Heinrich IV. bietet dem Papst die Gleichberechtigung von geistlicher und weltlicher Macht an, die aus der Existenz von zwei Schwertern abgeleitet wird.
2) Nach der Meinung des Papstes, die aus diesen Schreiben hervorgeht, sieht dieser die Vormacht in der geistlichen Gewalt, denn er akzeptiert nicht die Zwei-Schwerter-Lehre, sondern spricht nur von einem Schwert, das natürlich das geistliche ist.
3) Petrus Crassus dagegen, obwohl er zeitlich nach dem Entwurf der Zwei-Schwerter-Lehre durch Heinrich IV. schreibt, betont wieder den Vorrang der weltlichen Macht. Er selbst gehört aber auch dem Laienstand an, spricht also für die weltliche Seite.

Zu Arbeitsblatt 4.10

1) In der Chronik wird von freiwilliger Herrschaftsübergabe gesprochen. In seinem Brief beklagt Heinrich IV. dagegen, dass er gefangen genommen und dazu gezwungen worden sei. Heinrich V. räumt ein, dass die Freiwilligkeit seines Vaters offensichtlich nur vorgetäuscht war und er nur gezwungenermaßen zustimmte.
2) Das Bild vermittelt den Eindruck einer freiwilligen Herrschaftsübergabe. Heinrich IV. steht links auf dem Bild. Er trägt keine Krone mehr auf dem Haupt, sondern hat sie in der Hand wie auch den Reichsapfel, um sie dem Sohn zu übergeben. Der Sohn steht rechts erhöht und hält bereits das Zepter in Händen.
3) Zu Beginn seines Regierungsantrittes steht Ekkehard auf der Seite Heinrichs V., voller Hoffnung auf einen Neuanfang. In diesem Lichte sieht er die Übergabe der Herrschaftsinsignien vom Vater

an den Sohn als freiwillig an. Am Ende von Heinrichs V. Regierung ist er vom Herrscher enttäuscht und beurteilt die Abdankung Heinrichs IV. als vom Sohn „unter dem Anschein von Frömmigkeit“ betrieben.

Zu Arbeitsblatt 4.11

1/2) Das Handschriftenbild (I) zeigt den König, vermutlich Heinrich V., erkennbar an Krone, Schild und Lanze, Zeichen der weltlichen Macht. Die sog. Severinusscheibe (II) zeigt den hl. Kölner Erzbischof Severinus (gest.397) und ist zwischen 1089 und 1099 angefertigt worden. Da Severinus als Heiliger verehrt wurde, hat er einen Heiligenschein. In den Händen hält er ein Buch als Ausweis seiner bischöflichen Lehrtätigkeit und der Verkündigung des Wortes Gottes. Der Krummstab ist das Zeichen seines Hirtenamtes. Die Attribute sind also bei beiden Dargestellten verschieden, Übereinstimmung besteht jedoch darin, dass beide auf einem Thron sitzen.

3) Obwohl Severinus schon im 4. Jh. gelebt hat und als Heiliger verehrt wurde, ist diese Darstellung Ende des 11. Jhs. entstanden und demonstriert das zu dieser Zeit gewachsene Selbstbewusstsein der Bischöfe, die sich zur Salierzeit zum ersten Mal auch auf Siegeln wie regierende Könige auf einem Thron sitzend abbilden lassen.

Zu Arbeitsblatt 4.12

1) Die beiden Namen lauten Hildebert und Everwinus.
2) Everwinus ist der Gehilfe des Schreibers, weil er viel kleiner dargestellt ist als Hildebert, außerdem auf dem Boden kauert und einfachere Kleidung trägt. Die Größe des Dargestellten sagt im Mittelalter auch etwas über seinen Rang aus.
3) Auf dem Schreibpult kann man gut zwei Tintenfässchen erkennen, die die geschwungene Form von Trinkhörnern haben. Weiterhin sind zwei Schreibgriffel auf dem Pult vorhanden und ein Schabmesser, das allerdings für die Schüler/innen nur schwer als solches zu identifizieren sein dürfte. Deshalb bedarf es der Erläuterung, dass auf Tierhäute geschrieben wurde. Vielleicht können sich die Schüler/innen dann vorstellen, wie rau solch eine Tierhaut ist und dass die Voraussetzung zum Beschreiben ist, dass man die Unebenheiten beseitigt und das Pergament glättet, wofür man ein solches Schabmesser benötigt. Auch zur Korrektur von Schreibfehlern ist ein solches Schabmesser nützlich.
4) Was Hildebert beim Schreiben aus der Fassung bringt, ist eine Maus, die auf dem Tisch sitzt. Wer Latein kann, kann vielleicht auch die lateinische Schrift auf dem Buch entziffern: Sie lautet übersetzt: „Elende Maus, zu oft provozierst Du mich zu einem Zornesausbruch. Gott soll dich vernichten!“ Eine solche Handschriftenillustration mag erstaunen, zumal sie die Abschrift von Augustinus Werk „De civitate Dei / Über den Gottesstaat“ begleitet. Was hat eine solche Szene, die auf uns eher belustigend wirkt, in einer Schrift des Augustinus zu suchen?
   Die Maus galt im Mittelalter als Verkörperung des Bösen und war ein Symbol für die Mächte der Finsternis, also für den Teufel. Daraus erklärt sich auch die heftige Verfluchung der Maus laut lateinischem Text durch Hildebert. Das Böse in Gestalt der Maus hat zur Unterbrechung einer solch wichtigen religiösen Tätigkeit wie dem Abschreiben des augustinischen Werkes geführt. So ist die Moral von der Geschichte, dass die Mächte des Bösen nie ruhen und nicht ablassen, das Heiligmäßige zu stören.

5 Liste der ausführlicher beschriebenen Exponate

Exponat	Beschreibung in Kapitel
Anno-Stab	3.8.7
Anonyme Kaiserchronik für Heinrich V. (Widmungsexemplar)	3.4
Beigaben aus dem Grab Konrads II. u. Giselas	3.1
Beigaben aus dem Grab Heinrichs III.	3.2
Beigaben aus dem Grab Heinrichs IV.	3.3
Beigaben aus dem Grab Heinrichs V.	3.4
Beigaben aus dem Grab Lothars III.	3.4
Chorschrankenfragmente und Kapitelle von Cluny	3.6.1
Codex Aureus	3.8.6
Conquestio Heinrici (Klagelied Heinrichs IV.)	3.3
Constitutiones Hirsaugenses	3.6.1
Dictatus papae	3.3
Donizo, Vita Mathildis	3.3
Elfenbeinrelief, Ivoire aux petites figures	3.8.6
Elfenbeintafel mit Darstellung Heinrichs IV.	3.8.6
Evangeliar Heinrichs V. aus St. Emmeram (heute in Krakau)	3.3
Evangelistar / Perikopenbuch für Heinrich III.	3.8.6
Gerhoch von Reichersberg	3.4
Homiliar des Paulus Diaconus mit Darstellung Heinrichs V.	4.11
Kapitelle aus dem Kreuzgang von Cluny	3.6.1
Karsthans, Liber ordinarius	3.5
Kreuzfuß aus Chur	3.9
Krodo-Altar	3.2
Kruzifix aus dem Wormser Dom	3.9
Liber Aureus mit Salierstemma	3.3
Löwen-Aquamanile	3.9
Pontificale Gundekarianum	3.8.7
Speyerer Privileg von 1111 (Bestätigung durch Friedrich I. Barbarossa)	3.5
Reichenbacher Schenkungsbuch	3.6.1
Reliquienkästchen in Kreuzform	3.9
Reliquienkreuz aus Fritzlar	3.9
Riesenbibel Erzbischof Gebhards von Salzburg	3.8.6
Sammelhandschrift aus St. Emmeram mit Briefen Heinrichs IV.	3.3
Schaffhauser Pontificale	3.3
Schreiben des Speyerer Domkapitels an Heinrich V.	3.5
Speyerer Evangelistar	3.9
Theodericuskreuz aus Mainz	3.9
Thronlehnen Heinrichs IV.	3.3
Urkunden Heinrichs IV. für die Stadt Worms	3.5
Vita Erkenberti	3.6.2
Vita Heinrici IV. Imperatoris	3.3
Weihwasserkessel Berchtesgaden / Mainz	3.9
Wormser Konkordat	3.4
Zeugnisse der jüdischen Gemeinde Speyer	3.5

Zollfreiheitsurkunde Heinrichs V. für Worms	3.5

6 Literaturverzeichnis

Quellen

Bertholds und Bernolds Chroniken, hrsg. v. I. S. Robinson, übers. v. H. Robinson-Hammerstein und I. S. Robinson, Darmstadt 2002
Frutolfs und Ekkehards Chroniken und die Anonyme Kaiserchronik, hrsg. v. F.- J. Schmale / I. Schmale-Ott, Darmstadt 1972
Der Investiturstreit, Quellen und Materialien, hrsg., übers. und mit einer Einleitung versehen v. J. Laudage / M. Schrör, 2. Aufl. Köln u.a., 2006
Investiturstreit (Quellen zum Investiturstreit), 1.Teil: Ausgew. Briefe Papst Gregors VII., hrsg. u. übers. v. F.- J. Schmale, Darmstadt 1978; 2. Teil, Schriften über den Streit zwischen Regnum und Sacerdotium, hrsg. v. I. Schmale-Ott, Darmstadt 1984
Lampert v. Hersfeld, Annalen, hrsg. v. A. Schmid / W. D. Fritz, 4. erw. Aufl. Darmstadt 2000
Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der hamburgischen Kirche und des Reichs, hrsg. v. W. Trillmich / R. Buchner, Darmstadt, 7. erw. Aufl. 2000 *(darin: Wipo, Taten Kaiser Konrads II.)*
Quellen zur Geschichte Kaiser Heinrichs IV., hrsg. v. F.- J. Schmale / I. Schmale-Ott, Darmstadt, 4. erw. Aufl. 2000 (*darin: Briefe Heinrichs IV.; Das Lied vom Sachsenkrieg; Brunos Sachsenkrieg; Das Leben Kaiser Heinrichs IV.)*

Sekundärliteratur

Zur Ausstellung ist ein zweibändiges Begleitbuch (Essays und Katalogteil) erschienen!

G. Althoff, Heinrich IV., Darmstadt 2006
Ders., Inszenierte Herrschaft. Geschichtsschreibung und politisches Handeln im Mittelalter, Darmstadt 2003
G. Althoff / H.- W. Goetz / E. Schubert, Menschen im Schatten der Kathedrale. Neuigkeiten aus dem Mittelalter, Darmstadt 1998
C. Ambos / P. Rösch / B. Schneidmüller / S. Weinfurter, Bild und Ritual. Visuelle Kulturen in historischer Perspektive, Darmstadt 2010
A. Angenendt, Geschichte der Religiosität im Mittelalter, 3. Aufl. Darmstadt 2005
H. Beumann, Kaisergestalten des Mittelalters, München 1984
G. Binding, Als die Kathedralen in den Himmel wuchsen, Darmstadt 2006
U.- R. Blumenthal, Gregor VII. Papst zwischen Canossa und Kirchenreform, Darmstadt 2001
Dies., Der Investiturstreit, Stuttgart / Berlin / Köln / Mainz 1982
E. Boshof, Heinrich IV. Herrscher an einer Zeitenwende, 2. Aufl. Göttingen / Zürich 1990
Ders., Die Salier, 2. verb. Aufl. Stuttgart / Berlin / Köln 1992
R. Budde / A. und I. Hirmer, Deutsche Romanische Skulptur 1050-1250, München 1979
A. Bühler, Kaiser Heinrich IV. und Bertha von Turin: Eine schwierige Ehe im Spiegel der Urkunden, in: Archiv für Kulturgeschichte 83 (2001), S. 37-61
S. Buttinger, Alltag im mittelalterlichen Kloster, Darmstadt 2010
Dies., Hinter Klostermauern, Darmstadt 2007
M. Clauss, Ritter und Raufbolde. Vom Krieg im Mittelalter, Darmstadt 2009
Ders., Die Salier, Darmstadt 2011
P. Csendes, Heinrich IV., Wiesbaden 1993
Dombauverein Speyer, Der Dom zu Speyer, 2. Aufl. Speyer 2004
Ders., Der Kaiserdom zu Speyer. Ansichten, Einsichten, Perspektiven eines Weltkulturerbes, Speyer / Mainz 2006
B. Fuhrmann, Mit barer Münze. Handel im Mittelalter, Darmstadt 2010
J. Finkbeiner, Der salische Dombau zu Speyer, Speyer 2005
G. Gleba, Klosterleben im Mittelalter, Darmstadt 2004
M. Görgens, Romanik (Schnellkurs), Köln 2006
W. Goez, Lebensbilder aus dem Mittelalter: Die Zeit der Ottonen, Salier und Staufer, Darmstadt 2010
A. Grebe, Codex Aureus. Das Goldene Evangelienbuch von Echternach, Darmstadt 2011

K. Hampe, Deutsche Kaisergeschichte, Darmstadt 1979
G. Haupt, Die Farbensymbolik in der sakralen Kunst des abendländischen Mittelalters. Ein Beitrag zur mittelalterlichen Form- und Geistesgeschichte, Dresden 1941
Heinrich IV., Kaiser, Kämpfer, Gebannter. Herrschergestalt zwischen Kaiserkrone und Büßergewand (Begleitbuch zur Ausstellung im Hist. Mus. d. Pfalz Speyer 2006), Neustadt 2006
K. Herbert, Geschichte des Papsttums im Mittelalter, Darmstadt 2010
Th. R. Hoffmann, Wie erkenne ich? Die Kunst der Romanik, Stuttgart 2004
H. Jericke, Begraben und vergessen? Tod und Grablege der deutschen Kaiser und Könige. Von den Anfängen bis zum Ende der Stauferzeit, Leinfelden-Echterdingen 2005
Kaiserdom und Domschatz, hrsg. vom Historischen Museum der Pfalz Speyer, 2. Aufl. Mainz 2003
J. Kuolt / H. Kleinschmidt / P. Dinzelbacher (Hgg.), Das Mittelalter – Unsere fremde Vergangenheit, Stuttgart 1990
L. Körntgen, Ottonen und Salier, Darmstadt 2002
H.- H. Kortüm, König Heinrich IV. in Canossa 1077, Höhepunkte des Mittelalters, hrsg. v. G. Scheibelreiter, Darmstadt 2004, S. 85-107
R. Kolarczyk, Kaiser Heinrich IV. im deutschen Drama, Diss. Breslau 1933
M. Krenn / C. Winterer, Mit Pinsel und Federkiel, Geschichte der mittelalterlichen Buchmalerei, Darmstadt 2009
H. E. Kubach, Der Dom zu Speyer, 4. erg. Aufl. Darmstadt 1998
H. E. Kubach / W. Haas, Der Dom zu Speyer (Die Kunstdenkmäler von Rhld.-Pfalz 5), 3 Bde., München 1972
J. Laudage, Die Salier. Das erste deutsche Königshaus, 2. durchges. Aufl. München 2008
A. Legner / A. und I. Hirmer, Deutsche Kunst der Romanik, München 1982
M. Metternich, Bildhauerkunst im Mittelalter, Darmstadt 2008
N. Ohler, Reisen im Mittelalter, München 1993 (Ndr. 2004)
R. Pauler, Leben im Mittelalter. Ein Lexikon, Darmstadt 2007
M. Puhle / C.- P. Hasse (Hgg.), Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation 962-1806. Vom Otto d. Gr. bis zum Ausgang des Mittelalters. 29. Ausstellung des Europarates in Magdeburg und Berlin und Landesausstellung Sachsen-Anhalt, Dresden 2006
(Das) Reich der Salier 1024-1125, Katalog zur Ausstellung des Landes Rheinland-Pfalz im Historischen Museum der Pfalz Speyer, Sigmaringen 1992
H. Roosen-Runge, Die Farbe in der mittelalterlichen Buchmalerei, in: Wolfenbütteler Forschungen, Bd.1, 1977, S.139ff.
Ders., Farbgebung und Technik frühmittelalterlicher Buchmalerei, Studien zu den Traktaten „Mappae Clavicula“ und „Heraclius“, 2 Bde., München 1967
B. Schneidmüller, Die Kaiser des Mittelalters. Von Karl d. Gr. bis Maximilian I., München 2006
B. Schneidmüller / S. Weinfurter (Hgg.), Die deutschen Herrscher des Mittelalters. Historische Portraits von Heinrich I. bis Maximilian I. (919-1519), München 2003
Diess. (Hgg.), Salisches Kaisertum und neues Europa. Die Zeit Heinrichs IV. und Heinrichs V., Darmstadt 2007
K. R. Schnith, Frauen des Mittelalters in Lebensbildern, Graz / Wien / Köln 1997
E. Schubert, Essen und Trinken im Mittelalter, Darmstadt 2010
H. K. Schulze, Das Reich und die Deutschen, Hegemoniales Kaisertum. Ottonen und Salier, Berlin 1991
M. Schulze-Dörrlamm, Die Kaiserkrone Konrads II., Sigmaringen 1991
G. Schwaiger (Hrsg.), Mönchtum, Orden, Klöster. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Ein Lexikon, München 2003
G. Schwaiger / M. Heim, Orden und Klöster. Das christliche Mönchtum in der Geschichte, 3. durchges. Aufl. München 2008
J. Schwarz, Stadtluft macht frei. Leben in der mittelalterlichen Stadt, Darmstadt 2008
H. Schwarzmaier, Von Speyer nach Rom. Wegstationen und Lebensspuren der Salier, Sigmaringen 1991
K.- H. Spieß, Fürsten und Höfe im Mittelalter, Darmstadt 2008
C. Stiegemann / M. Wemhoff, Canossa 1077. Erschütterung der Welt. Geschichte, Kunst und Kultur am Aufgang der Romanik, Katalog in 2 Teilbänden zur Ausstellung in Paderborn, Bd.1: Essays; Bd. 2: Katalog (*zit.:* Kat.), München 2006
T. Struve (Hrsg.), Die Salier, das Reich und der Niederrhein, Köln / Weimar / Wien 2008

M. Suchan, Königsherrschaft im Streit. Konfliktaustragung in der Zeit Heinrichs IV. zwischen Gewalt, Gespräch und Schriftlichkeit (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 42) Stuttgart 1997
G. Tellenbach, Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze, Bd. 5, Stuttgart 1996
Ders., Der Charakter Heinrichs IV. Zugleich ein Versuch über die Erkennbarkeit menschlicher Individualität im hohen Mittelalter, in: Person und Gemeinschaft im Mittelalter. Festschrift für Karl Schmid, hrsg. v. G. Althoff u.a., Sigmaringen 1988, S.345ff.
B. Thiebes, Kleines Dombuch. Einführung in Geschichte, Bau und Bedeutung des Domes zu Speyer, neu bearb. u. erg. von H. Ammerich, 12. Aufl. Speyer 2008
R. Toman / A. Bednorz (Hgg.), Romanik. Architektur, Skulptur, Malerei, Köln 2004
S. Weinfurter, Canossa - die Entzauberung der Welt, München 2006
Ders., Herrschaft und Reich der Salier, Grundlinien einer Umbruchzeit, Sigmaringen 1991
Ders., Idee und Funktion des „Sakralkönigtums" bei den ottonischen und salischen Herrschern (10. und 11. Jahrhundert), in: Legitimation und Funktion des Herrschers, hrsg. v. R. Gundlach u. H. Weber, Stuttgart 1992, S. 99ff.
Ders., Das Jahrhundert der Salier (1024-1125), 2. Aufl. Ostfildern 2008
Ders. (Hrsg.), Reformidee und Reformpolitik im spätsalisch-frühstaufischen Reich (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 68) Mainz 1992
Ders., Die Salier und das Reich, 3 Bde., Sigmaringen 1991
Ders., Salisches Herrschaftsverständnis im Wandel. Heinrich V. und sein Privileg für die Bürger von Speyer, in: Frühmittelalterliche Studien (Jahrb. des Inst. für Frühmittelalterforschung der Univ. Münster), 36. Bd., Berlin / New York 2002, S.318ff.
H. Zimmermann, Der Canossagang von 1077. Wirkungen und Wirklichkeit, Wiesbaden 1975

Materialien für den Unterricht

M. L. Goecke-Seischab / J. Ohlemacher, Kirchen erkunden, Kirchen erschließen, 2. Aufl. Lahr 2002
Himmel auf Erden, Schüler erkunden den Kaiserdom zu Speyer, Heft 1 (Didaktische Handreichung für die Primar- und Orientierungsstufe), Heft 2 (Didaktische Handreichung für die Sekundarstufe I), Bischöfliches Ordinariat Speyer 2006
Europas Juden im Mittelalter, Heft 1 (Grundschule und Orientierungsstufe), Heft 2 (Sekundarstufe I), Heft 3 (Sekundarstufe II), Pädagogisches Zentrum Rheinland-Pfalz, PZ-Information 11-13 / 2004
Lehrerhandreichung zur Ausstellung „**Heinrich IV., Kaiser, Kämpfer, Gebannter**" im Historischen Museum der Pfalz / Speyer 2006, abrufbar unter www.museum.speyer.de
Verband der Geschichtslehrer Deutschlands e.V., Arbeitsblätter zur Ausstellung, abrufbar unter www.museum.speyer.de
Verband der Geschichtslehrer Deutschlands e.V., Materialen für den Unterricht zur ZDF-Reihe „Die Deutschen", Folge 2: Heinrich und der Papst, abrufbar unter www.zdf.de (2008)

Kinder- und Jugendbücher

Speziell zum Thema Salier gibt es keine Kinder- und Jugendliteratur.

Zur Ausstellung „Burg Drachenfels-Reisen ins Mittelalter" ist eine Mittelalter-Box mit vielen Sachinformationen, Bildern und Spielen erschienen!

S. Adams, Burgen und Festungen, Zeugnisse der Weltgeschichte, Arena Verlag 2006
A. Adelmeyer, Das Leben im Kloster. Ein Benediktinermönch im Mittelalter (hrsg. vom Verein des Klosters u. d. Kaiserpfalz Memleben e. V.), Michael Imhof Verlag 2007
D. Alexandre-Bidon, Das Leben der Schüler im Mittelalter, Knesebeck Verlag 2008
Dies., Das Leben der Kinder im Mittelalter, Knesebeck Verlag 2007
E. Beaumont, Burgen. Was Kinder erfahren und verstehen wollen, Fleurus 2001
G. Bentele, Der Kesselflicker und die Rache der Bauern, Arena Verlag 2010
(gibt in Form einer spannenden Erzählung Informationen über das Leben der Bauern im Mittelalter)
Ders., Zwei Knappen und der Ruf des Königs, Arena Verlag 2010

(erzählt die Geschichte zweier Knappen und eines Ritters im Mittelalter, ergänzt durch Sachinformationen zum Hintergrund der Epoche)
F. Berger, Canossa *(histor. Roman)*, 2. Aufl. Berlin 2004**S. Both**, Die Schreibstube im Kloster des Mittelalters, Michael Imhof Verlag 2007
G. Brightling, Leben im Mittelalter. Alltag und Feste im Zeitalter des Feudalsystems, Gerstenberg Verlag 2003
Chr. Clasen, Die Burg in der Ritterzeit, Jacoby & Stuart 2010
Ph. Dixon, Ritter & Burgen, Oetinger Verlag 2008
G. Duby, Die Ritter, Carl Hanser Verlag 1999
M. Erath, Ritter (Sehen Hören Mitmachen), Tessloff Verlag 2010
I. Floerke, Markt, Musik und Mummenschanz. Stadtleben im Mittelalter. Das Mitmachbuch zum Tanzen, Singen, Spielen, Schmökern, Basteln und Kochen, Ökotopia Verlag 1999
G. Harprath, Das Papstbuch für Kinder, St. Michaelsbund 2006
N. Harris, Geschichte einer Burg, Meyer Lexikon Verlag 2001
Ders., Operation Teufelsburg, Loewe Verlag 2010
M. Hofmann, Der Kinder Brockhaus, Ritter und das Leben im Mittelalter, Brockhaus Verlag 2008
Dies., Die Welt des Mittelalters. 20 faszinierende Ereignisse vom Ritterfest bis zum Klosterbau, in Zs.arbeit mit dem Jugendbrockhaus, Julius Beitz Verlag 2008
U. Janßen, Warum bauten die Ritter Burgen? Deutsche Verlagsanstalt 2006
U. Kauß, So lebten die Ritter in der Burg, Baumhaus Verlag 2008
D. Kersten, Wie kommt der Ritter in die Rüstung? Verblüffende Antworten über das Mittelalter, Bd. 14, Velber Verlag 2005
Knister, Die Ritterburg, Bd. 3, Arena Verlag 2008
S. Leberer, Heute bin ich ein Ritter, Carlsen Verlag 2009
J. Le Goff, Das Mittelalter für Kinder, Verlag C.H. Beck 2007
L. G. Linder, Wie werde ich Papst? Boje Verlag 2009
(schildert Voraussetzungen für das höchste Kirchenamt, liefert Informationen zur Kirchengeschichte, über den Vatikanstaat, die Organisation der katholischen Kirche, mit kleinem Papstlexikon im Anhang)
M. Lunkenbein, Ritter, Loewe Verlag 2003
M. Mai, Frag doch mal ... die Maus; Ritter und Burgen, Bertelsmann Verlag 2006
E. Mokhlis, Kennst du das Leben auf der Ritterburg? Franckh-Kosmos 2008
R. Niedermeier, Die Päpste, Bd. 123, Tessloff Verlag 2007
M. Osborne, Forscherhandbuch Ritter, Loewe Verlag 2006
Dies., Mit Anne und Philipp bei den Rittern (Doppelband enthält die Einzelbände: „Der geheimnisvolle Ritter“ und „Forscherhandbuch Ritter“), Loewe Verlag 2004
H.- P. v. Peschke, Burgen, Bd.106, Tessloff Verlag 1998
Ders., Mittelalter, Bd.118 (Sehen Hören Mitmachen), Tessloff Verlag 2010
P. Schaal-Ahlers, Mit Kindern die Kirche entdecken. Von A wie Altar bis Z wie Zaun: Was es in einer Kirche zu sehen gibt. Evangelischer Verlag 2007
U. Scheffler, Ritter und Burgen, Bertelsmann 2010
M. Seidemann, Das Leben im Mittelalter, Arena Verlag 2008
F. Star, Ritter und Burgen, Dorling Kindersley 2005
W. Tarnowski, Ritter, Tessloff Verlag 2005

Wir danken den aufgeführten Institutionen für die freundliche Bereitstellung des Bildmaterials. Leider war es uns nicht in allen Fällen möglich, die Inhaber der Bildrechte eindeutig zu ermitteln. Berechtigte Ansprüche werden selbstverständlich im Rahmen der üblichen Vereinbarungen abgegolten.